


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Goethes Harzreise im Winter.

Eine literarische Studie

von

A. Pfennings.

Münster (Westf.).
Verlag von Heinrich Schöningh.
1904.

Dem Geier gleich,
Der auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittich ruhend
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied.

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt:
Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal löst.

In Dickichts-Schauer
Drängt sich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reichen
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ist's folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits wer ist's?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Öde verschlingt ihn.

Ach, wer heilet die Schmerzen
Des, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Wert
In ung'nügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Öffne den umwölkten Blick
Über die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste.

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds

Mit jugendlichem Übermut
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbills,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll'
In deine Goldwolken!
Umgib mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Über grundlose Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du ins Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen,
Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker.

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnisvoll offenbar

Über der erstaunten Welt,
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.[1])

---

1) Goethes Werke, Weimarer Ausgabe 2, 61—64.

I.

Die „Harzreise im Winter" erschien zum ersten Male in der Sammelausgabe der Goetheschen Schriften 1789.[1]) Reich an den wundervollsten Einzelheiten, von dem Hauche unmittelbarer Seelenstimmung durchweht, aber fragmentarisch in ihrer Ausführung, geheimnisvoll in Ton und Färbung, hatte sie, nach des Dichters eigenen Worten, „lange als ein Rätsel unter seinen kleineren Gedichten Platz gefunden";[2]) erst die beginnende Goethe-Philologie[3]) sollte Anlaß bieten zur Aufhellung dieses Dunkels. Ein Interpretationsversuch K. L. Kannegießers (1820),[4]) welcher mehr an als aus dem Gedichte entwickelte,[5]) — ein Ver-

1) Göschen 1789, 8, 193—197.

2) Goethes Werke, Weimarer Ausg. 33, 125.

3) Bis etwa 1819 reichen die Anfänge der Goethe-Philologie zurück, — charakteristisch genug von dem lebhaften Anteile und der entschiedenen Gunst des Dichters begleitet. Vgl. R. M. Meyer, J. P. Eckermann, G. Jb. 17, 114 ff., ferner Goethes Äußerungen W. 41[1], 329 und 100 f.

4) Karl Ludwig Kannegießer, Über Goethes Harzreise im Winter, Prenzlau 1820; wiederholt mit berichtigendem Anhange in „Vorträge über eine Auswahl von Goethes lyrischen Gedichten," Breslau 1835, 34 ff. Der Verfasser war zur Zeit als Übersetzer bekannt, veröffentlichte auch eine Reihe von Abhandlungen philologischen Inhaltes, weniger glücklich versuchte er sich als Dichter. Vgl. Allg. dtsche. Biogr. 15, 78 ff.

5) W. 41[1], 339. — Kannegießer ahnte zwar mit richtigem Gefühle, daß „die Empfindung nicht die allgemeinen Farben der Phan-

fahren, sehr erklärlich bei dem völligen Mangel greifbarer Anhaltspunkte, aber wenig fruchtbar, auf den Lyriker individuellster Empfindung angewandt! — fand zwar Goethes freundliche Anerkennung, bewog ihn aber, mit der Veröffentlichung seiner Noten zur Harzreise in „Kunst und Altertum" (1821) nun seinerseits dem Leser einen ebenso einfachen, wie überraschenden Weg des Verständnisses zu erschließen.[1])

Indem Goethe für alle seine poetischen Schöpfungen, namentlich die kleineren lyrischen den Charakter der Gelegenheitsdichtung, jenes eigenartigen Emporwachsens aus vollem Anschauen und Erleben, nachdrücklich betont und so zugleich hindeutet auf die Quelle ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit, doch auch der Schwierigkeit tieferen Eindringens,[2]) stellt er, nach prinzipieller Festlegung dieses Ausgangspunktes, auch die „Harzreise" auf den Boden

---

tasie, sondern die der besonderen Gegend und Jahreszeit trägt" (Über Goethes Harzreise u. s. w., S. 19), im übrigen beschränkt er sich wesentlich auf Umschreibung, wobei seine Auffassung deutlichen Einfluß des Zeitcharakters (romantischer Teutonismus, vgl. a. a. O. 17) verrät.

1) „Über Goethes Harzreise im Winter, Einladungsschrift von Dr. Kannegießer, Dez. 1820," in „Über Kunst und Altertum," 1821, 3, 2, 43 (W. 41[1], 328—37). Das „vom Verfasser freundlich zugesandte Heft" hat auf Goethe den Eindruck gemacht, daß „sein werter Kommentator . . . so vollkommen zum Verständnis des Inhaltes gelangt sei, als es ohne die Kenntnis der besonders vorwaltenden Umstände möglich gewesen," und, diesen Ausgangspunkt zugegeben, glaubt er, „die kleine gehaltreiche Arbeit durchaus billigen und mit Dank anerkennen zu dürfen" (W. 41, 339).

2) W. 41, 329. — Auf die Einheitlichkeit dieses inneren Entstehungsgrundes, diese Grundrichtung verweist Goethe wiederholt, u. a. D. W., W. 26, 3—5; 27, 109. — Komm., W. 33, 195. — Eckermann, Gespräche mit G., 1876[4], 1, 39 (18. Sept. 1823).

der Realität und rückt sie damit in eine neue, reizvolle Beleuchtung.[1]) Beruht sie doch, wie phantastisch auch mancher Punkt erscheinen mag,[2]) auf ganz bestimmten Anlässen, ja, bezieht sich sogar „auf die allerbesondersten Umstände,“[3]) welche, bisher in ihrer individuellen Bedingtheit unbekannt, die Auslegung wesentlich erschweren mußten und die er deshalb in ihren Hauptzügen nahe zu bringen sucht. Die „sonderbaren Bilder“ vergangener Jahre, welche durch Kannegießers „teilnehmende Anfrage aufgeregt“, „aus den letheischen Fluten“ wieder emporsteigen,[4]) gestaltet der Dichter in seiner reifen, zurückschauenden Art zum Muster einer Interpretation, die sich immer in der Mitte „zwischen dem Wirklichen und Ideellen zu halten habe.“[5])

Eine Episode der „Campagne in Frankreich“ (1822) trat mit weiteren Aufklärungen hinzu.[6]) Obwohl viel

---

1) „Weil auf einer wirklichen, doch würdigen Base emporgehoben,“ (W. 41, 339).

2) W. 41, 336. — 3) W. 41, 336 und 330.

4) W. 41, 328. Vgl. Tages- und Jahreshefte, W. 36^1, 179: „Aufgeregt durch teilnehmende Anfrage schrieb ich einen Kommentar zu dem abstrusen Gedicht „Harzreise im Winter“. Ähnlich W. 36^2, 292 f. — 5) W. 41, 335.

6) Vergl. den Abschnitt „Duisburg, November,“ W. 33, 208 bis 239. Anknüpfend an den Besuch bei F. V. L. Plessing in Duisburg zeichnet Goethe Erinnerungen auf, welche sich an seine früheren Beziehungen zu Pl. und die Harzreise 1777 schließen, und zwar, wie überhaupt in den letzten Teilen der Camp., in allgemeinerer Motivierung. Die Veranlassung zu dem ausgedehnten Rückblicke mag vielleicht in dem kurz vorher wiedergeweckten Interesse an dem Gedichte zu suchen sein, um so wahrscheinlicher, als in dem Schema (W. 33, 362 ff.) sowie in den sonstigen Paralipomena nirgends Duisburg und Pl. Erwähnung finden. G. scheint übrigens Anhaltspunkte auch in den Notizen späterer Harzreisen gesucht zu haben: vgl. N. S. 9,

umfangreicher und eingehender, kann sie für die Harzreise doch nur als teilweiser und nur unter bestimmten Gesichtspunkten Ergänzung bietender Kommentar betrachtet werden.

Zwei „sinnige Rückblicke“ des greisen Dichters[1]), welche der Harzreise höheres Interesse leihen!

So sehr diese fast gleichzeitigen Eröffnungen sich in ihrer Anschaulichkeit den lebendigsten Schilderungen von „Dichtung und Wahrheit“ nähern, so wenig verleugnen sie auch den allgemeinen Charakter von Goethes biographischen Aufzeichnungen; denn eine künstlerische Tendenz übt unverkennbar ihren bewußt gliedernden Einfluß, sowohl in der knappen Linienführung des Kommentares, als in dem weiter ausgreifenden Zeit- und Reisebilde der Campagne. Auch Erinnerungsfehler fließen mit ein.[2]) — Im wesentlichen wird nur der Rahmen des äußeren Erlebnisses gezogen. Nichts von den tieferen Momenten, den Bedingungen jener einheitlichen Grundstimmung, welche wie ein zarter Duft über dem Ganzen ruht: nur ein Hinweis auf eine „Epoche, die unter seinen biographischen Versuchen eine bedeutende Stelle einnehmen“ würde; nur eine

---

408, wo eine Stelle obigen Abschnittes aus der Camp. (W. 33, 226, 23 f.) wohl irrtümlich als „vorläufige Notiz“ zum „Geognostischen Tagebuch einer Harzreise“ gefaßt wird.

1) W. 36², 293.

2) Kleine Ungenauigkeiten dieser Art liegen vor, wenn G. sich als bloßen „Gast“ in Weimar bezeichnet, während er doch schon seit 11. Juni 1776 durch feste Anstellung gebunden war; wenn er die Jahreszahl mit 1776 statt mit 1777 ansetzt; wenn er bemerkt, daß er nach Beendigung der Reise noch „die tagtäglichen heroischen Freuden“ „der Brüder der Jagd“ geteilt habe, obwohl er nach dem Tagebuche (Tb. 1, 58) schon am folgenden Tage in Weimar anlangte u. s. w. Vgl. W. 33, 213 und 220; 41, 338.

Anspielung auf „Tage", die für ihn „sehr bedeutend" waren![1]) Die ganze Lebhaftigkeit der Erinnerung hinzugenommen, die Art und Weise, wie die Ereignisse entfernter Zeiten sich dem Dichter „leuchtend" aufdrängen,[2]) finden jene Andeutungen wohl schwerlich eine volle Erklärung in den berichteten Umständen und Einzelheiten, welche sich gleichsam nur als die Peripherie der Wirklichkeit erweisen, — namentlich dann nicht, wenn, wie bei Goethe, das innerste ureigene Erlebnis den Keim der Dichtung bildet.

Der Bedeutung dieser Reflexe wäre mithin nachzugehen!

Was Goethe vielleicht noch künftiger Behandlung vorbehalten,[3]) was die Aufzeichnungen einer spätern Epoche nie in voller Ursprünglichkeit zu bieten vermögen, dies alles läßt eine Vertiefung in die unmittelbaren Zeugnisse jener Tage ahnen, nämlich in die später zugänglich gewordenen Briefe Goethes an Frau von Stein und in die gleichzeitigen Tagebuchnotizen.[4]) Die kleine Serie von

---

1) W. 41, 330 und 328.

2) Vgl. W. 36^2, 294. (Biographische Einzelheiten.)

3) Vgl. W. 33, 226: „wovon ich diesmal nicht weiter erzähle, da ich mich künftig mit meinen Lesern darüber umständlich zu unterhalten hoffe." Hindeutungen auf „Übergänge", auf „manche Stufen der Prüfung, des Tuns und Duldens" finden sich auch kurz vorher in der die freundschaftlichen Besuche einleitenden „Zwischenrede" (W. 33, 187).

4) Goethes Briefe an Frau v. Stein, hsg. v. A. Schöll 1848, 2. A., bearb. v. W. Fielitz 1893, 3. A. v. J. Wahle 1899, deren Veröffentlichung V. Hehn als einen Wendepunkt in der Entwicklung des Verhältnisses der Nation zu Goethe bezeichnet (Gedanken über Goethe, 1887, S. 167), nach Goedecke (IV, 444) „eine der wichtigsten Urkundensamm-

Schilderungen der Harzreise,[1]) charakteristische Vorläufer der herrlichen Briefe aus der Schweiz (1779),[2]) in denen des Dichters geheimstes Denken und Fühlen mit der ganzen Lebenswärme des Gegenwärtigen und Beherrschenden, der jugendlich begeisterten Hingebung an den Augenblick pulsiert,[3]) sie gewährt in der Tat Einblick in „das Allgemeine, Innere, Höhere,“ das „dem Dichter vorschwebte,“[4]) in die treibenden Kräfte jenes Lebensabschnittes. Schwache Andeutungen der Ode finden hier ihre Erklärung und Motivierung, leise anklingende Töne wiederholen sich in lieblichen Variationen, stellenweise in einer Verklärung, welche an poetischem Zauber die Dichtung fast übertrifft; unsichtbare Fäden scheinen die ganze Stimmung zu verweben mit den liebenden Beziehungen, die den Dichter um jene Zeit beglückten, — von den späteren Erinnerungen wohl nicht ohne Absicht unter dem deckenden Schleier gelassen.

---

lungen zu Goethes Leben“; sie geben für eine ganze Reihe von Jahren unmittelbarsten Einblick in seine Stimmungen. (1776 bis etwa 1789.)

Die Tagebuchblätter der Harzreise (zuerst bei Riemer, Mitt. über Goethe, 1841) liegen in doppelter Form vor. Neben der Fassung Tb. 1, 54—58 noch eine solche aus dem Nachlasse der Frau von Stein (Br. 1, 189 und 193 f., Br. an Fr. v. St. 2. A., 1, 99 f.) letztere nicht ganz vollständig, nur vom 30. Nov. bis 15. Dez. 1777 reichend, im übrigen nur mit geringen Abweichungen. Vgl. Schöll in den Briefen an Fr. v. St. 1, 430.

1) Br. 3, 188 ff., Br. an Fr. v. St. 1, 98—108.

2) Br. 4, 63 ff. und „Briefe aus der Schweiz,“ Zweite Sammlung, W. 19, 223 ff.

3) Es ist bemerkenswert, daß speziell die Briefe von der Harzreise, indem sie über die Örtlichkeiten (bis gegen Schluß hin) geheimnisvolles Schweigen breiten, in diesem Charakter poetischer Unbestimmtheit desto mehr das Innere spiegeln. Vgl. i. flg. S. 29 u. 41.

4) W. 41, 329.

Durch alles dies wird es möglich, die Dichtung in den stillen Zusammenhang seines Lebens einzureihen, sie als ein Dokument tiefster Seelenvorgänge, als ein Stimmungsbild von seltenem Reize zu fassen; gleichzeitig aber enthüllt sich die Eigentümlichkeit des lyrischen Schaffensprozesses in einzelnen prägnanten Bedingungen, und, ungezwungen wie nur in wenigen Fällen, bietet sich Gelegenheit, die poetische Erscheinung als ein natürlich Werdendes zu begreifen. Die innige Verbindung zwischen Leben und Dichtung, welche ein „Grundzug der Natur Goethes ist," [1]) tritt hier wiederum so ungemein bezeichnend hervor: die Bedeutung der Ode fällt mit der Bedeutung des zu Grunde liegenden winterlichen Harzrittes zusammen, so daß eine Trennung beider nicht wohl möglich ist.

---

1) Hettner, Geschichte der deutschen Lit. im 18. Jh., 1894[4]; III 3, 127.

II.

Zu Ende des Jahres 1775 war der Dichter des Götz und des Werther in die kleine thüringische Residenz gekommen, und aus dem gefeierten Gaste war bald ein bleibendes Glied des Weimarer Hofkreises geworden. Der geniale Übermut der ersten Zeit, welcher mit seinen Exzentrizitäten und Torheiten [1]) dem besorgten Klopstock ein väterliches Entsetzen eingejagt hatte, ging schon nach kurzem in eine geregelte Amtstätigkeit über. Mochte das ungebundene, frische Treiben anfangs noch Goethes eigenem Naturell entsprochen haben, so brach ein innerstes Bedürfnis nach Läuterung mehr und mehr durch, und die ersten Weimarer Jahre bedeuten trotz allem schon Jahre verborgener Selbstbildung und Selbsterziehung, die dem Dichter ihr bleibendes Gepräge aufdrückten. Wie sehr auch das ganze Milieu eines fürstlichen Kreises, der weitere Horizont neuer Pflichten und Interessen, der Ernst der Aufgabe, „Gegensätze anderer und solche seiner eigenen Natur und Lage zu vermitteln," [2]) ja auch das herannahende Mannesalter einen dämpfenden und klärenden Einfluß übten: wesentlichen Anteil an dieser fortschreitenden Umwandlung schreibt Goethe selbst in Vers und Liedern jener Frau zu, die durch ihre ruhige Weib-

---

1) „Anfänge bedeutender Zustände . . . vielleicht sahen die Kotyledonen jener Saat etwas wunderlich aus" (W. 33, 211).

2) A. Schöll, Goethe in den Hauptzügen seines Lebens und Wirkens, S. 62.

lichkeit, ihre vornehme Geistigkeit „in dieser engen kleinen Welt mit leisem Zauberband ihn hält." [1]) Sie macht ihn still und maßvoll, sie kühlt sein heißes Blut; das Zarteste, das in ihm ist, entwickelt sie. [2]) Mittelpunkt und Lichtpunkt seines Daseins, wird sie auch der Genius seiner harmonischen Entfaltung. Man mag dieses eigenartige Verhältnis verschieden beurteilen, — Tatsache ist, daß die schönsten Dichtungen dieser Epoche von der Liebe zu Frau von Stein angeregt sind und ihr Bild immer wieder im lieblichen Rahmen ihrer berg- und waldumkränzten Heimat erscheint. [3]) Doch diese Liebe ist es auch hinwiederum, welche neue Stürme in ihm heraufbeschwört, die harten inneren Kämpfe noch vermehrend, durch welche er sich hindurchringen muß: [4]) die Weimarer Frühzeit charakterisiert

---

1) „Dem Schicksal", im August 1776 an Lavater gesandt (Br. 3, 100).

2) Vgl. dazu: „Warum gabst du uns die tiefen Blicke?", den 14. April 1776 an Ch. v. Stein (Briefe an Fr. v. St., 1, 30—32 und W. 4, 97 ff).

„Tropftest Mäßigung dem heißen Blute,
Richtetest den wilden, irren Lauf,
Und in deinen Engelsarmen ruhte
Die zerstörte Brust sich wieder auf . . .
Fühlt sein Herz an deinem Herzen schwellen,
Fühlte sich in deinem Auge gut,
Alle seine Sinne sich erhellen
Und beruhigen sein brausend Blut."

Vgl. auch Scherer, Gesch. d. dtsch. Lit., 1899⁸, 530.

3) Vgl. H. Grimm, Goethe. 6. Aufl. 1899. S. 250.

4) „Ach, wenn du da bist,
Fühl ich, ich soll dich nicht lieben,
Ach, wenn du fern bist,
Fühl ich, ich lieb dich so sehr."

(An Ch. v. St., 8. Aug. 1776, Br. 3, 93; vgl. auch Br. 3, 83.)

ein steter Umschlag und Kontrast der Stimmungen, ein Schwanken zwischen weicher, wehmütiger Ergebung und leidenschaftlichem Trotze, ein Wechsel zwischen fröhlicher, unbefangener Leichtigkeit in der Nähe der Freundin und wilder, verworrener Lustigkeit in der Trennung von ihr, — und durch dies alles hindurch, immer deutlicher hervorbrechend, ein Grundton ergreifendster Sehnsucht nach Ruhe und Frieden! Es ist das Orestes-Iphigenie-Motiv, welches tiefinnerlich in dem Dichter neues Leben gewinnt; sein eigenes Selbst schaut er lange Zeit in dem Bilde des hin- und hergetriebenen, ruhelosen Atriden,[1]) bis auch er der Friedebringerin beglückt die Genesung danken kann, bis statt der stürmischen Jugendideale die Begriffe der „Reinheit" und „Stille" immer mehr Form und Gestalt gewinnen und endlich sein ganzes Wesen durchdringen.[2])

Aber noch steht der Dichter inmitten dieses Klärungsprozesses; noch ist „das rechte Maß" nicht getroffen,[3]) das innere Gleichgewicht nicht erreicht.[4]) Es ist die Zeit, da er dieses neue, höhere Leben erst keimen und das besonnene Fassen seiner gewaltigen Natur erst in „dumpfem"[5])

1) Vgl. Bielschowsky, Goethe, sein Leben und seine Werke, I, 1896, S. 418 f.

2) Als Bezeichnung der Zustände und Empfindungen, die sich in ihm entwickeln, ziehen sich diese Termini wie ein Faden durch Briefe und Tagebuchaufzeichnungen jener Zeit hindurch.

3) Vgl. „Einschränkung", die spätere Fassung von „Dem Schicksal" (W. 1, 102).

4) „Ich bin mit meinem Dasein und meinen Hoffnungen wie zwischen Himmel und Erde aufgehangen" (5. Juli 1777, Br. 3, 162).

5) „Dumpfheit", ein Lieblingswort dieser Jahre, ist ihm der Zustand einer ahnungsvollen Dämmerung, in welcher das Gemüt seine tiefsten Eingebungen erfährt (V. Hehn, a. a. O., 296).

Werden fühlt;[1]) die Zeit, da inmitten eines Wirrwarrs von Vergnügungen und Geschäftigkeit, inmitten schmerzlicher Erlebnisse[2]) und ernster Erinnerungen[3]) das Gefühl der Isolierung immer stärker wird[4]) und unter dem Übergewichte innerer Entfaltungen die äußeren Verpflichtungen

---

1) Gerade mit d. J. 1777 läßt sich diese Richtung auf Selbstbeobachtung und Selbstarbeit in intensiverer Form verfolgen, und zwar in den verschiedensten, sprechendsten Wendungen: Br. 3, 91, 152, 156, 158, 159, 163, 165 f., 181, 182. („Stündlich seh ich mehr, daß man sich aus diesem Strome des Lebens ans Ufer retten . . . muß." d. 12. Sept., S. 174.) Tb. 1, 45, 50—53, deutlich auch in den schon angeführten Gedichten („Fühlt die alte Wahrheit ewig gleich im Innern, und der neue Zustand wird ihm Schmerz" Briefe an Fr. v. St. 1, 32 — „Und ach, ich fühl's, im Stillen werden wir zu neuen Szenen vorbereitet." Br. 3, 100).

2) Nachricht vom Tode seiner Schwester Cornelie, vgl. 16. Juni und 16. Nov., Br. 3, 160 und 186 ff., Tb. 1, 40.

Alles geben die Götter, die unendlichen
Ihren Lieblingen ganz,
Alle Freuden, die unendlichen,
Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.

(17. Juli, Br. 3, 166.)

Wie tief dieser Schmerz traf, noch zu erkennen Br. 8, 139 (17. Jan. 1787).

3) Zweiter Jahrestag seiner Ankunft in Weimar, an welchem er, seinen Zustand betrachtend, den charakteristischen Vergleich zieht, daß „das Schicksal vollkommen" mit ihm „gemacht hat, wie man's den Linden tut; man schneidet ihnen den Gipfel weg und alle schönen Äste, daß sie neuen Trieb kriegen, sonst sterben sie von oben herab. Freilich stehen sie die ersten Jahre wie Stangen da" (An Fr. v. St., 8. Nov., Br. 3, 184). Dasselbe Gleichnis den 8. Nov. (Br. 3, 184), sowie ähnlich in einem Briefe an seine Mutter den 16. Nov. (Br. 3, 186). Vgl. auch 14. Nov., Tb. 1, 52 f.

4) „Daß ich im Zustande des Schweigens bin gegen alle Welt . . . indes sich viele Leute mit Märchen von mir unterhalten, wie sie sich

des Amtes und der Gesellschaft ihm als ursprünglich fremd Überwindung und Mühe zu kosten beginnen.[1]) Immer wieder treibt es ihn hinaus in die Natur, um in der Hingebung an sie seine geheime Unruhe zu bekämpfen.[2]) So erfaßt ihn auch jetzt, nach einem Herbstaufenthalte auf der Wartburg, zu Beginn des Winters (1777) mit unwiderstehlicher Gewalt das Verlangen, sich den erschlaffenden Wirkungen seines gegenwärtigen Lebens einmal ganz zu entziehen, aus dem Getriebe des Hofes mit seinen Fesseln gemeinsamer Beschäftigungen und Unternehmungen[3]) in die „Öde" zu fliehen, um vor allem sich selbst, die innere Beruhigung und Sammlung, Niederhaltung seiner Empfindungen, „neue Lebenskraft"[4]) zu suchen.[5]) Bei dem bunten Wechselspiele geselliger Zerstreuungen, „der schnellen Bewegung menschlicher Gesinnungen," unter denen er gelitten hat und leidet,[6]) in der ganzen schwülen, beengenden Atmosphäre, die ihn bedrückt,[7]) scheint es gerade die Weite,

---

ehemals von meinen Märchen unterhielten." An Kestner, den 28. Sept. (Br. 3, 179) — „Tiefes Gefühl des Alleinseins" — „Und will's Gott, in Ruhe vor den Menschen, mit denen ich doch nichts zu teilen habe . . . bin in viel Entfremdung bestimmt, wo ich doch noch Band glaubte," d. 4. u. 8. Okt. (Tb. 1, 49 und 51). „Ich bin entfremdeter von viel Welt, nur nicht von Ihnen." An Fr. v. St., d. 10. Okt. (Br. 3, 180).

1) Vgl. Br. an Fr. v. St. 1, 150.

2) Vgl. Br. 3, 158; Tb. 1, 51. — „Rastlose Liebe" (W. 1, 84).

3) Vgl. Camp., W. 33, 213.

4) Faust, W. 14, 165.

5) und 7) Zu erschließen aus der Wirkung der Fahrt auf den Dichter, wie sie sich in den Briefen äußert: „Es ist wie ein kaltes Bad, das einen aus einer bürgerlich wollüstigen Abspannung wieder zu einem neuen kräftigen Leben zusammenzieht," d. 9. Dez. (Br. 3, 195). — 6) N.S. 9, 173.

die Stille, die Frische der winterlichen Natur zu sein, welche ihn hinauslockt und besondere Macht über ihn hat,[1]) die mit ihren Stürmen und Gefahren „den glühenden, die Kraft des Genius in sich fühlenden Mann" doppelt anziehen muß,[2]) — und (wie bei der Schweizerreise zwei Jahre später) taucht der Plan einer Winterfahrt in ihm auf.

Was heute weniger seltsam,[3]) damals aber ein „bizarres Abenteuer," ein „wunderliches" Unternehmen zu nennen war,[4]) anscheinend ganz im Stile der Geniereise gehalten, das sollte dennoch durch bedeutsame, ernste Motive getragen werden. Der Drang zum Gewaltsamen tritt ja mehr und mehr vor einer Stimmung zurück, welche der wahrhaft erfaßten Wirklichkeit das Vollkommne zutraut,[5]) und in diesem Sinne mochte wohl der Plan für Goethe noch höheren Reiz gewinnen, indem er es als besonderen Vorzug empfindet, daß sein Leben auf ungesuchte Weise die reichste Ausgestaltung findet und so bei ihm

---

1) „Alles Winterwesen hatte überdies für mich in jener Zeit große Reize" (W. 33, 214). Auch der leidenschaftliche Eissport, die zahlreichen, aus der winterlichen Natur geschöpften Vergleiche bieten für diese Vorliebe bestätigende Belege.

2) V. Hehn, Vorlesungen über Goethe, hrsg. v. Th. Schiemann, G.Jb. 15, 120.

3) Zu vergl., daß Reisen um des bloßen Naturgenusses willen erst im 18. Jh. mit Erweckung des schlummernden Naturgefühles allmählich in Mode kamen und namentlich die Schönheit der Gebirgswelt sich erst zu erschließen begann. Vgl. Fr. Mascheck, Goethes Reisen, 1887 u. 1888, — sowie auch Goethes eigene Äußerung über seine Winterfahrt: „Niemand reist, außer wen Not treibt und dringend Geschäft" (Br. 3, 92).

4) Kommentar zur Harzreise (W. 41, 330 u. 338) und Camp. (W. 33, 212).

5) Vgl. Schöll, a. a. O. 72.

auch „das Abenteuerliche natürlich" wird.[1]) Denn wuchs auch aus der tiefen Bewegung des Innern, aus den ganzen Verhältnissen dieser „seltsamen Person in der seltsamsten Lage"[2]) wohl dasjenige Ziel hervor, welches dem Geiste des Dichters symbolisch vorschwebte, so war es doch eine zweifache bestimmte Veranlassung, die, dem allgemeinen, unbestimmten Sehnen Form und Gestalt verleihend, zugleich auch Richtung wies und Ziel: zu den rauhen Gebirgsgegenden des Harzes hin.

Eines der Lieblingsprojekte Goethes reicht in seinen ersten Anfängen bis in diese Zeit zurück. Die Eröffnung des alten, in Verfall geratenen Bergwerks in Ilmenau wurde bald nach seiner Ankunft in Aussicht genommen, und wie der Herzog Karl August, so wandte auch er diesem Unternehmen sein lebhaftes Interesse zu.[3]) Durch Dekret vom 14. November 1777 zum Mitgliede der neu eingesetzten Bergwerkskommission berufen,[4]) hielt er es für unerläßlich, nun „vor allen Dingen das Bergwesen in

---

1) „Letzten Winter hat eine Reise auf den Harz mir das reinste Vergnügen gegeben. Du weißt, daß, so sehr ich hasse, wenn man das Natürliche abenteuerlich machen will, so wohl ists mir, wenn das Abenteuerliche natürlich zugeht." An Merck, d. 5. Aug. 1778, Br. 3, 238. — „Wie doch nichts abenteuerlich ist als das Natürliche und nichts groß als das Natürliche, und nichts pppppp als das Natürliche!!!!!" d. 2. Dez., Br. 3, 189. Zu vergl. auch Br. 3, 177 u. 189.

2) Camp., W. 33, 220.

3) „Wir sind hier und wollen sehen, ob wir das alte Bergwerk wieder in Bewegung setzen." An Merck, d. 24. Juli 1776 (Br. 3, 90); vgl. W. 36, 367.

4) Vgl. Kalischer (Hempel 33, CLVI) und Schöll, Briefe an Fr. v. St. 1, 429.

seinem ganzen Komplexe, und wär es auch nur flüchtig, mit Augen zu sehen und mit dem Geiste zu fassen";[1]) denn bei seiner ganzen Richtung, der abstrakte Theorien immer ferne lagen, die immer „nur durch unmittelbares Anschauen Anteil an einem Gegenstande gewinnen" konnte,[2]) vermochte er nur auf ein solches Fundament gestützt an das Studium des Positiven und Historischen heranzutreten,[3]) um künftig bei der Ausführung des Unternehmens mitzuwirken.[4]) Eine Reise in den Harz mit seinem alten blühenden Bergbau lag ihm schon längst im Sinne, und jetzt wird dieser Wunsch wieder rege,[5]) bezeichnend für „die lebendige und persönliche Art, wie er die Obliegenheiten seines Amtes behandelt",[6]) wie er durch Umschau und Einschau in den neuen Wirkungskreis hineinwächst und allmählich seine Wurzeln einsenkt. Unter den glücklichen Anregungen und Förderungen solcher Umstände erwacht die alte Neigung des sinnenfrischen Jünglings für

---

1) Camp. W. 33, 214.

2) Ebd. Auf W. 4, 137 („Genius") weist Bielsch. a. a. O. II. 416:
„Anschaun, wenn es dir gelingt,
Daß es in die Tiefe dringt,
Dann noch außen wiederkehrt
Bist am herrlichsten belehrt."

3) W. 33, 214. 4) ebd.

5) 1780 an die Spitze der Bergwerkskommission gestellt, widmete er dem Unternehmen seine ganze Fürsorge. (vgl. Br. an Fr. v. St., 1, 266, d. 7. Sept.) Seine amtlichen Berichte, seine Rede bei der endlichen „Eröffnung des neuen Bergbaues zu Ilmenau" legen davon das schönste Zeugnis ab. (24. Febr. 1784. W. 36, 367 ff.) Selbst in Italien trug er die Sorge um das ihm anvertraute Werk beständig mit sich. Vergl. Hemp. 33, CLIV ff. (Kalischer.)

6) Hettner, 3, 192 und Bielschowsky II, 412.

die Naturwissenschaften zu größerer Stärke,[1]) und schon beginnt sich jenes Streben in die Wirklichkeit umzusetzen, welches der gereifte Forscher viele Jahre später in die Worte zusammenfaßt:

„Was ich nicht erlernt hab',
Das hab' ich erwandert.“[2])

Eine zweite, ganz verschiedenartige Absicht noch zog Goethe zum Harze hin, ja, „fügte mehr als die Hälfte des Gewichtes seinem Entschlusse hinzu“.[3]) Er wünschte einen merkwürdigen jungen Mann kennen zu lernen, den Sohn des Oberpredigers in Wernigerode, welcher seine Aufmerksamkeit in hohem Grade erregt hatte, und zwar auf eine Weise, ebenso sehr in seiner eigenen Individualität, wie in

---

1) Ebd. u. Hemp. 33, CLIV ff. Der Ilmenauer Bergbau ist nach G. selbst (N. S. 9, 259) als die Brücke zu seinen eingehenden mineralogischen und geologischen Studien zu betrachten, die bald größeren Raum gewinnen sollten. Vergl. an Merck 11. Okt. 1780, Br. 4, 309 f.: „Ich habe mich diesen Wissenschaften, da mich mein Amt dazu berechtigt, mit einer völligen Leidenschaft ergeben ..... Da ich nun einmal nichts aus Büchern lernen kann, fang ich jetzt erst an, nachdem ich die meilenlangen Blätter unserer Gegenden umgeschlagen habe, auch die Erfahrungen anderer zu studieren und zu nutzen.“

2) Motto seiner Abhandlungen: „Zur Mineralogie und Geologie“ (Hemp. 33, 310). Freilich entsprechen noch mehr die 2. u. 3. Harzreise, 1783 u. 84, diesem Zwecke als eigentliche Studienwanderungen, und ein Resultat des Bergwerks- und Granitjahres (1784) liegt vor in dem „Geognostischen Tagebuche einer Harzreise“ (N. S. 9, 155—168). Zwischen 1780—85 fallen zahlreiche naturwissenschaftliche Ausflüge.

3) W. 33, 214. 41, 332. — Vgl.: „eine Teilnahme, die mich denn auch auf einen so wunderlichen Weg geführt hatte“ (W. 33, 222).

den kulturhistorischen Verhältnissen jener Epoche begründet. Noch stand man ja in der Zeit des Sentimentalitätsfiebers, jener eigentümlichen Erscheinungsform der kraftgenialen Strömung, an der die junge Generation in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts krankte, und die Goethe später so trefflich zeichnet als „eine Art zärtlich leidenschaftlicher Ascetik“, gewöhnlich „in eine leidige Selbstquälerei“ ausartend.[1]) Da gleichzeitig, durch Lavaters Physiognomik angeregt, das Studium der individuellen Natur, der Kultus der Persönlichkeit „im Austausch der Seelen und Silhouetten“[2]) in den Mittelpunkt des „sittlich geselligen Interesses“ getreten war, so machte sich als Resultat in weitern Kreisen gar bald die Tatsache fühlbar, „daß ein jeder sich auch wohl für befugt hielt“ „Eigenheiten, Torheiten und Fehler in den Komplex seines werten Daseins mit aufzunehmen“.[3]) Die Individualität des einzelnen trat in einer Bedeutung und Wichtigkeit hervor, die er durch sein sonstiges Verhalten schwerlich hätte in Anspruch nehmen dürfen.[4]) Unter solchen Verhältnissen hatte sich, wie so manche andere, die brieflich oder persönlich An=

---

3) Vgl. das anschauliche kulturhistorische Gemälde, welches die betreff. Episode in der Camp. einleitet (W. 33, 208 f.), eine Ergänzung u. Fortführung zur Schilderung der Werthermanie in D. W. (13. B., W. 28, 216 u. 225 — 14. B. S. 246). Was dort mehr in seiner Entstehung und den Elementen, hier mehr unter dem Gesichtspunkte der weiteren Entwicklung zusammengefaßt.

2) Appell, Werther und seine Zeit, 1865 S. 4. — Vgl. dazu die Bedeutung der Briefwechsel und Tagebücher für diese weichliche Selbstbeschauung, für die schwärmerische Überschwänglichkeit in Freundschaft und Liebe.

3) W. 33, 210. — 4) Vgl. W. 33, 210 u. 211.

näherung suchten,[1]) auch der junge Plessing Rat und Hilfe fordernd an den Verfasser jenes Romanes gewandt, der all die unklaren, wogenden Gedanken, Gefühle und Ahnungen der Zeit im gegebenen Momente so wunderbar ergreifend aussprach, ja, recht zum vollen Ausbruch brachte[2]) und darum als der natürlich gegebene Vertraute und Führer erscheinen mußte.[3]) Ohne die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, daß der Dichter des Werther sich schon aus dem „stürmischen Elemente gerettet"[4]) haben könne, legte jener junge Mann durch einen ausführlichen Erguß (in Heftformat) seinen zerrissenen Gemütszustand in so eigenartiger Weise dar, daß es fast das Wunderbarste dieser selbstquälerischen Art schien, das Goethe vor Augen gekommen war.[5]) Durch diesen Brief, der wohl im Sommer des Jahres 1777 einlief,[6]) war nicht nur Goethes menschliche Teilnahme,[7]) sondern auch vor allem, dem ihn

---

1) W. 33, 212 u. 221; 41, 331.

2) Hettner, a. a. O. III 3, 150 u. Appell S. 92. — D. W. W. 28, 227 f.

3) Der Dichter „mußte die große Unbequemlichkeit erleben, daß man ihn gerade diesen Gesinnungen günstig hielt". W. 41, 331.

4) D. W., W. 28, 225.

5) und 6) W. 33, 212. Der Inhalt nicht genauer bekannt, nur zu erschließen; — „alles frisch und brav aus dem Herzen geschrieben," fügt G. an a. Stelle hinzu.

7) Der Bericht in der Camp., zwar sehr ausführlich in Bezug auf Plessing, läßt dieses Moment menschlicher Anteilnahme durch seine mehr analysierende Art weniger hervortreten, — wohl auch aus der Reserviertheit späterer Jahre zu erklären; doch schimmert dasselbe noch deutlich genug durch. Camp. W. 33, 212, 213 u. 222, auch Komm., W. 41, 334.

noch fesselnden Modesporte der Zeit entsprechend,[1]) sein psychologisches und künstlerisches Interesse wachgerufen worden. Es schien „unmöglich, nur irgend eine Persönlichkeit zu denken“, wozu diese „zugleich anziehenden und abstoßenden Seelenenthüllungen passen möchten;[2]) so ward die Neugier rege, den „jungen Mann von Angesicht zu sehen“,[3]) um zu erkennen, „welchen Körper sich ein so wunderbarer Geist gebildet habe“.[4]) Den Unglücklichen nach Weimar zu bescheiden, hielt Goethe nach mancherlei Erfahrungen — Lenz und Klinger standen ihm wahrscheinlich vor Augen — nicht für rätlich. Er ließ ihn ohne Antwort, „von der Zeit irgend eine Vermittlung erwartend“.[5]) Auch ein zweiter, heftigerer, leidenschaftlich beschwörender Brief änderte diese Auffassung nicht, so sehr Goethe auch geneigt war, jungen Männern seines Alters „in Herzens- nnd Geistesnöten beizustehen“;[6]) wohl aber reifte in ihm der Entschluß, Plessing in seiner Heimat aufzusuchen, ihn zu prüfen[7]) und zwar unerkannt.[8])

Vorgreifend sei hier schon angefügt, was außerhalb des Rahmens der folgenden Entwicklung liegt. Die persönliche Bekanntschaft mit Plessing[9]) zeigte Goethe, deut-

1) Vgl. Camp. W. 33, 212, 222.

2) Auch in Weimar war Goethe für die Physiognomik noch tätig, vgl. Br. 3, 188, 215, 216 u. Hemp. 37, 185.

3) Camp., W. 33, 212. 4) Komm. W. 41, 332.

5) W. 33, 213. 6) Camp. W. 33, 213. 7) ebd.

8) Komm. W. 41, 332. Gleichzeitige Parallelen bietet Goethes Verhältnis zu anderen Schützlingen, u. a. dem Schweizerknaben Peter und dem armen Hypochonder H. S. Fr. Kraft, deren er sich in menschenfreundlicher Weise annahm. Vgl. Fr. Strehlke in Hemp. 1, CXVII, Schöll, 167, Br. 4, 59 und Goedeke 4, 459.

9) Friedrich Viktor Lebrecht Plessing, geb. 1749, studierte die Rechte, dann, nach einer Unterbrechung durch Kriegsdienste, Theologie

licher noch, als es durch die Briefe schon geschehen war, wie die Persönlichkeit des jungen Mannes „einen durchaus individuellen Eindruck“ zurückließ,[1]) auch „Interesse“ erregte, doch „Anziehungskraft auszuüben nicht vermochte“;[2]) nähere Berührungspunkte ergaben sich nicht. Wie geduldig und vorsichtig auch Goethe auf den Zustand des Bedauernswerten einging, den er mit scharfem Blick

---

in Wittenberg, Halle u. Leipzig. Sein Jugendmut, der sich in den Universitätsjahren mit starker Neigung zum Ritterlichen und Absonderlichen austobte, wurde jäh gebrochen durch Beschäftigung mit der Sturm- und Drangliteratur, besonders mit Werther; wenigstens hatte diese Lektüre das Eintreten eines krankhaften Zustandes zur Folge, dem er sich nun ganz hingab. In das Haus seines Vaters zurückgekehrt, schloß er sich von jedem Verkehre ab und brachte hier in Wernigerode mehrere Jahre in dumpfem, verzweifeltem Hinbrüten zu. Endlich raffte er sich zu den beiden Schreiben an Goethe auf, die dessen Besuch in Wernigerode zur Folge haben sollten. Von 1778—83 in Königsberg, wandte er sich der Philosophie zu, und frischer begab er sich in seine Heimat zurück. In 5—6 jähriger aufreibender Arbeitszeit ergänzte er nun seine Sprach- und Geschichtskenntnisse und begann eine ausgedehnte literarische Produktion, welche meist die Anfänge der menschlichen Kultur, Philosophie 2c. behandelte. 1789 wurde er als Professor der Philosophie an die kleine Universität Duisburg berufen. Hier lebte er noch 18 Jahre, in dürftigen Verhältnissen, in seiner Lebensweise ein Sonderling, zuletzt immer mehr vereinsamend. Er hatte einen „Wirkungskreis“, aber keinen „Ruhepunkt“ gefunden. Durch die Philosophie Kants in neuen Zwiespalt gestürzt, starb er, bevor er sich zu einer Lösung durchgerungen. Vgl. Allgemeine deutsche Biographie 26, S. 277—81 und Strehlke in Hemp. 25, S. 212—14. Daselbst auch Literatur über Plessings Beziehungen zu Goethe, seinen Freunden Krummacher und Möller, zu Hamann, Kant, Graf Herzberg, Dohm u. a. Zeitgenossen.

1) Camp. W. 33, 225. 2) W. 33, 219.

durchdrang,[1]) wie nachdrücklich er ihn auch auf Mittel der Aufrichtung und Gesundung hinwies, wobei er den ganzen Zauber seiner Persönlichkeit geltend machte, er erfuhr nur eine krankhafte Zurückweisung seiner wohlmeinenden Absichten.[2]) So fühlte er, wie sich sein „Innerstes zuschloß", und im „Gewissen, durch den beschwerlichen Weg, im Bewußtsein des besten Willens völlig befreit", glaubte er sich „jeder weiteren Pflicht gegen ihn entbunden",[3]) und so schied er von ihm, „friedlich und schicklich",[4]) aber entschlossen, ihn nicht wiederzusehen.[5]) Durch einen Besuch Plessings bei Goethe in Weimar,[6]) durch die Zusendung der Schriften des späteren Professors der Philosophie an

1) In der Erfassung des eigentlichen Wesens wohl zutreffend, heißt es in der Camp.: „Man erkannte darin einen jungen, durch Schulen und Universitäten gebildeten Mann, dem aber sein sämtlich Gelerntes zu eigener innerer, sittlicher Beruhigung nicht gedeihen wollte" (W. 33, 212, und) „er hatte nämlich von der Außenwelt niemals Kenntnis genommen, dagegen sich durch Lektüre mannigfaltig ausgebildet, alle seine Kraft und Neigung aber nach innen gewendet und sich auf diese Weise, da er in der Tiefe seines Lebens kein produktives Talent fand, so gut als zu Grunde gerichtet." — „Eine ganz eigens beschränkte Selbstigkeit tat sich kräftig hervor" (ebd. S. 222).

2) Ebd. S. 225. 3) ebd. 4) ebd. 5) ebd.

6) Die zeitliche Fixierung dieses Besuches gab Anlaß zu Schwierigkeiten, da Goethes Angabe in der Camp. (W. 33, 227) nicht mit den erhaltenen Briefen übereinzustimmen scheint. Vgl. Strehlke, Hemp. 25, 213. Das Tb. (allerdings in den verschiedenen Kopien Abweichungen) verzeichnet einen Besuch Pl's am 22. Febr. 1778, also unmittelbar nach der Harzreise. (Tb. 1, 62.) Auch darüber gehen die Meinungen auseinander, ob Pl. schon in Wern. Goethe erkannt habe, oder auf welche Weise ihm später Aufklärung über diesen Punkt geworden: eine Frage, die hier wohl nicht weiter zu untersuchen ist und im Grunde ziemlich überflüssig scheint. (W Schaefer, Deutsches Museum, 1861 N. 19 und gegen ihn Düntzer

den Dichter, durch gelegentlichen Briefaustausch [1]) blieb eine lockere, doch freundliche Verbindung bestehen, ohne daß Goethe, so gern er auch Dienste mehr reeller Art zu erweisen bereit war, [2]) dem nochmals wiederholten, leidenschaftlichen Ansinnen nach Gewährung seiner Freundschaft zu entsprechen vermochte. [3]) Zuletzt sah er Plessing, fünfzehn Jahre nach dem ersten Zusammentreffen, in Duisburg, wo mit der Rückschau in frühere Tage ein friedlicher Abend inmitten unruhigster Zeiten ausgefüllt wurde, wo Goethe aber wiederum, wie einst in Wernigerode, mit dem traurigen Eindrucke eines unbefriedigten und unbefriedigenden Menschendaseins scheiden mußte, [3]) — das letzte Blatt in der Geschichte dieses „sentimental-romanhaften Verhältnisses.“ [5])

Aus Goethes Freundeskreise, 1868, S. 343—83.) Goethe selbst äußert sich darüber W. 33, 227.

1) ebd. 2) ebd., bestätigt durch Briefe Goethes aus Rom, so v. 20. 2. 1787 an Göschen. Br. 8, 199: „Wollen Sie bei H. Weygand auf Ostern 60 S. für mich empfangen, welche derselbe v. H. Plessing in Werningerode an mich auszuzahlen angewiesen ist 2c.“ vgl. Grenzboten 1880, 355.

3) W. 33, 227.

4) W. 33, 228. 5) ebd. 208. Die Briefe Goethes an Pl. sind nach Möllers Angabe (Möller, F. A. Krummacher u. seine Freunde, 1849) vernichtet worden. Vgl. Allg. dtsch. Biogr. 26, S. 277—81). Erhalten ist jedoch ein Schreiben Goethes vom 26. Juli 1782, welches auf sein Verhältnis zu Pl. ein Streiflicht wirft: „Mein Betragen gegen Sie will ich nicht für eine Tugend ausgeben; notwendig war es. Hätten Sie damals gedacht, was Sie jetzt denken, so wären wir näher. Doch der Mensch hat viele Häute abzuwerfen, bis er seiner selbst und der weltlichen Dinge nur einigermaßen sicher wird. Sie haben mehr erfahren, mehr gedacht; möchten Sie einen Ruhepunkt treffen und einen Wirkungskreis finden! So viel kann ich Sie versichern, daß ich mitten

III.

Nicht lange sollte nun, — um in den Spätherbst des Jahres 1777 zurückzukehren und den unterbrochenen Faden wieder aufzunehmen, — die Gelegenheit auf sich warten lassen, welche dem allgemeinen stürmischen Drängen nach einsamer freier Natur, wie den besonderen Absichten Goethes (Besichtigung des Bergbaues und Besuch bei Plessing) nach Wunsch entgegenkam. Eine Jagdpartie des Fürsten war es, die dem jungen Hof- und Staatsmanne, dem sonst unzertrennlichen Gefährten Karl Augusts, die Möglichkeit bot, seine Pläne zu verwirklichen und eine winterliche Fahrt in den Harz anzutreten, — plötzlich, heimlich, in dem fast fluchtähnlichen Charakter des Ganzen wie ein Vorspiel der spätern Reise nach Italien! Denn niemand wurde eingeweiht,[1]) nicht einmal Frau von Stein, und vom Herzoge

---

im Glück in einem anhaltenden Entsagen lebe und bei aller Mühe und Arbeit sehe, daß nicht mein Wille, sondern der Wille einer höhern Macht geschieht, deren Gedanken nicht meine Gedanken sind. Leben Sie wohl! Wenn Sie sich mit mir unterhalten mögen, sollen mir Ihre Briefe jederzeit willkommen sein" (Br. 6, 14).

1) 16. Nov.: „Projekte zur heimlichen Reise" (Tb. 1, 54). — Vgl. Camp., W. 33, 214, sowie Br. 3, 201, wo es noch heißt: „Aber niemanden, wo ich bin." Ebenso an Merck: „Da war ich 14 Tage allein, kein Mensch wußte, wo ich war" (Br. 3, 238). „Bruder Wolf ist mit dem Herzoge wieder auf Abenteuer. In 14 Tagen sollen sie wieder hier sein. Das gebe Gott! befinden sich übrigens an Leib und Seele frisch und gesund," so berichtet Wieland an Merck (Riemer, Mitt. ü. G. II, 52).

ein Urlaub nur unter der Form erbeten, „nach einem kleinen Umwege" sich der Jagdgesellschaft „anschließen zu dürfen," [1]) — ein Umweg, welcher sich allerdings zu annähernd drei Wochen, fast der Dauer des Jagdzuges ausdehnen sollte.

Während Karl August mit seiner Begleitung schon am 27. November nach Markfuhl bei Eisenach aufbrach, um den Klagen des Landvolkes über die Verwüstungen des Schwarzwildes ein Ende zu setzen, [2]) verließ Goethe zwei Tage später in der Frühe Weimar, sich nordwärts über den Ettersberg der goldenen Au und dem Harze zuwendend.[3]) Der Sturm pfeift um ihn; [4]) auf „scharfes Schlossenwetter" folgen „mitunter Sonnenblicke," [5]) und die „wunderbar dunkle Verwirrung" [4]) seiner Gedanken löst sich in „reine Ruh".[5]) Mit der alten Wanderlust ergreift es ihn; wie ein Aufatmen der Befreiung klingt das, was er ausjubeln muß:

„Nur die Freude, die ich wie ein Kind habe, sollten Sie im Spiegel sehen können! . . . . . Gar hübsch ist's, auf seinem Pferde mit dem Mantelsäckchen wie auf einem Schiffe herumzukreuzen!" [6])

---

1) W. 33, 213. — 2) Schöll in Br. an Fr. v. St. 1, 429.

3) Tb. 1, 54 den 29. Nov.

4) Abschiedsgruß an Frau v. Stein, Br. 3, 189.

5) Tb. 1, 54 den 29. Nov.

6) Br. 3, 190 (2. Dez.), auch an Merck, Br. 3, 238. Eine genaue Skizze der Harzreise nach örtlichen und zeitlichen Details, wie sie H. Proehle den Spuren Goethes folgend gibt, („Goethe und der Harz" in seinen Abhandlungen über Goethe, Schiller, Bürger und einige ihrer Freunde, 1889, S. 32—44) ist in diesem Zusammenhange nicht beabsichtigt. Ein kurzes Itinerare mit Chronologie der Briefe bei Abeken, Goethes Harzreise im Winter, West. Jahrb., 17. Bd. 1865. S. 315.

Nicht Härten der Witterung, nicht Unbequemlichkeiten des Weges, nicht nächtliches Dunkel trüben seine Stimmung; allem weiß er einen eigenen Reiz abzugewinnen:

„Den 30.: Sonntag früh nach sechsen in Greusen mit einem Boten ab. War scharf gefroren und die Sonne ging mit herrlichsten Farben auf. Ich sah den Ettersberg, den Inselsberg, die Berge des Thüringer Waldes hinter mir. Dann in Wald, und im Heraustreten Sondershausen, das sehr angenehm liegt. Die Spitze des Brockens einen Augenblick ..... Dann bei Nordhausen weg .. es hatte schon gegen Mittag zu regnen angefangen. Die Nacht kam leise und traurig. Auf Sachswerben, wo ich einen Boten mit einer Laterne nehmen mußte, um durch die tiefe Finsternis hierher (Ilefeld) zu kommen ..... War den ganzen Tag in gleicher Reinheit." [1]) — Und ähnlich wie im Tagebuch im brieflichen Berichte: „Lieb Gold, Wege mitunter!! .... Und wenn nun gleich die allzugefällige Nacht einem sich an den Rücken hängt!! — die Trauer an den langen seichten Wassern hin in der Dämmerung." [2])

Schon am dritten Tage entzückt ihn der herrliche Eintritt in den Harz:

„Den 1. Dezember. Montag früh sieben von Ilefeld ab. Mit einem Boten gegen Mittag in Elbingerode. Felsen und Bergweg. Gelindes Wetter, leiser Regen = dem Geier gleich. = " [3])

Wie einst in der Verkleidung des Wirtssohnes nach Sesenheim, [4]) so ist er auch jetzt unter fremdem Namen in die Welt hinausgeritten:

---

1) Tb. 1, 55. — 2) Br. 3, 189, 2. Dez.
3) Tb. 1, 55. — 4) D. W., W. 27, 347 ff.

ein Urlaub nur unter der Form erbeten, „nach einem kleinen Umwege“ sich der Jagdgesellschaft „anschließen zu dürfen,“ [1]) — ein Umweg, welcher sich allerdings zu annähernd drei Wochen, fast der Dauer des Jagdzuges ausdehnen sollte.

Während Karl August mit seiner Begleitung schon am 27. November nach Marksuhl bei Eisenach aufbrach, um den Klagen des Landvolkes über die Verwüstungen des Schwarzwildes ein Ende zu setzen, [2]) verließ Goethe zwei Tage später in der Frühe Weimar, sich nordwärts über den Ettersberg der goldenen Au und dem Harze zuwendend.[3]) Der Sturm pfeift um ihn; [4]) auf „scharfes Schlossenwetter“ folgen „mitunter Sonnenblicke,“ [5]) und die „wunderbar dunkle Verwirrung“ [4]) seiner Gedanken löst sich in „reine Ruh“.[5]) Mit der alten Wanderlust ergreift es ihn; wie ein Aufatmen der Befreiung klingt das, was er ausjubeln muß:

„Nur die Freude, die ich wie ein Kind habe, sollten Sie im Spiegel sehen können! ..... Gar hübsch ist's, auf seinem Pferde mit dem Mantelsäckchen wie auf einem Schiffe herumzukreuzen!“ [6])

---

1) W. 33, 213. — 2) Schöll in Br. an Fr. v. St. 1, 429.

3) Tb. 1, 54 den 29. Nov.

4) Abschiedsgruß an Frau v. Stein, Br. 3, 189.

5) Tb. 1, 54 den 29. Nov.

6) Br. 3, 190 (2. Dez.), auch an Merck, Br. 3, 238. Eine genaue Skizze der Harzreise nach örtlichen und zeitlichen Details, wie sie H. Proehle den Spuren Goethes folgend gibt, („Goethe und der Harz“ in seinen Abhandlungen über Goethe, Schiller, Bürger und einige ihrer Freunde, 1889, S. 32—44) ist in diesem Zusammenhange nicht beabsichtigt. Ein kurzes Itinerare mit Chronologie der Briefe bei Abeken, Goethes Harzreise im Winter, West. Jahrb., 17. Bd. 1865. S. 315.

Nicht Härten der Witterung, nicht Unbequemlichkeiten des Weges, nicht nächtliches Dunkel trüben seine Stimmung; allem weiß er einen eigenen Reiz abzugewinnen:

„Den 30.: Sonntag früh nach sechsen in Greusen mit einem Boten ab. War scharf gefroren und die Sonne ging mit herrlichsten Farben auf. Ich sah den Ettersberg, den Inselsberg, die Berge des Thüringer Waldes hinter mir. Dann in Wald, und im Heraustreten Sondershausen, das sehr angenehm liegt. Die Spitze des Brockens einen Augenblick ..... Dann bei Nordhausen weg .. es hatte schon gegen Mittag zu regnen angefangen. Die Nacht kam leise und traurig. Auf Sachswerben, wo ich einen Boten mit einer Laterne nehmen mußte, um durch die tiefe Finsternis hierher (Ilefeld) zu kommen ..... War den ganzen Tag in gleicher Reinheit.“ [1]) — Und ähnlich wie im Tagebuch im brieflichen Berichte: „Lieb Gold, Wege mitunter!! .... Und wenn nun gleich die allzugefällige Nacht einem sich an den Rücken hängt!! — die Trauer an den langen seichten Wassern hin in der Dämmerung.“ [2])

Schon am dritten Tage entzückt ihn der herrliche Eintritt in den Harz:

„Den 1. Dezember. Montag früh sieben von Ilefeld ab. Mit einem Boten gegen Mittag in Elbingerode. Felsen und Bergweg. Gelindes Wetter, leiser Regen = dem Geier gleich. = “ [3])

Wie einst in der Verkleidung des Wirtssohnes nach Sesenheim, [4]) so ist er auch jetzt unter fremdem Namen in die Welt hinausgeritten:

---

1) Tb. 1, 55. — 2) Br. 3, 189, 2. Dez.
3) Tb. 1, 55. — 4) D. W., W. 27, 347 ff.

„Ich heiße Weber, bin ein Maler, habe iura studiert, oder ein Reisender überhaupt, betrage mich sehr höflich gegen jedermann und bin überall wohl aufgenommen.“ [1])

Wenn auch der Reiz des Geheimnisvollen dadurch noch erhöht wird, wenn es auch einer charakteristischen Vorliebe und Neigung Goethes entspricht, [2])

„unbekannt in der Welt herumzuziehen,“ ist's ihm doch, „als wenn“ er sein „Verhältnis zu den Menschen und Sachen so weit wahrer fühlte,“ [3])

so lockt es ihn wohl zumeist, auf diese Weise sich dem neuen Werther im Pfarrhause zu Wernigerode zu nahen. Als Zeichenkünstler aus Gotha, am Weimarer Hofe wohlbekannt, [4]) führt er sich bei Plessing ein, und befriedigt berichtet er vom Ergebnisse dieses Inkognitobesuches an die Freundin:

---

1) Br. 3, 192 (6. Dez.) — Tb. 1, 56 den 8. heißt es: „Nachmittag durchgelogen. Spazieren und Spaß mit den Fremden.“ Eine unlängst zu Tage gekommene, unmittelbare Bestätigung des Pseudonyms führt Heisterbergk im 24. Bd. des G. Jb., S. 253 f. an. Im Fremdenbuch der Grube Dorothea bei Clausthal findet sich Blatt 25 b die Einzeichnung:

Johann Wilhelm Weber aus Darmstadt,
d. 8. Dez. 1777.

Die Züge sind, wie das Facsimile im G. Jb. zeigt, ganz die Goethes. Das Datum stimmt ebenfalls mit dem Tb. (1, 56, den 8.) überein. Der Name Weber lag als Familienname der Mutter (Textor) nahe, ebenso die Angabe des Goethe so wohlbekannten Darmstadt. — Derselbe Name Weber übrigens auch in den Postsendungen (Br. 3, 320).

2) Vgl. H. Grimm, a. a. O. 60.

3) Br. 3, 192, d. 6. Dez.

4) Wenn auch der Bericht der Camp. über das Verhältnis zu Plessing den Hauptzügen der Entwicklung nach wohl zuverlässig ist, so dürfte doch die so anziehend geschilderte Szene des Inkognito-

„Mein Abenteuer hab' ich bestanden, schön, ganz, wie ich mir's vorauserzählt, wie Sie's sehr vergnügen wird zu hören, denn Sie allein dürfen's hören, auch der Herzog, und so muß es Geheimnis sein. Es ist niedrig, aber schön, es ist nichts und viel, — die Götter wissen allein, was sie wollen, und was sie mit uns wollen, ihr Wille geschehe." [1])

Nachdem er so seinen nächstliegenden Zweck erreicht, reitet er weiter, am Nordostabhange des Harzes hin:

Besuches in ihren Äußerlichkeiten und Einzelheiten einer kritischen Prüfung nicht stand halten. Während das Tb. notiert: „d. 3. Nach Wernigerode, mit Pl. spazieren auf die Berge pp." (1, 56), ist hier von einem abendlichen Besuche im Plessingschen Hause die Rede (W. 33, 219—26), jedenfalls eine poetische Umgestaltung. Nach diesen späteren biographischen Ausführungen wünschte Pl. eine Schilderung des Weimarer Kreises, namentlich Goethes, die der fremde Künstler „mit großer Ingenuität" vortrug; er klagte, daß Goethe ihn seit Monaten vergebens auf Antwort warten lasse, worauf dann, unter freundlicher Bewirtung, die Vorlesung jener merkwürdigen Blätter folgte, die G. „in- und auswendig kannte." Unter Entfaltung seiner ganzen Beredsamkeit suchte der Gast nun den Unglücklichen auf die Außenwelt, auf tätiges Eingreifen in die Wirklichkeit hinzulenken, schilderte ihm mit malerischer Poesie seine Winterreise und deren Eindrücke, kurz, bemühte sich, durch alles einem so „zarten Falle" Entsprechende „die überspannten Forderungen herabzustimmen," — jedoch ohne Verständnis zu finden: „es könne und solle ihm nichts auf dieser Welt genügen," war die Versicherung, bei der Pl. beharrte. Nur zur Not entrann G. der Vorlesung des zweiten, ihm gleichfalls nicht unbekannten schriftlichen Erlasses, als er am späten Abend schied, um unter dem winternächtlichen Sternenhimmel aufzuatmen. Einer Einladung für den folgenden Tag entzog er sich durch ein freundliches Abschiedsbillet in der Frühe des nächsten Morgens.

1) Den 4. Dez., Br. 3, 190.

„Über Ilsenburg auf Goslar ..... ingrimmig Wetter.“ [1]) „Was die Stürme für Zeugs in diesen Gebirgen ausbrauen, ist unsäglich, Sturm, Schnee, Schlossen, Regen, und zwei Meilen an einer Nordwand eines Waldgebirgs her.“ [2])

Wenn er bei günstigerer Witterung im Freien umherschweift und zeichnet, [3]) so steigt er jetzt (nachdem schon vorher die seltsamen Gestaltungen der Baumannshöhle den „reinen“, „ruhigen“ Blick [4]) erfreuten,) in die Tiefen der Berge hinab, [5]) und auch die Hüttenwerke an der Ocker werden eingehend besichtigt:

„Daß ich jetzt um und in Bergwerken lebe, werden Sie vielleicht schon erraten haben.“ [6])

Und bei all dem ist Menschenleben und Treiben sein stetes Studium; der ursprünglichsten, unverfälschtesten Naturäußerung sucht er mehr und mehr nahe zu kommen:

„Den sonderbaren, dramatisch ministerialischen Effekt, den die Welt auf mich macht, durch die ich ziehe!! Das Schönste von dieser Wallfahrt ist, daß ich meine Ideen bestätigt finde auf jedem Schritt über Wirtschaft, es sei ein Bauerngut oder ein Fürstentum, und daß sie so

---

1) Den 4. Dez., Tb. 1, 55.

2) Den 4. Dez., Br. 3, 190.

3) Den 2. und 6. Dez., Br. 3, 189 und 192 f.

4) Tb. 1, 55, den 1. und 2. Dez. Vgl. Camp., W. 33, 216 f. und 224.

5) Den 5.—9. und 12.—13. Dez. (Rammelsberg, Goslar, Clausthal u. s. w.), Tb. 1, 55 und 56.

6) Den 9. Dez., Br. 3, 196. Bei dieser Gelegenheit entrinnt Goethe eben noch der Gefahr, durch ein herabstürzendes Felsstück zerschmettert zu werden: „Gestern, Liebste, hat mir das Schicksal wieder ein groß Kompliment gemacht“ (Vgl. ebd.).

simpel sind, daß man gar nicht zu reisen brauchte, wenn man bei sich was lernte." [1]) — und —

„Die Menschen streichen sich recht auf mir, wie auf einem Probierstein, ihre Gefälligkeit, Gleichgültigkeit ... und Grobheit, eins mit dem andern macht mir Spaß, — Summa Summarum — es ist die Prätension aller Prätensionen, keine zu haben." [2])

Mit menschlich warmer Empfänglichkeit und Teilnahme gibt er sich so dem Verkehr mit dem geringen Volke hin:

„Wie sehr ich wieder auf diesem dunkeln Zug Liebe zu der Klasse von Menschen gekriegt habe, die man die niedere nennt! die aber gewiß für Gott die höchste ist. Da sind doch alle Tugenden beisammen, Beschränktheit, Genügsamkeit, grader Sinn, Treue, Freude über das leidlichste Gute, Harmlosigkeit, Dulden, — Dulden — Ausharren in un — — ich will mich nicht in Ausrufen verlieren." [3])

Es ist ja ein tiefer, ursprünglicher Drang seines Wesens, in den Szenen primitiven Lebens, des stillen,

---

1) Br. 3, 194, den 7. Dez.

2) Br. 3, 195 f., den 9. Dez. Ein anschaulich ausgeführtes Einzelbild in der Szene im Gasthof zu Ilfeld (Camp. W. 33, 215 f., Tb. d. 30. Nov., 1, 55), wo G. durch eine Astlücke der Tür das Treiben einer fröhlichen Gesellschaft „ruhig beobachten konnte," als wenn der hinkende Teufel ihm zur Seite stehe: „gespensterhaft, als säh' ich in einer Berghöhle wohlgemute Geister sich erlustigen," — ein Seitenstück zu Br. 3, 194 den 9., wo er launig berichtet, wie er in seiner „Verkappung" nun die Menschen ganz vor sich gewähren und ihre Rolle gemächlich ausspielen läßt. Vgl. dazu die Umwandlung, welche die Szene in Auerbachs Keller (Faust, I. Teil, W. 14, 98 ff.) gegenüber der ursprünglichen Fassung im Urfaust erfährt.

3) Br. 3, 191, den 4. Dez.

seiner selbst nicht bewußten, von der Natur getragenen Daseins die objektiven Gegenbilder seiner subjektiven Stimmungen zu suchen,[1]) ein Drang, der auch jetzt seine Verwirklichung findet, mit unendlicher Befriedigung ihn erfüllend:

„Der Nutzen aber, den das auf meinen phantastischen Sinn hat, mit lauter Menschen umzugehen, die ein bestimmtes, einfaches, dauerndes, wichtiges Geschäft haben, ist unsäglich. Es ist wie ein kaltes Bad, das einen aus einer bürgerlich wollüstigen Abspannung wieder zu einem neuen kräftigen Leben zusammenzieht.“ [2])

So bietet auch der bescheidenste Genuß des Daseins dem Wanderer Erfrischung; „er stürzt sich in Frost, um ganz die Erwärmung zu fühlen, taucht in Nacht, um fröhlich zum Lichte emporzufahren, in Müdigkeit und Hunger, um die Wohltat der Labe und des Lagers zu segnen, in Winter und Gefahr, um im einfachsten Lebensgefühl sich zu erbauen:“ [3])

„Wie wenig der Mensch bedarf, und wie lieb es ihm wird, wenn er fühlt, wie sehr er das wenige bedarf!“ [4]) — „Ich drehe mich auf einem sehr kleinen, aber sehr merkwürdigen Fleckchen Welt herum. Die kurzen Tage machen alles weiter. Und es ist gar ein schön Gefühl, wenn von Platz zu Platz aus Abend und Morgen ein Tag wird.“ [5])

---

1) In dichterischer Umsetzung in Werther und Faust, wo diese Gegenbilder so mannigfaltig und so ungemein bezeichnend für den Dichter hervortreten. Vgl. V. Hehn, Gedanken über Goethe, S. 189.

2) Br. 3, 195, den 9. Dez. — 3) Schöll, Br. an Fr. v. St. 1, 69.

4) Briefe 3, 191, den 4. Dez. — 5) Br. 3, 193, den 6. Dez.

Und in dies ganze Streben und Weben spinnen Freundschaft und Liebe ihre bunten Fäden hinein; in der Trennung ist der Einsame denen nahe, welche er zurückgelassen hat, — vor allem Frau von Stein, die er zur steten Teilnehmerin all seiner Eindrücke und Empfindungen macht;[1]) es kommen Stunden, da dieses Gedenken zu wehmütiger Sehnsucht sich steigert:

„Ich denke des Tages hundertmal an den Herzog und wünsche ihm den Mitgenuß so eines Lebens, aber den rechten Geschmack davon kann er noch nicht haben, er gefällt sich noch zu sehr, das Natürliche zu was Abenteuerlichem zu machen, statt daß es einem erst wohl tut, wenn das Abenteuerliche natürlich wird."[2]) . . . „Heute den ganzen Tag schwätz ich mit Ihnen, was ich des Abends schreiben wollte."[3]) Ich „habe Ihnen viel erzählt unterwegs, o ich bin ein geschwätziger Mensch, wenn ich allein bin."[4]) — „Heute früh hab ich wahrhaftig schon Heimweh, es ist mir, als wenn mir mein Tal wie ein Klotz angebunden wäre. Ich bin immer um unsere Gegenden und treffe Sie vermutlich da an."[5]) — „Also, daß Ihre Liebe bei mir bleibe und die Liebe der Götter!"[6])

So streift er durch Täler und Höhen umher, voll und ganz dem Augenblicke lebend:

---

1) Um das Geheimnis zu wahren, gelangten die Briefsendungen durch Vermittlung seines Dieners Ph. Seidel an Frau v. Stein. Vgl. Br. 3, 201, sowie Schöll, Br. 1, 431.

2) Br. 3, 196, den 9. Dez. — 3) Br. 3, 194, den 8. Dez.

4) Br. 3, 200, den 11. Dez.

5) Br. 3, 193, den 7. Dez. Vgl. Tb. 1, 55: „Heimweh."

6) Br. 3, 197, den 9. Dez.

„Ich weiß nun noch nicht, wie sich diese Irrfahrt endigen wird, so gewohnt bin ich, mich vom Schicksale leiten zu lassen, daß ich gar keine Hast mehr in mir spüre; nur manchmal dämmern leise Träume von Sorglichkeit wieder auf; die werden aber auch schwinden.“ [1])

Das Glück dieser Gegenwart wirft milde Strahlen auch auf die Vergangenheit; nur dann und wann ein schwacher Reflex dessen, was ihn hinausgetrieben!

„Was die Unruhe ist, die in mir stickt, mag ich nicht untersuchen, auch nicht untersucht haben. Wenn ich so allein bin, erkenn ich mich recht wieder, wie ich in meiner ersten Jugend war, da ich so ganz allein unter der Welt umhertrieb. . . . So lang ich im Druck lebte, so lang niemand für das, was in mir auf- und abstieg, einig' Gefühl hatte, vielmehr, wie's geschieht, die Menschen erst mich nicht achteten, dann wegen einiger widerrennender Sonderbarkeiten scheel ansahen, hatte ich mit aller Lauterkeit meines Herzens eine Menge falscher, schiefer Prätensionen. . . . Da war ich elend, genagt, gedrückt, verstümmelt, wie Sie wollen. Jetzt ist's kurios, besonders die Tage her in der freiwilligen Entäußerung, was da für Lieblichkeit, für Glück drinne steckt.“ [2])

Es ist, als ob inmitten dieser Selbstbesinnung, in dem Ernst der Stimmung, der alles durchwaltet, das Bewußtsein eines neuen Lebensgehaltes sich verdichte:

„Sie sehen wohl, daß ich auf den Bergen bin, weil sich in so wenig Stunden das Klima so sehr verändern

---

1) Br. 3, 191 f., den 4. Dez.

2) Br. 3, 195, den 9. Dez. Vgl. einen ähnlichen Rückblick Tb. 1, 93 f.

kann. Aber nicht allein das Klima. Ich hab Ihnen viel zu erzählen, wenn ich wiederkomme." [1])

Von einem Wunsche aber wird die scheinbar planlose Weiterfahrt geleitet; dunkle Andeutungen an Frau von Stein lassen schließen, daß es ihn, immer bestimmter, unwiderstehlicher, zu einem kühnen Ziele hinlockt, welches indes, unerreichbar, wieder in die Ferne zu schwinden droht:

„Guten Morgen noch bei Lichte! Es regnet arg, und niemand reist, außer, wen Not treibt und dringend Geschäft, und mich treiben seltsame Gedanken in der Welt herum." [2]) — „Eine reine Ruh und Sicherheit umgibt mich, bisher ist mir noch alles zu Glück geschlagen, die Luft hellt sich auf, es wird diese Nacht sehr frieren. Es ist erstes Viertel, ich hab' einen Wunsch auf den Vollmond, wenn ihn die Götter erhören, wär's großen Dank wert. Ich nehm auch nur mit der Hälfte vorlieb." [3]) — „Mir ist ganz wunderlich, als wenn mich's von hier wegpeitschte." [4]) — „Schöne Mondnacht, und alles weiß im Schnee." [5]) — „Liebes Gold! Ich habe an keinem Orte Ruh, ich habe mich tiefer ins Gebirg gesenkt und will morgen von da in seltsame Gegenden streifen, wenn ich einen Führer durch den Schnee finde." [6])

Am 10. Dezember gelangt Goethe von Altenau [7]) zum sogenannten Torfhause am Brocken, [8]) einer Försterswohnung, noch zwei Stunden vom Gipfel entfernt; [9]) aber

---

1) Br. 3, 193, den 7. Dez. abends.
2) Den 5., Br. 3, 192. — 3) d. 6., Br. 3, 192.
4) Den 7., Br. 3, 193. — 5) ebd. — 6) d. 9., Br. 3, 196.
7) und 8) Tb. 1, 56 und 57. — 9) Br. 3, 200, den 10.

auch jetzt ist bei Nebel und Schnee kein Führer zu ermitteln; selbst der Förster, der hier schon viele Jahre am Fuße des Berges wohnt, hält das Wagnis einer Brockenbesteigung um diese Jahreszeit für unmöglich:[1])

„Da saß ich mit schwerem Herzen, mit halben Gedanken, wie ich zurückkehren wollte. Und ich kam mir vor wie der König, den der Prophet mit dem Bogen schlagen heißt und der zu wenig schlägt. Ich war still und bat die Götter, das Herz dieses Menschen zu wenden und das Wetter, und war still."

Da plötzlich sinkt der Nebel, — und schon um Mittag steht der Wanderer auf der Höhe des Gebirges bei klarer, heiterer Sonne,[2]) fühlt sich beim Abstiege durch die herr=

---

1) Br. 3, 75—78 an Merck. — Eine an sich hervorragende Leistung kann zwar die Besteigung des Brockens im Winter nicht genannt werden; bezeichnend ist aber, daß zu einer Zeit, „da erst wenige Menschen an einem solchen Unternehmen Vergnügen fanden," diese Winterpartie von Goethe unternommen wurde. Vielleicht kannte er die Brockenbesteigung von Chr. Mylius, der sich von Osnabrück aus den Weg durch drei Fuß hohen Schnee bahnte (hsg. v. Kästner und Mylius in den „Physikalischen Belustigungen," Stück 24); oder Zachariä's Winterreise von Goslar nach Clausthal, in seiner „Hercynia" scherzhaft besungen. Vgl. Proehle, a. a. O. S. 31, Fr. Maschek, Goethes Reisen. K. Scheffer, Goethes Ode: Harzreise im Winter (Pädagogische Blätter, 7. Bd. 1878, S. 156) führt frühere Brockenbesteiger an, darunter noch manche bekannte Dichternamen.

2) Damals stand auf dem Brockengipfel erst das Häuschen, welchem der Brockenschriftsteller Schröder später den Namen „Wolkenhäuschen" gab. Bei seiner dritten Brockenbesteigung trug Goethe sich in das Fremdenbuch ein:

„Quis coelum posset nisi coeli munere nosse
Et reperire Deum, nisi qui pars ipse deorum est?"

Vgl. Proehle, a. a. O. S. 50. Goed. 4, 488.

liche Erscheinung farbiger Schatten „in eine Feenwelt" versetzt,[1]) und bei hereinbrechender Nacht versenkt er sich in den Zauber der Vollmondbeleuchtung. Ganz hingerissen von der Erhabenheit des schneebedeckten Gebirges offenbart er jetzt, noch am Abende, der Freundin das, was er bisher so sorgfältig als Geheimnis gehütet, und jedes Wort zeugt von dichterischer Begeisterung, von einer religiösen Weihe, die in alles hineinstrahlt:

„Was soll ich dem Herrn sagen mit Federspulen, was für ein Lied soll ich von ihm singen? im Augenblick, wo mir alle Prosa zur Poesie und alle Poesie zur Prosa wird. Es ist schon nicht möglich, mit der Lippe zu sagen, was mir widerfahren ist, wie soll ich's mit dem spitzen Ding hervorbringen. . . Liebe Frau! Mit mir verfährt Gott wie mit seinen alten Heiligen, und ich weiß nicht, woher mir's kommt. Wenn ich zum Befestigungszeichen bitte, daß möge das Fell trocken sein und die Tenne naß, so ist's so, und umgekehrt auch, und mehr als alles die übermütterliche Leitung zu meinen Wünschen. Das Ziel meines Verlangens ist erreicht, es hängt an vielen Fäden, und viele Fäden hingen davon ab, Sie wissen, wie symbolisch mein Dasein ist — — — Und die Demut, die sich die Götter zu verherrlichen einen Spaß machen, und die Hingegebenheit von Augenblick zu Augenblick, die ich habe, und die vollste Erfüllung meiner Hoffnungen — —. Ich will Ihnen entdecken (sagen Sie's niemand), daß meine Reise auf den Harz

1) W. 41, 337. Die ausführlichere Beschreibung und Erklärung dieser Erscheinung in dem Entwurf zur Farbenlehre: „alles in Purpur und Grün", „die zwei lebhaften und so schön übereinstimmenden Farben, gekleidet" (N. S. 1, 35, § 75).

war, daß ich wünschte, den Brocken zu besteigen, und nun, Liebste, bin ich oben gewesen, ob mir's schon seit acht Tagen alle Menschen als unmöglich versichern. Aber das Wie, von allem das Warum soll aufgehoben sein, wenn ich Sie wiedersehe. . . . .

Ich sagte: „Ich hab' einen Wunsch auf den Vollmond! — Nun, Liebste, tret ich vor die Türe hinaus, da liegt der Brocken im hohen herrlichen Mondschein über den Fichten vor mir, und ich war oben heut und habe auf dem Teufelsaltar meinem Gott den liebsten Dank geopfert." [1])

Am Abend des folgenden Tages erst einige Einzelheiten, und zum Schluß:

„Ich habe ein Zeichen geschnitten zum Zeugnis meiner Freudentränen, und wär's nicht an Sie, hielt ich's für Sünde, es zu schreiben. Ich hab's nicht geglaubt bis auf der obersten Klippe. Alle Nebel lagen unten, und oben war herrliche Klarheit, und heute Nacht bis früh war er im Mondschein sichtbar und finster auch in der Morgendämmerung, da ich aufbrach. Adieu . . ." [2])

Und im Tagebuch:

„. . Was ist der Mensch, daß Du sein gedenkst! . ." [3])

Nachdem die Eindrücke und Empfindungen der Reise sich bisher in aufsteigender Linie bewegt haben, fluten sie nach dem Brockenerlebnis ebenso deutlich wie natürlich zurück. Noch einige Tage zieht Goethe nun umher; aus

---

1) Br. 3, 199 f., den 10. Nachts gegen 7.

2) Br. 3, 200 f., den 11. Dez.

3) Tb. 1, 56, den 10. — Der Lieblingsspruch auch den 7. Nov. 1776, Tb. 1, 26 f. und den 8. Nov. 1777, Br. 3, 184.

der Region des Schnees gelangt er wieder in feuchtere Witterung. Dann wendet er sich heimwärts und erreicht am 15. Dezember in Eisenach den Herzog und die Jagdgesellschaft, um sie an der prasselnden Kaminflamme mit der Erzählung seiner wunderlichen Abenteuer, der Schilderung des ganzen prächtigen Rittes zu rühren und zu ergötzen.[1]) Am 16. ist er wieder in Weimar,[2]) seinem kleinen Neste, vom Winter in Sturm gewickelt, in Schnee verweht,[3]) zu dem schon auf der Reise das Heimweh ihn wieder hingezogen hat.

---

1) Tb. 1, 58, den 15. und Komm. W. 41, 338; Br. 3, 203, den 27. (?) Dez.: „Hier sind Plessings Papiere."

2) Tb. 1, 58, den 16. Dez.

3) So nennt er es Tb. 1, 50.

IV.

Und nun zur Ode „Harzreise im Winter", der treuen Abspiegelung einer glücklichen Wirklichkeit, wie sie im Zusammenwirken des Einzelnen zum Ganzen aus der Fülle des Erlebten emporwächst, — dieser Fülle des Erlebten, die an sich schon anziehend und fesselnd, nun auch der Dichtung noch höheres künstlerisches Interesse leiht, ja, bedeutsam alle die kleinen Rätsel derselben zu lösen und einfach-lichtvolle Zusammenhänge zu erschließen vermag!

Am frühen Morgen bricht der Reisende auf; die Stadt liegt hinter ihm.[1]) Bald umgibt ihn das Schweigen und die Öde der winterlichen Natur: nur hoch in den Lüften, im düstern, schweren Gewölk, das sich schneedrohend von Norden heranwälzt, ein majestätischer Vogel, ein Geier, — fast regungslos, in dem unmerklichen, gleichmäßigen Schlage seiner Schwingen wie von den Wolken getragen! Den einsamen Wanderer faßt dieses eigenartige Bild, so unmittelbar erlebt und geschaut,[2]) mit unwiderstehlichem

---

1) Komm. 41, 330. — 2) Der Komm. sagt zwar nur: „Ein schwerer, schneedrohender Himmel wälzt sich ihm entgegen" (ebd.) — das Bild ist also immerhin aus der Situation entstanden zu denken. — Camp. W. 33, 215 u. 224, heißt es aber ausdrücklich: „Im düstern und von Norden her sich heranwälzenden Schneegewölk schwebte hoch ein Geier über mir." . . . . . . „jener morgendliche Schneehimmel über den Bergen". Im Tagebuch 1, 54: „Früh gegen 7 ab übern Ettersberg in scharfen Schlossen." Die Lebhaftigkeit der

Reize. Es wird ihm zum Abbilde seines eigenen gegenwärtigen Zustandes: losgelöst von allem beengenden Gewirre und Getriebe, — schwebend über dem Alltagsleben, — jede Hast, jede Sorglichkeit wie ein leise verdämmernder Traum in der Tiefe,[1]) — von reiner Ruh und Sicherheit umgeben,[2]) so schaut auch er aus unendlich freier, stiller Höhe herab. Da lösen sich die ersten Töne des Sanges; das, was ihn in den Tagen der Weltabgeschiedenheit bewegt, emporhebt, will sich zum Liede gestalten, ernstfeierlich, leidenschaftslos, in gedämpfte Empfindungen getaucht:

Dem Geier gleich,
Der auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittich ruhend
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied.[3])

Und wie das Bewußtsein dieses Dichterberufes und Dichterruhmes ihn mit alles überflutender Gewißheit durchdringt, wie sein ganzes Wesen von vollem, beglückendem

---

Erinnerung hier, wie die Übereinstimmung der Situation dort, überhaupt die wechselseitige Ergänzung der kleinen Einzelzüge läßt ein wirkliches Erleben für dieses Bild vom Geier wohl ohne Zweifel, wobei impulsives Ineinanderschmelzen mit dem literarisch-konventionellen Motive nicht unbedingt ausgeschlossen ist. G. v. Loeper, Goethes Gedichte 1882—84, 2, 317 erkennt nur homerische oder biblische Reminiszenzen. Hiergegen wohl B. Litzmann, Goethes Lyrik, Erläuterungen nach künstlerischen Gesichtspunkten, 1903 S. 204. Vorliegende Abhandlung ist vor Erscheinen dieses Buches entstanden und war bereits im wesentlichen abgeschlossen. Nachträglich ist, soweit dies erforderlich schien und möglich war, darauf Bezug genommen worden.

1) S. o. S. 38. — 2) S. o. S. 39.

3) Ein Eingangsbild von ähnlicher charakteristischer Bestimmtheit in „Wanderers Sturmlied“ (W. 2, 67):

Daseinsgefühle überfließt, — in unendlicher Weite tut es sich da vor seinen Blicken auf: im eigenen Ich erfaßt er das Los der ganzen Menschheit; ihr Leben und Streben, ihr Glück und Leid stellt sich ihm dar in seiner starren Gegensätzlichkeit, mit der Unabänderlichkeit ewiger Schicksalssprüche. Der erste Akt, die dichterische Erhebung, bedingt ohne weiteres den zweiten, dieses geistige, erhabene Schauen als seine, ureigenste Bestimmung:

Denn [1]) ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt.

Die momentane Vorstellung der vom Glück Bevorzugten, so selbstverständlich als Reflex der ganzen Situation,[2]) verflüchtigt sich alsbald, und die Gegenvorstellung gewinnt

---

Wen du nicht verlässest, Genius, . . .
Wird dem Regengewölk,
Wird dem Schlossensturm
Entgegen singen,
Wie die Lerche,
Du da droben."

Vgl. D. W., 13. B. (W. 28, 213 f.): „Die wahre Poesie . . . hebt uns . . . in höhere Regionen, und läßt die verwirrten Irrgänge der Erde in Vogelperspektive vor uns entwickelt liegen."

1) Die Auffassung des Dichterberufes bildet also den inneren Faden, etwas schwierig, ebenso wie die prägnante Kühnheit des syntaktischen Anschlusses („denn"). Abeken a. a. O. 181 weist auf das griechische γαρ, das da gesetzt wird, wo auf eine Ankündigung das Angekündigte folgt.

2) Komm. 41, 331.

intensivere Gestaltung: während dort ein frohes, selbstgewisses Streben,[1]) hier nur ein fruchtloses Ringen gegen Hindernis und Hemmung, und endlich auch der Tod, der einzige Befreier, nur als Bringer herben Schmerzes nahend (denn die Liebe zum Leben wurzelt so tief in der menschlichen Natur)! —

Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal löst.

Gerade das Bild des Unglückes liegt dem sinnenden Dichter unmittelbar nahe; gilt doch einem armen, gequälten Jünglinge zunächst seine Fahrt, und noch so manches ihm engverbundene Dasein mag ihm vorschweben.[2])

Es sind unzweifelhaft antike Reminiszenzen, welche der engen, frappierenden Verkettung der ganzen Gleichnisreihe zu Grunde liegen.[3]) Über all diesen Kontrasten steht

---

1) R. M. Meyer, Goethe als Psycholog (G. Jb. 22, *14) erblickt in diesen Gedankengängen die Goethe eigentümliche Gegenüberstellung von „Streben" und „Irren". Letzteres wäre allerdings weniger deutlich ausgedrückt als ersteres, (d. h. das aus dem innersten Kern der Individualität herauswachsende Bedürfnis, sich dem eigenen „Formtrieb" entsprechend zu entwickeln).

2) Goethe gedenkt in dieser Zeit wiederholt seiner verstorbenen Schwester, die auch nicht ein Kind des sonnigen Glückes war; vgl. Br. 3, 188 (16. Nov.) und Tagebuch W. 1, 55 (7. Dez.): „Geburtstag meiner abgeschiedenen Schwester." —

3) B. Litzmann (a. a. O. S. 205) vergleicht die raschen und deshalb etwas schwierigen, aber streng logischen Gedankenübergänge

das starre Fatum, die schicksalvorzeichnende Macht; deutlich klingt dann (— wachgerufen durch die Situation der ungewohnten, kämpfenden Fahrt —) die Vorstellung der griechischen Rennbahn mit dem kühnen Laufe des Siegers an,[1]) und leise spielt diese auch noch hervor aus dem Bilde der „Schranken“, welche den Unglücklichen auf seinen Platz bannen, die Entfaltung seiner Kräfte unmöglich machen — um dann, durch die Vorstellung verstrickender, unzerreißbarer Fesseln ausgelöst und einen Moment festgehalten („Beengung des Herzens“), fast unmerkbar überzugehen in das homerische Bild des Lebensfadens, den die Parzen spinnen und zur bestimmten Zeit zerschneiden.[2]) Die Unwiderruflichkeit des Schicksals tritt als Grundelement Goethischer Anschauungen in dieser Epoche nicht sel-

---

V. 6—19 mit dem Heraufsteigen kristallener Luftblasen aus der Tiefe eines Brunnens, — ein sehr anziehendes Bild.

1) Der Pindarsche Vorstellungskreis, namentlich die Siegesgesänge, sind Goethe so ganz geläufig; man vgl. nur „Wanderers Sturmlied“ (W. 2. 70 V. 101—109): „Wenn die Räder rasselten, Rad an Rad rasch ums Ziel weg rc.“

2) Manche erklärende Parallelstellen gerade in den an den griechischen Mythus knüpfenden Iphigenie-Vorstellungen:

„Weh mir, es haben die Übermächtigen
Der Heldenbrust grausame Qualen
Mit ehrnen Ketten fest aufgeschmiedet.“
(Iph. III. 2, W. 10, 56).

„Ein ehern Band schmiedet der Gott um ihre Stirne“ . . . . „ehern Geschick“ (ebd. W. 10, 16 u. 24). — Bild vom Netz: Il. 3 V. 41 und Iph. II 2. W. 10, 39 u. 40. — Der Schicksalsfaden: Il. 20, V. 127—28; 24, V. 390 u. 97 und Faust II. W. 15, 33. Kontrastierend:

„Unsere Rückkehr hängt an zarten Fäden,
Die, scheint es, eine günst'ge Parze spinnt.“
(Iph. III. 3, W. 10, 57).

ten hervor;[1]) sie taucht auch wiederholt in den Vorstellungskreisen der Harzreise auf, und zwar in der Form, daß er sich selbst zu den von einem freundlichen Geschicke Geleiteten zählt.[2])

Eine Unterbrechung! Ein Landschaftsbild fesselt den Dichter und zieht ihn von seinem bisherigen Sinnen ab; eine neue Gedankenflucht eröffnet sich.[3]) Wohl auf einer Höhe, am Rande eines Gehölzes haltend, überschaut er die öde, winterliche Gegend. Kaum eine Spur von Leben! Teiche und Seen gefroren! Alles wie erstarrt! Nur vorüberhuschendes Wild dicht in der Nähe, das ebenso schnell wieder im Schutze des Waldes verschwindet, und in der Ferne die Umrisse menschlicher Behausungen, die eben emportauchen, — — eine Stadt[4]), vielleicht die „wunderlichen Turm- und Mauerbefestigungen" von Nordhausen, (deren Anblick „bei hereinbrechender Dämmerung" auf Goethe so lebhaften Eindruck hervorbrachte.[5]))

In Dickichts-Schauer
Drängt sich das rauhe Wild,

Bittre Schere: nur aus dem schnellen Über- und Abspringen der Gedanken zu verstehen, löst dieser Terminus dennoch treffend die beabsichtigte Vorstellung aus.

1) Vgl. Prometheus (W. 2, 77):

„Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine."

Eine mehr spinozistische Färbung in „Das Göttliche": „Nach ewigen, ehrnen, Großen Gesetzen, Müssen wir alle Unseres Daseins Kreise vollenden" (W. 2, 84). Vgl. auch Br. 3, 188 (16. Nov.) u. 3, 184 (8. Nov.). — 2) S. o. S. 33 und 41.

3) Komm. W. 41, 332. — 4) ebd.

5) Camp. W. 33, 224.

Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reichen
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Der rüstige Wanderer, der sich freiwillig aller städtischen Bequemlichkeiten entäußert und den Gefahren rauher, winterlicher Gebirgswege Trotz bietet, der die „Lieblichkeit und das Glück" selbstgewollter Entbehrungen durchkostet, [1]) er faßt dieses Bild aus ganz eigenartiger Perspektive. In seiner Stimmung leidenschaftlichster, konzentriertester Energie wird ihm solch natürliches Schutzbedürfnis gegenüber den Härten der Natur für den Augenblick identisch mit weichlicher Flucht, und eine leicht verächtliche Nuance fließt unwillkürlich in die Ausmalung eines Zustandes, welcher für ihn nichts Verlockendes hat und dessen künstlerisch anschauliche Umsetzung einer etwas befremdlichen, doch ihm naheliegenden Beobachtung oder Vorstellung entspringt. („Und mit den Sperlingen haben längst die Reichen In ihre Sümpfe sich gesenkt" [2]) Der geringschätzige Anflug dieses Vergleiches entspricht auch schon im allgemeinen der Situation des kühn Wagenden, des mühsam

---

1) S. o. S. 36.

2) H. Düntzer, Goethes lyrische Gedichte 9, (69. Bd. der Erläuterungen zu den deutsch. Klassikern) S. 58 weist gegenüber der Erklärung des Dichters, der von „Rohrsperlingen" spricht, (Komm. W. 41, 333), darauf hin, daß nur Feldsperlinge gemeint sein können, die aber im Winter sich den Wohnungen der Menschen nähern", . . . „Rohrsperlinge suchen spätestens im September wärmere Gegenden auf". — Die Feststellung, ob hier „Rohrsperlinge" in Betracht kommen dürften oder nicht, möchte bei der Vieldeutigkeit dieser Bezeichnung schwer fallen, und die naturwissenschaftliche Kenntnis Goethes auf solchem Gebiete (1820!) wird doch nicht so gering anzuschlagen sein.

Reisenden, der „guten Mutes" bedürfend, sich leicht zum „Übermut" versteigt." (So der Kommentar![1]))

An Beobachtung und Gleichnis anknüpfend, spinnt die Reflexion ihre Fäden weiter,[2]) nachdem das Bild der Wohlhabenden und Wohlgeborgenen zu der vorher abgebrochenen Gedankenreihe zurückgeführt hat. In variierenden Gestaltungen der Phantasie tritt die Bevorzugung der Lieblinge des Glückes wieder vor die Seele des Dichters, während das Hochgefühl der augenblicklichen Entäußerung, des ganzen auf sich selbst Gestelltseins noch nachwirkt und, sich zu leichter Selbstironie verdichtend, den beiden Bildern ihre Färbung gibt; denn unverkennbar bergen sie persönliche Beziehungen[3]) für den so ungewöhnlich begünstigten Freund und Gefährten eines Fürsten:

Leicht ist's folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Wie im früheren Bilde (in V. 9—10) das Ungehemmte, — das Zielbewußtsein und die Zielfreudigkeit — zum Ausdrucke strebte, so stellt sich das Leben des Glücklichen jetzt unter dem Gesichtspunkte des Unverdienten und Zufälligen, des mühelosen Genießens dar, sowohl in dem Wagen Fortunas (anscheinend eine Neubildung auf antiker Grundlage[4]), als in der charakteristischen Ergänzung der Züge im folgenden, ähnlichen Bilde.

1) Komm. W. 41, 332. — 2) Vgl. Litzmann a. a. O. 208.

3) W. 41, 332 von Goethe selbst in diesem Sinne erklärt.

4) Der Wagen ein ungewöhnliches Attribut Fortunas, bei Horaz ein „Wagen des Ruhmes". Vielleicht spielt, etwa aus v. 9—11, die Vorstellung des Siegeswagens hinein.

Und nun eine überraschende Wendung! Wenn das Glück die Menschen zusammenführt, sie zur Geselligkeit lockt, so ist Vereinsamung und Verlassenheit ein Los des Unglücklichen —; indem dieses kontrastierende Moment in der Seele des Dichters Gestalt gewinnen will, kommt ihm plötzlich eine neue Anschauung in eigenartig packender Weise entgegen. [1])

Ein Wanderer in der Wildnis, dessen Schritt, einen Augenblick herannahend, sich nun wieder entfernt und langsam in der Ferne verhallt! verschwunden und verloren im einsamen, totenstillen Walde! Wirklichkeit und Idee fließen in eins, und die Gestalt des Jünglings, den der Dichter in selbstgewählter Abgeschlossenheit aufsuchen will, löst sich von dem Hintergrunde allgemeiner Betrachtung und tritt greifbar und lebensvoll vor sein Auge:

Aber abseits, wer ist's?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Öde verschlingt ihn. [2])

---

1) Offenbar ist es bei der wunderbaren Unmittelbarkeit der folgenden Zeichnung u. den parallelen schöpferischen Vorgängen V. 1—5, 19—20 teils auf ungenaue Erinnerung zurückzuführen, teils auf die (wohl nicht zufällige) Kürze des Kommentars in dieser Partie, wenn der Dichter allgemein von einem „Ausmalen", also einer geistigen Operation ohne Grundlage der Anschauung spricht (W. 41, 333).

2) Vgl. Tasso II, 1. W. 10, 144:

Auf diesem Wege werden wir wohl nie
Gesellschaft finden, Tasso! Dieser Pfad
Verleitet uns, durch einsames Gebüsch,
Durch stille Täler fortzuwandern." . . .

Den Zustand des Armen, welcher ihm so unmittelbar wieder nahe gebracht worden, malt die Phantasie des Wanderers weiter aus, und zwar in den Farben inniger Gemütsteilnahme, menschlich-warmer Empfindung, wie sie ihn auf den Weg geführt und nun seine Gedanken intensiv und dauernd in diese eine Richtung lenkt:[1]

Ach, wer heilet die Schmerzen
Des, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eigenen Wert
In ung'nügender Selbstsucht.

In die engen Fesseln eines ungünstigen Geschickes gebannt und doch am Dasein hängend (V. 13—19), vereinsamt und verlassen (V. 29—35), so schwebte die Lage des Unglücklichen dem Dichter zunächst vor, — das erste Stadium eines qualvollen Zustandes! Und nun eine weitere Entwicklung, eine Steigerung durch neue, verhängnisvollere Symptome, in bang hervorbrechender Klage erfaßt! Das edelste Bedürfnis des Menschen, zugleich Inbegriff seiner Glückseligkeit, sein Streben nach Verständnis und Teilnahme, nichts anderes als dieses ist Quelle des Elendes für den Jüngling geworden;[2] indem er sich mißver-

---

1) Camp., W. 33, 217, spricht Goethe von dem „damaligen liebevollen Zustande" seines Innern.

2) Derselbe Gedanke, welcher die innere Verbindung von V. 29—35 mit 35—43 bildet, kehrt ähnlich im Tasso wieder (W. 10, 117):

„Die Menschen fürchtet nur, wer sie nicht kennt,
Und wer sie *meidet*, wird sie *bald verkennen*,

standen und zurückgestoßen fühlt, wird Menschenflucht gar bald zum Menschenhasse,[1]) der Lebensmut und Lebenskraft zerstört. In dieser Individualisierung einer einzigen unglücklichen Disposition, in diesem so unendlich feinen, vertieften Charakterbilde des jungen Plessing steigt wohl die Erinnerung eigener vergangener Stimmungen in der Seele Goethes empor:[2]) die Jahre krankhafter Auflehnung gegen die Wirklichkeit und trunkenen Schwelgens in einseitiger Gefühlsüberreizung, die er noch unlängst durchlebte und durchkämpfte, treten ihm wieder nahe.[3]) In dem Spiegelbilde schaut er sein einstiges Ich, wie die dichterische Ausmalung dieser Qualen, ihrer Genesis und ihrer Konsequenzen immer wieder, bis zur Gestalt Tassos hin, seinen Pinsel reizt und das ehedem Empfundene seine lebhafteste Objektivierung findet. Das dankbare Bewußtsein der eigenen Befreiung quillt nun auf in den innigweichen Tönen des Gebetes an den Vater der Liebe,

---

Das ist sein Fall, und so wird nach und nach
Ein frei Gemüt verworren und gefesselt."

Loeper, a. a. O. 2, 317 weist zu V. 39 auf biblische Anklänge, „verachtete Verächter" Jes. 24, 16.

1) Vgl. W. 5, 162, „Zu den Leiden des jungen Werther":
„Ach, der heiligste von unsern Trieben,
Warum quillt aus ihm die grimme Pein?"

Analoger Gedanke, für die Naturempfindnng durchgeführt, in Werthers Leiden, W, 19, 73.

2) Vgl. den parallelen dichterischen Vorgang bei der Charakteristik des jugendlichen Herzogs in „Ilmenau", W. 2, 143—147. Litzmann, a. a. O. S. 33.

3) Vgl. Brief an Fr. v. Stein von der Harzreise S. 38 u. ähnliche Erinnerungsnachklänge auf der Schweizerreise den 24. Sept. 1779. (Br. 4, 63).

wahren Herzensergießungen, lauter wie kristallhelle Fluten, von verhaltener Rührung durchzittert:

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Öffne den umwölkten Blick
Über die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste.[1])

In biblischen Wendungen fleht der Dichter für den Jüngling um Rettung aus seinem verworrenen und verblendeten Zustande. Wunderbar psychologisch kleiden sich die einzigen Heilmittel, die er jetzt schon klar erkennt,[2]) in diese ergreifende Bildersprache. Die große weite Natur mit „ihrer grenzenlosen Mannigfaltigkeit", ist sie nicht ein Saitenspiel des allbeglückenden Vaters,[3]) das auch ihn

---

1) Tasso V, 4 (W. 10, 235) eine Parallele im Munde der Prinzessin: „Mein Auge blickt umher, ob nicht ein Gott
Uns Hilfe reichen möchte, möchte mir
Ein heilsam Kraut entdecken, einen Trank,
Der deinem Sinne Frieden brächte, Frieden uns.
Das treuste Wort, das von der Lippe fließt,
Das schöne Heilungsmittel wirkt nicht mehr.

2) Vgl. seine Beurteilung der Briefe Plessings, Camp., W. 33, 209 u. 212.

3) Düntzer 9, 58 bemerkt zur Form dieses Bildes, daß G. „sehr kühn Gott, den Vater der Liebe, den Psalter spielen" lasse, „während in der Bibel nur die Himmel und alle Engel ihn loben" und „bei Klopstock die Engel die göttlichen Saitenspieler sind . . . !" — Übrigens findet der jedenfalls eigenartige Vergleich eine gewisse Erklärung in einer späteren Anwendung: „Sobald eine ewige Abwechslung tausend mannigfaltige Stückchen auf meinem Psalter spielt, bin ich ver-

standen und zurückgestoßen fühlt, wird Menschenflucht gar bald zum Menschenhasse,[1]) der Lebensmut und Lebenskraft zerstört. In dieser Individualisierung einer einzigen unglücklichen Disposition, in diesem so unendlich feinen, vertieften Charakterbilde des jungen Plessing steigt wohl die Erinnerung eigener vergangener Stimmungen in der Seele Goethes empor:[2]) die Jahre krankhafter Auflehnung gegen die Wirklichkeit und trunkenen Schwelgens in einseitiger Gefühlsüberreizung, die er noch unlängst durchlebte und durchkämpfte, treten ihm wieder nahe.[3]) In dem Spiegelbilde schaut er sein einstiges Ich, wie die dichterische Ausmalung dieser Qualen, ihrer Genesis und ihrer Konsequenzen immer wieder, bis zur Gestalt Tassos hin, seinen Pinsel reizt und das ehedem Empfundene seine lebhafteste Objektivierung findet. Das dankbare Bewußtsein der eigenen Befreiung quillt nun auf in den innigweichen Tönen des Gebetes an den Vater der Liebe,

---

Das ist sein Fall, und so wird nach und nach
Ein frei Gemüt verworren und gefesselt."

Loeper, a. a. O. 2, 317 weist zu V. 39 auf biblische Anklänge, „verachtete Verächter" Jes. 24, 16.

1) Vgl. W. 5, 162, „Zu den Leiden des jungen Werther":
„Ach, der heiligste von unsern Trieben,
Warum quillt aus ihm die grimme Pein?"
Analoger Gedanke, für die Naturempfindnng durchgeführt, in Werthers Leiden, W, 19, 73.

2) Vgl. den parallelen dichterischen Vorgang bei der Charakteristik des jugendlichen Herzogs in „Ilmenau", W. 2, 143—147. Litzmann, a. a. O. S. 33.

3) Vgl. Brief an Fr. v. Stein von der Harzreise S. 38 u. ähnliche Erinnerungsnachklänge auf der Schweizerreise den 24. Sept. 1779. (Br. 4, 63).

wahren Herzensergießungen, lauter wie kristallhelle Fluten, von verhaltener Rührung durchzittert:

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Öffne den umwölkten Blick
Über die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste.[1])

In biblischen Wendungen fleht der Dichter für den Jüngling um Rettung aus seinem verworrenen und verblendeten Zustande. Wunderbar psychologisch kleiden sich die einzigen Heilmittel, die er jetzt schon klar erkennt,[2]) in diese ergreifende Bildersprache. Die große weite Natur mit „ihrer grenzenlosen Mannigfaltigkeit“, ist sie nicht ein Saitenspiel des allbeglückenden Vaters,[3]) das auch ihn

---

1) Tasso V, 4 (W. 10, 235) eine Parallele im Munde der Prinzessin: „Mein Auge blickt umher, ob nicht ein Gott
Uns Hilfe reichen möchte, möchte mir
Ein heilsam Kraut entdecken, einen Trank,
Der deinem Sinne Frieden brächte, Frieden uns.
Das treuste Wort, das von der Lippe fließt,
Das schöne Heilungsmittel wirkt nicht mehr.

2) Vgl. seine Beurteilung der Briefe Plessings, Camp., W. 33, 209 u. 212.

3) Düntzer 9, 58 bemerkt zur Form dieses Bildes, daß G. „sehr kühn Gott, den Vater der Liebe, den Psalter spielen“ lasse, „während in der Bibel nur die Himmel und alle Engel ihn loben“ und „bei Klopstock die Engel die göttlichen Saitenspieler sind . . . !“ — Übrigens findet der jedenfalls eigenartige Vergleich eine gewisse Erklärung in einer späteren Anwendung: „Sobald eine ewige Abwechslung tausend mannigfaltige Stückchen auf meinem Psalter spielt, bin ich ver-

erfreuen könnte! Die „ganze äußere Welt“ mit der Fülle „ihrer wirklichen, wahrhaften Erscheinungen“ liegt sie nicht auch ihm so nahe! [1]) Aber ach, er kann die zahllosen Quellen der Labung nicht sehen, ihm fließen sie nicht, er hat eine Wüste um sich her geschaffen! . . . . Charakteristisch ist, wie unter der Hülle der Metaphern alle Hoffnungen sich auf die Erschließung der Sinne konzentriert und Rückkehr in die Wirklichkeit als die ersehnte Befreiung hervorschimmert. [2])

Von dem Bilde zerrissenster, selbstzerstörender, unerquicklichster Innerlichkeit führt ein nicht unvermittelter Kontrast den Dichter hin zur Vorstellung der Tatkraft und des lebensfreudigen Übermutes, und die so warm erregte menschliche Teilnahme wendet sich von dem Fernerstehenden nun den eng verbundenen Freunden zu. Auch für sie wird der Vater der Liebe angerufen:

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Übermut
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbills,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

---

gnügt . . . . dem Herzog bekommt's auch“, an Fr. Stein, (20. Okt. v. der Reise in die Schweiz, Br. 4, 92).

1) Camp. W. 33, 223 und 224.

2) Für diese Auffassung des erflehten Trostes spricht schon die ganze Schilderung in der Camp., (S. o. S. 27), wo so treffend aus der Gegensätzlichkeit der Naturen heraus die Mittel der Rettung und Befreiung skizziert sind. Vgl. auch Tasso I, 2 (W. 10, 208) ähnliche Stimmung.

Zu seinem fürstlichen Freunde, welcher eben jetzt sich der frischfröhlichen Jagdlust hingibt, schweifen ja seine Gedanken so oft mit den innigsten Wünschen [1]) und ersehnen auch für ihn Anteil an dem, was ihn selbst während dieser Fahrt erhebt und beglückt. Doch sein weiter Sinn, eben noch mit wärmstem Verständnis für den Verbitterten, den Typus des Weltschmerzes, erfüllt, umspannt auch ebenso voll und ganz die heitern Gegenbilder geselliger Freuden, — und auch das Mitgefühl für die Bedrängnis des Landmannes, dem die heitere Betätigung jugendlicher Kraft zum Nutzen gereichen soll, spielt leise hinein. Und während der Reichtum mitleidender wie mitgenießender Empfindung nun zum eigenen Selbst zurückströmt, schließt ein neuer, unendlich stimmungsvoller Kontrast [2]) seine Pforten auf, der ungeahnte Lichtfülle über diese ab- und zuflutenden Empfindungen ergießt:

Aber [2]) den Einsamen hüll'
In Deine Goldwolken!

Bei dem jugendlichen Herzoge und seinem Gefolge das laute Treiben einer noch ungebändigten Überkraft! er selbst in stiller, beschauender Ruhe, auf einsamer Wanderfahrt!

---

1) Vgl. Briefe von der Harzreise, S. 37.

2) Der hier nur angedeutete Gedanke voll entfaltet in Ilmenau 1783: in der herrlichen Vision ein Stimmungsbild, (rückblickend entworfen), aus dieser Zeit der Umwandlung in Goethe's eigenem Wesen (W. 2, 141 ff.). Die Charakteristik des Herzogs und seiner Umgebung, die ganze nächtliche Jagdszene (S. 145 ebd.) ergänzt obige Strophen der Harzreise zu einem anschaulichen Bilde. Der „Sturm und Drang" im Leben ist darin treffend gezeichnet — eine Episode aus jener Epoche „unendlichen Wütens", wo die Wälder Thüringens unermüdlich durchschweift wurden. Vgl. Eck., a. a. O. III, 183.

in dieser Trennung und Verbindung deuten beide Bilder leise hin auf die Verschiebungen, deren unmerkliches Walten und Wirken dem Dichter in diesen Tagen zum Bewußtsein kommt.[1])

Wie selig fühlt er sich nun in der selbstgewählten, weltentrückten Winteröde des Gebirges, bald vom Sturme gepeitscht und vom Regen befeuchtet, bald von den brauenden, wogenden Nebeln wie in Wolken gehüllt, bald von den diese Schleier durchbrechenden Strahlen der Sonne in schimmernde Lichtflut getaucht! Der schwindende Bergnebel, aus dem die Klarheit emporsteigt, so oft aus eigener Anschauung beobachtet und für den Dichter ein Lieblingsbild und Symbol in dieser Epoche,[2]) vielleicht auch in diesem Momente vor seinen Augen auf- und niederwallend,[3]) — er fließt alsbald zusammen mit der Vorstellung der homerischen Goldwolken, welche die Götter umhüllen und einen Zustand höherer Ruhe, unfaßbar heitern

---

1) Vgl. die nicht zufällige Modifizierung des S. 20 erwähnten Gedankens (das Abenteuerliche reizt Goethe nur noch, wenn es natürlich wird) in den Briefen: 14. Sept. (Br. 3, 177), 9. Dez. (3, 196) und 5. Aug. 1778 (3, 238).

2) S. u. S. 64. — B. Suphan weist auf eine charakteristische Skizze von Goethes Hand hin, „ein Gebirgs- und Nebelbild," das in jenen Jahren entworfen wurde (Wartburgstimmen, 11. Jg., Nr. 3, S. 182). — Vgl. auch Faust (W. 14, 14):

„Da Nebel mir die Welt verhüllten,
Die Knospe Wunder noch versprach . . ."

3) Vgl. Br. 3, 194 (9. Dez.): „Der Nebel legt sich in leichte Schneewolken zusammen, die Sonne sieht durch, und der Schnee über alles macht wieder das Gefühl der Fröhlichkeit." Für die Wahrscheinlichkeit einer wirklichen Anschauung als Ausgangspunkt des Bildes spricht, neben der allgemeinen, deutlich in den Briefen und dem Tagebuche zu verfolgenden Entwicklung dieser Beobachtung und Auffassung des

Glanzes den Blicken der Sterblichen entziehen.[1]) Wirklichkeit und Allegorie fluktuieren eigenartig,[2]) und aus der Situation beglückter Einsamkeit steigt traumhaft die Sehnsucht nach jenem neuen, inneren Leben, welches ihn in die Regionen verklärender Reinheit heben soll, wo der Dichter in der seligen Ruhe der Götter und Götterlieblinge wandelt:[3]) die Liebe ist's, welche diese Umwandlung vollbringt, von der Liebe erfleht er sie, und mit der Liebe verschmilzt alle Vorstellung vergangenen und zukünftigen Glückes in diesem Augenblicke stiller Erhebung. Was die Gegen-

---

Nebels die Brockenszene selbst (V. 85—86, Komm. W. 41, 337; Tb. 1, 56, Br. 3, 200) — und auch aus den „feuchten Haaren" spielt deutlich genug noch Reales inmitten der Symbolik hervor, indem das Bild die wirkliche Situation nicht ganz deckt.

1) Durch die Kontroverse Lessing-Herder über griechische „Wolkendogmatik" (Laokoon, Kritische Wälder) dem Dichter wohl doppelt nahe gekommen. An der Hand der v. L. herangezogenen Stellen der Ilias III V. 380 ff., V V. 23 ff., XX V. 443 ff. betont H., daß jedenfalls an einen wirklichen Nebel, an wirkliche Wolken zu denken sei. Vgl. zu Goethes Auffassung Iph. I 3, I 4, IV 3 (W. 10, 19, 24 u. 65).

2) Das Nebelmotiv, hier vielleicht im Keime, zu anziehender, echt Goethescher Technik entfaltet in „Ilmenau" zur Inszenierung des Traumbildes (W. 2, 141 ff., V. 27—28, V. 160—61), in der „Zueignung" zur Bezeichnung des Überganges aus dem Wirklichen ins Symbolische (W. 1, 3 f., V. 14—16, 29 ff., V. 81 ff.). Vgl. v. Loeper, a. a. O. 1, 266; 2, 309. — Litzmann, a. a. O. 36.

3) Vgl. Iphigenie III, 1, V. 114. (W. 10, 45): „Unsterbliche, die ihr den reinen Tag, Auf immer neuen Wolken selig lebt . . ." Tasso II 3 (W. 10, 155): „Still ruhet noch der Zukunft gold'ne Wolke mir um's Haupt."

Zueignung: „Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen,
Und mit mir selbst in Dämmerung eingeschlossen."

Auf der Harzreise 1784 entstanden (W. 1, 4). — An letzterer Stelle wohl der Übergang des aus der Anschauung geschöpften Bildes

wart nur verheißt, was inmitten aller Entäußerungen unter ihrem milden Walten keimt, das wird sie auch in der ersehnten Fülle entfalten:

Aber den Einsamen hüll'
In Deine Goldwolken!
Umgib mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, Deines Dichters!

Als Zug feiner Diplomatie (zwar nicht in Widerspruch mit dem eigentlichen Zwecke des Kommentars und genau dem späteren Standpunkte Goethes entsprechend)[1]) ist es wohl nur

---

zur eigentümlichen Färbung der antiken Vorstellung (a. a. O.) zu beobachten.

„Eingehüllt" ein Lieblingsausdruck Goethes für die innere Stille und Ruhe; vgl. „Einschränkung", V. 9 (W. 1, 102): „Was bleibt mir nun, als eingehüllt, Von holder Lebenskraft erfüllt, In stiller Gegenwart die Zukunft zu erhoffen!" Tb. 1, 112 (26. März 1780): „Das Leben ist so geknüpft und die Schicksale so unvermeidlich. War eingehüllt den ganzen Tag." — „Gold", „golden", ein charakteristisches Lieblingswort des Dichters für alles Schöne und Wertvolle, alles Sonnige und Lautere. — Iphigenie II, 1, V. 134 (W. 10, 31): „Wir eilen immer ihren Schatten nach, Die, göttergleich in ihrer weiten Ferne, Der Berge Haupt auf goldnen Wolken krönt."

Mailied: (W. 1, 80): O Lieb, o Liebe, so golden schön
Wie Morgenwolken auf jenen Höh'n.

Faust (W. 14, 57): „O gibt es Geister in der Luft . . .
So steiget nieder aus dem goldnen Duft."

Vgl. Iph. III 1, IV 5 (14, 10, 48 und 75).

1) S. o. S. 9 — sowie das wiederholt zu beobachtende Bestreben Goethes, seine Gedichte durch Tilgung oder Umwandlung kleiner realistischer Momente vom besonderen ganz persönlichen Falle zu lösen. (Die beiden Fassungen des Liedes an den Mond!)

zu betrachten, wenn der Dichters zu dieser Strophe eine Definition der verschiedenartigen Bedeutungen des Wortes „Liebe“ einschiebt,[1]) welche in der Ode wechseln je nach dem Zusammenhange. Die Bestimmtheit des Sinnes, wie sie ursprünglich empfunden war, möchte er für die nachempfindende Auffassung des Lesers in die weiteste Allgemeinheit wandeln. Die ganze Stimmung jener Zeit und namentlich jener Tage läßt indes wenig Zweifel, in welcher Gestalt ihn die Liebe umschwebt und von wem er die stille, selige Ruhe und den Kranz des Dichters ersehnt:

„Also, daß Ihre Liebe bei mir bleibe und die Liebe der Götter!“ [2])

Und wenige Jahre später:

„Wie eine süße Melodie uns in die Höhe hebt, unsern Sorgen und Schmerzen eine weiche Wolke unterbaut, so ist mir Dein Wesen und Deine Liebe!“ [3])

Wie einst in ähnlicher Situation „der Genius und die innere Lebenskraft allen Drang der Elemente überwinden“

---

1) „In der siebenten Strophe heißt Liebe das unbefriedigte, dem Menschen zwar innewohnende, aber von außen zurückgewiesene Bedürfnis; in der achten Str. ist unter Vater der Liebe das Wesen gemeint, welchem alle übrigen die wechselseitige Neigung zu danken haben; hier in der zehnten ist unter Liebe das edelste Bedürfnis geistiger, vielleicht auch körperlicher Vereinigung gedacht, welches die einzelnen in Bewegung setzt und auf die schönste Weise in Freundschaft, Gattentreue, Kinderpietät und außerdem noch auf hundert zarte Weisen befriedigt und lebendig erhält.“ (Komm. W. 41, 335).

2) Vgl. die Reiseskizze S. 37. — Ihr gilt auch der erste Gruß am Morgen des bedeutungsvollsten Tages seiner Wanderung (Br. 3, 199, den 10. Dezember).

3) Br. 6, 45.

half,[1]) so ist es hier die Liebe, die inmitten aller Gefahren und Beschwerden den Wanderer geleitet, die seiner Phantasie allüberall gegenwärtig ist: im trüben Dunkel früher Winternacht, wenn „des Boten Laterne“ „nur flüchtig“ die Bergschluchten und Gewässer erleuchtet,[2]) wie im fröhlichen Farbenspiel der aufgehenden Sonne;[3]) beim Gebrause der schneidenden Winde,[4]) wie beim Niederrauschen der gewaltigen Wildbäche! In herrlichen Worten, in jubelndem Hymnenton wendet sich deshalb das Lied ihrem Preise zu, und unzertrennlich vereinen sich die ernsten, erhabenen Eindrücke der Gebirgswildnis mit den alles verklärenden, alles beseelenden, alles in Licht, Farbe, Ton lösenden Wirkungen der Liebe, während über dem Ganzen die allegorischen Reflexe der früheren Gedankengänge fast unmerkbar fortspielen und ihre leicht antike Färbung allmählich wieder einer biblischen weicht:

Mit der dämmernden Fackel[5])
Leuchtest Du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Über grundlose Wege
Auf öden Gefilden;

---

1) Viktor Hehn, Vorlesungen über Goethe, G. Jb. 15, 120. Gemeint ist „Wanderers Sturmlied“.

2) Vgl. Reisebild S. 31 und Camp. (W. 33, 224). Zu „dämmernd“ (ein Lieblingswort G's) vgl.: „Nur manchmal dämmern leise Träume von Sorglichkeit in mir auf.“ (S. o. S. 38) und W. 4, 97 ff. — W. 19, 114.

3) S. o. S. 31.

4) S. o. S. 34.

5) Litzmann, S. 214 nimmt an, daß der Dichter in dem nächtlichen Fackelträger geradezu „Eros“ sehe, dessen Attribut häufig ja die Fackel ist. Will man nicht einfaches natürliches Vorschweben, des

Mit dem tausendfarbigen Morgen [1])
Lachst Du ins Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm [2])
Trägst Du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen.[3])

Der Wanderer ist zum Ziele gelangt, von der Liebe hinaufgeleitet.

Er steht auf der Höhe des Gebirges, auf dem Brocken! Ein ganz unvergeßlicher, unvergleichlicher Eindruck! Was er in der Folge nicht müde wird, zu schildern, [4]) das saugt

---

Erlebten zu Grunde legen, so ist diese Erklärung (vielleicht in Form hineinspielender Vorstellungen) jedenfalls ansprechender und zwangloser als eine andere: „Die dämmernde Fackel ist der Mond," und „Merkwürdig ist, daß Goethe so wenig getreu seine Reise schildert, und daß er, was er doch als ihr höchstes Glück feierte, den Vollmond, den er wider Erwarten auf dem Brocken wirklich erlebte, ganz überging und nur einer dämmernden Fackel gedachte." (Düntzer, a. a. O. S. 60 und 61. Ähnlich v. Loeper, a. a. O. 2, 318.) Dieser letztern Begründung läßt sich nach allem schwerlich beistimmen!

1) Vgl. „Meine Göttin", V. 29—30, W. 2, 59, Iph. III 1, W. 10, 57.

2) Kannegießer (a. a. O. S. 16) und Viehoff (Erläuterungen u. s. w.) nehmen einen Tropos, von der Jagd hergeleitet, an, und zwar im Sinne von „emporsteigend, wirbelnd". Düntzer und Loeper (a. a. O. 2, 318) deuten auf die das Gesicht verletzende Schärfe (Intensivum zu beißen); a. and. Stelle in diesem Sinne der brennenden Sonne der „beizende Schnee" entgegengesetzt (Großkophta III, 9).

3) Vgl. Br. 3, 175 (13. Sept.): „Hier wohn' ich nun, Liebste, und singe Psalmen dem Herrn, der mich aus Schmerzen und Enge wieder in Höhe und Herrlichkeit gebracht hat." — Auch W. 2, 56.

4) Neben dem Berichte des Tagebuches (1, 56) in den Briefen an Fr. v. Stein (3, 199—201) an Merck (Br. 3, 238—39) in der Farbenlehre (N.S. 1, 35) und im Kommentar.

er jetzt als bleibendes Bild in seine Seele ein: die weite Landschaft zu seinen Füßen im ganzen Reize der Nebel- und Wolkenerscheinungen, im ganzen Reize einer wunderbaren Beleuchtung.[1]) Diesen einen, gewaltigen Augenblick illustriert nach der Seite des äußeren Eindrucks hin der Kommentar des Dichters (mit besonderer Freude die Realität desselben betonend):

„Ich stand wirklich am zehnten Dezember in der Mittagsstunde zwischen jenen ahnungsvollen Granitklippen, über mir den vollkommen klarsten Himmel, von welchem herab die Sonne gewaltig brannte ... Unter mir sah ich ein unbewegliches Wolkenmeer nach allen Seiten die Gegend überdecken, und nur durch höhere und tiefere Lage der Wolkenschichten die darunter befindlichen Berge und Täler andeuten.“[2]) — Dieser weihevolle Moment, mit tiefinnerlicher Versenkung in die Unermeßlichkeit dieser Szenerie, ist für den Wanderer nicht nur Höhepunkt der Fahrt, sondern wird ihm auch zu einem Gipfelpunkte seines Daseins, und was in seinem Innern vorgeht, das konzentriert und spiegelt sich in den wenigen einfach erhabenen Worten:

Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,

---

1) Für diese Lieblingsbeobachtung, die Poesie des Nebels im Gebirge, bieten die Briefe der spätern Schweizerreise interessante Vergleiche (u. a. 6. Nov. Br. 4, 34 oder W. 19, 252 f.). — Eine Steigerung des winterlichen Brockenaufstiegs daselbst in der Gotthardt-Besteigung, — auch „Gipfel der Reise“ und „mit was für Gedanken“ (Br. 4, 120)!

2) Komm. W. 41, 336 f.

Den mit Geisterreihen [1])
Kränzten ahnende Völker.[2])

In die persönlichen Empfindungen des Wanderers mischt sich die Erinnerung an die Sage des Volkes; der Ausdruck zartester, sanftester Freude erhebt sich von einem Untergrunde grauenhafter, düster-gewaltiger Phantasievorstellungen — eine neue Welt, welche im Innern des Dichters aufgeht und ihn mit zwingendem Reize faßt, zugleich eine sich verdichtende Anregung, ein leichter Anschlag des Brockenmotivs, welches bestimmt ist, seine großartige Ausgestaltung in der Verbindung mit Goethes Lebensdichtung zu finden! [3])

---

1) „Reihen" bei Goethe meist statt „Reigen" (aus mhd. reige,- reie, ursprünglich für Tänze im Freien, vgl. Paul, Deutsches Wörterbuch, 1897, S. 356). Vgl. auch „Felsweihe" (W. 5, 187—189).

2) „Ahnend: vielleicht Hindeutung auf einen historischen Kern der Sage; der Versuch, eine solche Entstehung der Sage in poetischer Einkleidung zu zeigen, liegt wohl der „Ersten Walpurgisnacht" zu Grunde, 1799. (W. 1, 210 ff.) — Kanneg. a. a. O. 19 trägt die Ideen dieses bewegten Nachtbildes schon ganz in obige Str. hinein, mit einer zu weit gehenden Bestimmtheit.

3) G. Witkowski, Die Walpurgisnacht im ersten Teile von Goethes Faust, 1894, S. 12, weist die Annahme von Schroers zurück, G. habe die Harzreise 1777 zu dem Zwecke unternommen, Eindrücke für die Walpurgisnacht zu gewinnen, — mit Recht: eine derartige Annahme müßte nach allem vorhergehenden unbegründet erscheinen. Wohl aber liegt die Möglichkeit nicht ferne, daß dem Dichter in den Schauern der nordischen Gebirgswelt eine düstere Phantastik aufging und diese erste, absichtlos unternommene Brockenbesteigung doch schon den Plan der Walpurgisnachtdichtung anregte. Weitere Farben lieferten die zweite und die dritte Harzreise. Nachweisbar ist allerdings nur, daß die Brockenszene um 1797 zum Plan der Dichtung gehörte und 1800 und 1801, vielleicht nach früheren Ansätzen, ihre Gestaltung fand. — Die Faust- und die Brockensage waren ursprünglich getrennt. 1756 hatte indes

Es ist eine Stimmung bedeutsamster Art, welche die Seele Goethes auf der Höhe des Gebirges durchflutet hat. Ihrer ganz individuellen Bestimmtheit entspricht auch die Prägnanz der Form; eins ist mit dem andern unzertrennlich verbunden: „Und Altar des lieblichsten Danks Wird ihm des gefürchteten Gipfels Schneebehangener Scheitel" ... „Ich habe auf dem Teufelsaltar meinem Gott den liebsten Dank geopfert." [1])

---

schon der Dichter Löwen aus Clausthal in einem komischen Heldengedichte „Die Walpurgisnacht" Faust zuerst auf den Brocken geführt.

Vgl. J. Minor, Goethes Faust 1901, II, 9, 13 und 236.

Berichte des Fr. Deutsch. Hochst., N. F., 10. Bd., S. 500.

Zur Harzsage: Proehle, a. a. O., 29 und 52.

1) Vgl. Reiseskizze S. 42 sowie: „Hier auf dem ältesten, ewigen Altare, der unmittelbar auf die Tiefe der Schöpfung gebaut ist, bring' ich dem Wesen aller Wesen ein Opfer" (Fragment einer Abhandlung über den Granit, N.S. 9, 174). Ob dieses Bild an einen äußern Eindruck anknüpft („Teufelskanzel" und „Hexenaltar" auf dem Brocken, zwei Hügel, die Goethe auch in den Aufsätzen „Zur Mineralogie und Geologie" erwähnt, N.S. 9, 236 und 239, geschrieben 1824), oder einen rein biblischen Anklang darstellt, oder allgemeinste Natursymbolik? Vielleicht spielt etwas von allem hinein. („In diesem Augenblicke ... wird ein Gleichnis in mir rege, dessen Erhabenheit ich nicht widerstehen kann. U. d. Granit, N. S. 9, 174.) Für letztere Auffassung des Berges als Altar der Gottheit vgl. den Parzengesang in Iphigenie, IV, 5, W. 10, 75. Biblisch findet sich das Bild in jenem Briefe an Merck (3, 238): „In meinem Innersten geht alles nach Wunsch — Bäume pflanz ich jetzt, wie die Kinder Israels Steine legten zum Zeugnis." v. Loeper verweist bei anderer Gelegenheit (2, 312) auf den ehemaligen Darmstädter Kreis, der ganz im Klopstockschen Sinne einen Bund mit Opfern, Opferfels und -Altar bildete. Das parallele Bild vom Pflanzen der Bäume mit Anknüpfung an bedeutungsvolle Zustände auch Br. 3, 186, und Br. an Fr. v. St. 1, 295 (16. Dez. 1780) als Einlage das Gedicht „Erfüllung" (W. 4, 100). Der „Altar" paßt übrigens zur ganzen Stimmung der Wanderung, in der er die

Was aber zusammenfließt in diesem Ergusse, diesem symbolischen Opfer auf Bergeshöhe, — hier nur angedeutet — in den Briefen an Frau von Stein liegt es vor Augen: „Das Ziel meines Verlangens ist erreicht, es hängt an vielen Fäden, und viele Fäden hingen davon, Sie wissen, wie symbolisch mein Dasein ist!" so klang es noch am Abende in seiner Seele nach.[1])

Sein vergangenes Leben liegt vor ihm offen da, wie er es in diesen Tagen der stillen Betrachtung an sich vorüberziehen ließ, — einst bedeutungsvoll in höchster Gefahr erhalten,[2]) aber so „elend, genagt, gedrückt, verstümmelt,"[3]) — und jetzt, besonders inmitten der „freiwilligen Entäußerung", „was für Lieblichkeit und für Glück!" „eine Demut, . . . eine Hingegebenheit von Augenblick zu Augenblick, . . . die vollste Erfüllung" seiner „Hoffnungen!"[4]) Daß sich dieser Wunsch, die Erreichung des Gipfels, der ihm selbst so vermessen schien, dennoch verwirklichen sollte, das wird ihm wiederum ein Pfand für gleiche Erfüllung anderer, höherer Hoffnungen.[5]) Und dies alles, das ganze so gegenwartsfrohe und zukunftssichere Empfinden in die weichste Andacht getaucht:

„Was soll ich dem Herrn sagen mit Federspulen, was für ein Lied ihm singen? im Augenblick, wo mir alle Prosa zur Poesie und alle Poesie zur Prosa wird?"[6])

Welt- und Menschenschau als „Wallfahrt" auffaßt. Vgl. S. 34, sowie Schweizerreise, Br. 4, 68.

1) Vgl. Reiseskizze S. 41. — 2) Vgl. die Erinnerung an seine Genesung von schwerer Krankheit in diesen Tagen, wo eine ähnliche symbolische Auffassung hervorspielt. (Br. 3, 196, den 9. Dez.).

3) Vgl. Reiseskizze S. 38. — 4) ebd. S. 38 und 41.

5) S. o. S. 42 und Schöll in Briefen an Fr. v. St. 1, 69.

6) S. o. S. 41.

Eine Stunde, deren Symbolik noch am Jahrestage in der Seele des Dichters lebt,[1]) deren weihevolle Erregung noch in dem Fragmente über den Granit nachzittert.[2]) Dann aber löst sich leise die seelische Spannung: mit dem Gefühle unendlicher Weite trägt es den Wanderer hinaus. Nach dem Momente konzentriertester, weltvergessenster Innerlichkeit ein Umfassen der grenzenlosen Szenerie, — und von der „Betrachtung und Schilderung des menschlichen Herzens, des jüngsten, mannigfaltigsten, beweglichsten, veränderlichsten, erschütterlichsten Teiles der Schöpfung" wendet er sich zu der „Beobachtung des ältesten, festesten, tiefsten, unerschütterlichsten Sohnes der Natur":[3])

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnisvoll offenbar[4])
Über der erstaunten Welt,
Und schaust aus Wolken

---

1) An Fr. v. St., Br. 3, 261 (10. Dez. 1778): „Vorm Jahr war ich auf dem Brocken und verlangte von dem Geist des Himmels viel, das nun erfüllt ist. Dies schreib ich Ihnen, daß Sie auch in der Stille an diesem Jahresfest teilnehmen."

2) Abhandlung über den Granit, N. S. 9, 171—177. Zwar erst 1784 niedergeschrieben, aber nach der Gesamtstimmung, ja nach einzelnen Bildern in den Gedankenkreis der ersten Harzreise passend, beruht das Fragment vielleicht auf Aufzeichnungen jener Tage. (Dieser Ansicht ist auch Bielschowsky, a. a. O. I, 342.) Übrigens spricht Goethe selbst in seinem Kommentare von einem „sehr erfreulichen Dokumente" der Brockenfahrt, das „noch in seinen Händen ist" (Komm. W. 41, 336). Tatsächlich wurde das Fragment von Goethe selbst nicht veröffentlicht, erst 1861 durch v. Loeper herausgegeben. Es könnte wohl in obigen Worten gemeint sein.

3) Über den Granit, N.S. 9, 173.

4) Geheimnisvoll offenbar, eine Wendung, die auch W. 14, 198 (Faust) sich findet. (v. Loeper, a. a. O. 2, 318).

Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,[1])
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

In dieser Apostrophe an den Brockengipfel, den weithinschauenden,[2]) erwachen für den Dichter ganz individuelle Beziehungen: sah er doch noch vor wenigen Tagen das wundersam „fortwebende Leben der Natur“[3]) in den Tiefen der Erde, sah in den Lagerstätten der Erze den „unterirdischen Segen“[4]) schimmern und leuchten. Während das Innere des Hauptgipfels, der wie ein Riese emporragt, noch unerschlossen geblieben ist, strömen aus den umgebenden Bergen Quellen des Reichtums in die weiten Lande hinaus.[5])

---

1) Dieselbe biblische Wendung in den Briefen an Fr. v. St. (Br. 5, 308) den 12. April 1782: „Erlaube mir, wenn ich zurückkomme, daß ich Dich nach meiner Art auf die Gipfel des Felsens führe und die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeige.“ Ähnlich den 21. Sept. 1780 (Br. 4, 296).

2) K. Scheffer, a. a. O. S. 155, führt einleitend zu Goethes Harzreise die Strophen des ersten Brockensängers Wendelin Helbach an, der um 1570 in lateinischen Distichen den Brocken feierte:

„Tief aus dem Bergwald raget des Harzes gewaltiger Gipfel,
Dem in der Buda Quell reichliches Wasser entströmt.
Weithin sieht ihn das Land, drum „Proclus“ sinnig bedeutsam:
„Weithinschauer“ mit Recht Latiums Sprache ihn nennt.“ . . .

Wie lebensvoll und wahr treffen die Goetheschen Verse in ihrer schlichten Ungesuchtheit denselben Gedanken!

3) Camp., W. 33, 217. — 4) den 7. Dez., Tb. 1, 56.

5) Der Komm. W. 41, 337 betont gegenüber der Erklärung Kannegießers (a. a. O. S. 18, Adern = Flüsse) ausdrücklich, daß die „Metalladern“ gemeint seien und „leise“ auf den Bergbau gedeutet werde. — Scheffer, a. a. O. S. 162 und ebenso Litzmann, a. a. O. 216 weisen auf den merkwürdigen, mir auch aufgefallenen Zusammenhang mit einem Motive der Brockenszene im Faust hin: „wie das Mittaggesicht

Zugleich aber tönt aus diesen Lauten ursprünglichster Naturbeseelung die Eingangsstimmung wieder hervor, — kräftiger, gewaltiger, feierlicher nur in diesem Schlußakkorde:

„Über sich selbst und über alles erhaben" wird die Seele, wenn sie der „einsamen, stummen Nähe der großen, leise sprechenden Natur" sich hingibt; „einsam wird es

---

eines Dezembertages zwei Jahrzehnte später zu einem neuen gespenstischen Leben erwacht in der Walpurgisnacht, wo offenbar aus dem Keime dieser Vorstellung in der Harzreise sich das wunderbare Bild entwickelt hat" (Litzmann 162, S. o. S. 65):

Meph.: „Fasse wacker meinen Zipfel!
Hier ist so ein Mittelgipfel,
Wo man mit Erstaunen sieht,
Wie im Berg der Mammon glüht.
Faust: Wie seltsam glimmert durch die Gründe
Ein morgenrötlich trüber Schein!
Und selbst bis in die tiefsten Schlünde
Des Abgrunds wittert er hinein.
Da steigt ein Dampf, dort ziehen Schwaden,
Hier leuchtet Glut aus Dunst und Flor,
Dann schleicht sie wie ein zarter Faden,
Dann bricht sie wie ein Quell hervor.
Hier schlingt sie eine ganze Strecke,
Mit hundert Adern sich ins Tal,
Und hier in der gedrängten Ecke
Vereinzelt sie sich auf einmal.
Da sprühen Funken in der Nähe
Wie ausgestreuter goldner Sand.
Doch schau! in ihrer ganzen Höhe
Entzündet sich die Felsenwand.
Meph.: Erleuchtet nicht zu diesem Feste
Herr Mammon prächtig den Palast?"

(W. 14, 198.)

dem Menschen zu Mute, wenn er nur den ältesten, ersten, tiefsten Gefühlen der Wahrheit seine Seele eröffnen will!“ [1])

---

1) Über den Granit, N.S. 9, 174. Vgl. die Briefe aus der Schweiz, wo die Variation derselben Stimmung schon deutlicher eine Veränderung der Naturauffassung kennzeichnet: die ruhige Anschauung des Alls, „das sich ewig verwandelt, aber nach unwandelbaren Gesetzen“ (Br. 4, 72).

V.

Nicht bloß im Anschluß an Erinnerungen der winterlichen Harzreise ist die Dichtung entstanden, nicht etwa unter den Nachschwingungen des Erlebnisses wurde sie zusammengefaßt, sondern in den Tagen der Wanderung selbst hat sie ihre Gestaltung gefunden. Was der Versuch einer Belauschung des schaffenden Künstlers in innerlicher Begründung schon nahe legte, was auch zu beobachten ist bei so manchen andern Gedichten dieser Zeit, die auf größeren und kleineren Reisen aufsproßten, das findet mehr als hinreichende äußere Bestätigung durch das Tagebuch Goethes. Für den ersten Dezember notiert dasselbe: „Dem Geier gleich pp." [1])

Natürlich ist hierbei nicht etwa Entstehung in vollem Zusammenhange, an einem Tage anzunehmen; vielmehr fügt sich, entsprechend der zeitlichen Aufeinanderfolge der Reiseeindrücke, eine ganze Anzahl nicht gleichzeitig gegebener Motive zusammen, so daß das dichterische Wachstum über eine ganze Reihe von Tagen sich hinzieht und um bestimmte Situationen und Stimmungen wie um einzelne Kristallisationskerne das Ganze sich allmählich ansetzt. Das in Wirklichkeit geschaute Bild des Geiers am Schneehimmel [2]) ist der Ausgangspunkt, an den sich in mehr

---

1) Tagebuchblätter in der Fassung bei Fr. v. St. (Br. 3, 197) Vgl. Tb. 1, 55.

2) Camp. W. 33, 215, hier auf den 1. Reisetag angesetzt. Ob nun die Notiz des Tagebuches so zu verstehen, daß der Geier erst

oder minder zeitlich nahem Niederschlage eine Folge von poetischen Bildungen schloß, welche den ersten und wahrscheinlich auch den nächstfolgenden Reisetagen entsprechen und entstammen. In den Aufzeichnungen der „Campagne in Frankreich", die allerdings nicht unbedingt zuverlässig sind, sagt Goethe, er habe die ersten Strophen des Gedichtes nach Besichtigung der Baumannshöhle „mit ganz frischem Sinn" geschrieben und citiert dann, als auf Plessing bezüglich, Vers 29—50.[1]) Ob noch weiteres damals, am 1. oder 2. Dezember, (das Tagebuch vermerkt einen zweimaligen Besuch)[2]) aufgezeichnet wurde, ist nicht aus dieser Stelle zu entnehmen.[3]) Die letzten Strophen, Vers 76—88, konnten tatsächlich erst bei oder nach der Brockenbesteigung keimen. Jedenfalls läßt ein Vergleich der Briefe, resp. Tagebuchnotizen mit dem Gedichte einen auffallenden Parallelismus des Gedankens und der poetischen Empfindung, zwischen Erlebnis und Dichtung erkennen. — Die Worte des Kommentars „von dem, was

---

am 1. Dez. beim Eintritt in den Harz geschaut wurde, oder jetzt, da der Dichter die Eindrücke von sich lösen wollte, das Gedicht im Anschluß an das schon im Sinne liegende Bild (oder die Eingangsstrophe) begonnen wurde? Wahrscheinlich letzteres; der Charakter des Schneehimmels, wie er aus den verschiedenen Erwähnuugen spricht, weist auf den 29. Nov., ebenso die ursprüngliche Lesart „auf Morgenschlossenwolken ruhend" in V. 2.

1) Camp. W. 33, 217. Auf die Entstehung dieser Strophen vor dem Besuche bei Plessing weist schon die Geschichte dieses Verhältnisses hin. Nachdem er Pl. gesehen, fühlte Goethe ja, „wie sich sein Inneres zuschloß"; er war willens, ihn nicht wiederzusehen. W. 33, 225. — 2) Tb. 1, 55.

3) Düntzer, Goethes lyrische Gedichte erläutert, 1. Bd. 1858, sucht die einzelnen Abschnitte nach Tag und Ort zu fixieren, etwas modifiziert in der 3. Aufl. 1897 (a. a. O. S. 55). Eine Festsetzung dieser Art möchte schwerlich gelingen.

ihm während dieser Zeit durch den Sinn gezogen, schreibt er zuletzt" . . . ,[1]) sind offenbar von der endgültigen Aneinanderreihung, resp. Festlegung des Wortlautes zu verstehen.

Wahrscheinlich wurde die „Harzreise" noch vor Schluß des Jahres (1777) an Frau von Stein geschickt; denn Goethe erbittet sich am 30. Dezember das ihr geschenkte Manuskript seiner Gedichte, um etwas einzuschreiben;[2]) die Harzreise findet sich auch in einer Kopie von ihrer Hand, welche dieser Zeit entstammt.[3]) Im August des folgenden Jahres wurde sie als Briefeinlage an J. H. Merck gesandt, unter dem Titel: „Auf dem Harz im Dezember 1777", gleichzeitig mit einer knappen Skizze der Reise, welche die bekannten Höhepunkte aus der Erinnerung wiedergibt.[4])

Wie aus diesen ältesten erhaltenen Fixierungen hervorgeht, hat das Gedicht in der Folge keine bedeutenden Veränderungen erfahren. Ein Vergleich dieser handschrift-

---

1) Komm., W. 41, 338.

2) Br. 3, 204. — Ob auch die etwas rätselhafte Stelle von der „Blume", die G. „im Austritt aus dem Harz unter dem Schnee für sie gebrochen", die aber mit dem Briefe, zu dem sie Beilage war, verloren gegangen war und doch jetzt wieder geschickt werden kann, auf die „Harzreise" zu beziehen? Etwas unwahrscheinlich!

3) Vgl. Archiv für Literaturgeschichte 6. Bd. S. 96. Die handschriftliche Sammlung v. Charl. v. Stein, auf Kochberg erhalten und besondere Aufschlüsse für G.'s in das Jahr 1777 fallende Durchsicht seiner Gedichte bietend, wird dort von Düntzer näher beschrieben. Sie beginnt mit der „Harzreise".

4) Br. 3, 238 f. (Hier ist die Höhe der Schneedecke schon zu anderthalb Ellen angewachsen, während es im Tagebuch heißt: „Schnee eine Elle tief, der aber trug" (1, 56), auch ein Beitrag zur Psychologie der Aussage).

lichen Fassungen mit den späteren Drucken (der erste 1789[1]) zeigt nur geringe Abweichungen;[2]) einzelne veränderte Lesarten bedeuten leise Veredlungen.[3]) Als Beispiel eingerissenen Textverderbnisses ist bemerkenswert, daß für die (in allen Handschriften übereinstimmende) Lesart

1) S. o. S. 7.

2) „Die Harzreise im Winter" ist überliefert in folgenden Handschriften:

Abschrift der Frau von Stein (St.)
Abschrift Herders . . . . (H^{77})
Ein Manuskript überschrieben
„Zweite Sammlung" (H^{4})

Außerdem nach der Beilage des Briefes v. 5. Aug. 1777 ein Abdruck in den Briefen an J. H. Merck, herausgegeben v. Wagner, Darmstadt, 1835. (M) Vgl. W. Band 1, 367 und Band 2, S. 298 u. 307—8. (Bearbeitet von Gustav v. Loeper.)

Der Weimarer Ausgabe liegen die Lesarten der „Zweiten Sammlung" (H^{4}) als eigentlicher Text zu Grunde. Diese „Zweite Sammlung" enthält Gedichte, die für die Göschensche Ausgabe 1789 ausgewählt waren, — von des Dichters Hand, mit eigenhändigen Korrekturen und solchen von Herder.

3) V. 2 „Morgenschlossenwolken," H^{77} St, M.
V. 54 „des Schweins" H^{77}, St, M.
V. 82 „Unerforscht die Geweide," St, M.

Andere Varianten:
V. 11 „Ziele läuft" H^{77} St, M.
V. 12 „Aber wem" H^{77}, St, M.
V. 17 „Den die bittre" St, M.

In „sämtlichen Drucken" steht V. 57 „Unbilds". „Der Lesart „Unbills" von H^{4}, und den übrigen Handschriften wird der Vorzug gegeben, weil kein Fall sonst bekannt ist, wo Goethe die Form „das Unbild" im obigen Sinne im Singular gebraucht hätte, während ihm die oberdeutsche „das Unbill" nachweisbar immer zu eigen blieb." Durch den Reim auf „Wilds" wäre die Form „Unbilds" um so anstößiger und kann daher nicht in des Dichters Absicht gelegen haben (ebd. S. 308). (Paul, Deutsches Wörterbuch, 1897 S. 487 führt

„Reichen" (Vers 22), in den letzten Drucken sich „Reiher" eingeschlichen hatte, als Goethe gelegentlich der Kommentierung, vielleicht zu seiner Überraschung die Entstellung des Sinnes wahrnehmend, denselben zu seiner ursprünglichen Bedeutung wieder zurückführte. [1])

---

diese Stelle noch als Beleg für „Unbilds" an, das auf mhd. „unbilde" zurückgeht, während das neuere Sprachgefühl an billig anlehne).

V. 77 Absatz in St.

Die übrigen kleinen Abweichungen W. 2, 308

1) In „Kunst und Altertum" 1821, 3, 243. Das Ungewöhnliche des Vergleiches hatte sichtlich so böse mitgespielt!

VI.

„Von den tausend Gedanken in der Einsamkeit findest Du auf beiliegendem Blatt fliegende Streifen.“ Diese Worte, mit denen Goethe die Zusendung an Merck begleitet,[1]) bezeichnen, auf die Genesis der Dichtung charakteristisch hindeutend, auch den Gesichtspunkt, aus welchem an die Auffassung und Beurteilung ihrer verschiedenen Eigentümlichkeiten heranzutreten ist.

Ein Zustand innerer Erregung, fortwirkend an einer Reihe von Tagen, hat den Wanderer zu einzelnen, abgebrochenen Bekenntnissen gedrängt: insofern erscheint die Harzreise als eine Improvisation,[2]) ein Nacheinander von Szenerien und Reflexionen, einer musikalischen Phantasie vergleichbar, welche nur loseren Zusammenhang besitzt. Andererseits ist die dichterische Entfaltung und Gestaltung von innen heraus bestimmt worden durch einzelne, wenige Eindrücke intensivster Art, die Spitzen oder Höhenpunkte des Erlebten, die sich verdichtet oder erweitert haben: und so läßt sich eine gewisse innere Gliederung und Planmäßigkeit nicht verkennen. „Das Los des einsamen Unglücklichen; die Liebe als Begleiterin und Schirmerin; das Erlebnis auf dem Brocken“,[3]) treten in der

---

1) S. o. S. 74.

2) Vgl. Hehn, G. Jb. 15, 120.

3) Formulierung bei Litzmann, a. a. O. 219.

Komposition deutlich hervor, und hiermit auch das erste und nächste, wie das letzte, geheimste Ziel der Reise, — und im Mittelpunkte des Ganzen[1]), leise hindurchschimmernd die beglückende und alles in eigentümliche Stimmung auslösende Liebeshoffnung. Diese drei Themata, so ungesucht sich bietend und doch für den Konzentrationsprozeß der Dichtung so bedeutsam, sind allerdings nur bis zu einem gewissen Grade abgeklärter Bestimmtheit ausgeprägt, hinreichend aber, um bei einiger Vertrautheit mit den Seelenstimmungen und Erlebnissen Goethes das große Ganze und das einzelne von innen heraus mit ihrem Lichte zu durchleuchten. So herrscht Geschlossenheit in der scheinbaren Willkür, welche die Sprunghaftigkeit des Odenstiles (im Herderschen Sinne) nicht verleugnet, Einheit wirkt in der bunten Mannigfaltigkeit,[2]) die das Motiv der Wanderung zum Ausdruck bringt, indem auch die zeitlichen und örtlichen Situationen wechselnde matte Lichter hineinwerfen in das Spiel der Gedanken, nur zum Schlusse greifbar emportauchend. Daß all die kleinen Augenblicksbeziehungen nicht ausgeschmolzen sind, daß mehr als bei andern Gedichten Goethes alles der Ahnung und Nachempfindung überlassen bleibt, das bildet den besonderen Charakter, die Schwierigkeit, jedoch nicht minder den Reiz der „Harzreise". Diese bestimmte künstlerische Wirkung,[3])

---

1) Vgl. Schöll, a. a. O. 167 u. 67.

2) Die subjektive Einheitlichkeit ist schon aus den früheren Parallelen von Begebenheit und Dichtung hervorgegangen.

3) Gerade hinsichtlich der Komposition findet die „Harzreise" sehr verschiedenartige Auffassung. V. Hehn, G. Jb. 15, a. a. O. 120 vermißt „die ideale Läuterung, die nur ein freies künstlerisches Bilden gewähren kann; er erkennt nur die größte, „zusammenhanglose Mannigfaltigkeit", kurzum, nur „eine Improvisation".

die Eigentümlichkeit dieser nicht ganz geläuterten, aber frischen, energischen, unendlich bezeichnenden Konzentration,[1]) wird von dem kommentierenden Dichter treffend in die wenigen Worte zusammengefaßt: „kurz, fragmentarisch, geheimnisvoll, im Sinn und Ton des ganzen Unternehmens“;[2]) sie wird in voller, anschaulicher Deutlichkeit auch nahe gebracht, wenn man die feinen und doch unzerreißbaren Fäden zu fassen sucht, welche die

---

Von fast entgegengesetztem Standpunkte geht B. Litzmann aus (a. a. O. 219—221). Er rückt die künstlerische Einheit und Planmäßigkeit in den Vordergrund. („planmäßig aufgebautes Kunstwerk“ S. 218, „einheitlich aufgebautes Kunstwerk“ S. 203), um daran weitere Kombinationen zu schließen. Indem er (vollständig) ausgesprochene Dreiteilung und zweimaligen Stilwechsel (V. 1—65, V. 66—80, V. 80—88) annimmt, kommt er zu dem Resultate, daß „der erste Teil ein vollkommen in sich abgeschlossenes, fertiges Gedicht“ bildet, in vollster „Harmonie des Ganzen und aller seiner Teile“, gipfelnd in der Strophe: «Aber den Einsamen hüll' in deine Goldwolken», während dann „etwas anorganisch jener Hymnus an Eros angefügt ward“ . . .

Die im Text vertretene, vorher gewonnene Ansicht stellt sich gewissermaßen als mittlerer Weg dar (Wechsel der Situationen und Stimmungen als Hauptcharakteristikon, erst in zweiter Linie durch die zeitliche Aufeinanderfolge der Erlebnisse und ihre Erfassung in jeweilig ganz bestimmter Disposition die besprochene Teilung und Gliederung von innen heraus).

Ähnlich heißt es in dem gleichfalls erst unlängst (1904) erschienenen 2. Bde. v. Bielschowsky. (a. a. O. 373): „So wächst das Lied in Absätzen fort . . . in einzelnen Teilen niedergeschrieben“; indem es „bei der instinktiven Künstlerschaft Goethes“ „trotzdem eine Einheit“ erhält, „die nur durch die kleine Abschweifung auf die zur Jagd gezogenen Freunde gestört (?) wird.“ (Als typisches Beispiel für jene Entstehungsart Goethescher Gedichte angeführt, wo „ein Teil schon aufsproßt, dann still steht, bis erneute Anlässe kommen, die dann weiter treiben“.)

1) V. Hehn, G. Jb. 15, 119. — 2) Komm., W. 41, 338.

Dichtung als Ganzes Zug für Zug mit der Realität des Erlebten verbinden:

V. 1–5 Einsetzend mit dem nur leise angeschlagenen
Motive des frühen Aufbruchs zu einsamer Fahrt,
V. 6–18 umfaßt der Wanderer sinnenden Auges die großen
Gegensätze menschlichen Geschickes. Durch mehr-
(V. 6–34) fache Kontrastierungen nun schon nah und näher
gebracht, stellt sich das Bild des einsamen Un-
V. 29–42 glücklichen, den er besuchen will, in den Mittel-
punkt seiner teilnehmenden Reflexionen, die sich
V. 42–50 allmählich verinnerlichen zu einem Gebete sanf-
testen Mitleidens. Von dem Einsamen sich
V. 51–59 lösend, wenden seine Segenswünsche sich den
fernen Freunden zu, inmitten heiterer Jagd-
szenen unter ihnen weilend. Dann aber tritt
V. 60–65 die Persönlichkeit des Wanderers selbst in den
engern Kreis seiner Betrachtungen und Wünsche;
sinnend versenkt er sich in den Reiz der eige-
nen Einsamkeit —, so verschieden von dem Zu-
stande qualvoller Verlassenheit, wie übermütig-
fröhlicher Geselligkeit; er erhebt sich zum Be-
wußtsein des eigenen, stillen, reichen Glückes,
welches in dem Genius seiner Liebe ihn um-
V. 66–76 schwebt, — dieser Liebe, die ihm jeden Moment
seiner winterlichen Fahrt zu lieblichem Genusse
verklärt, wie im Fluge ihn zum Ziele seines
höchsten Wunsches emportragend! Auf dem
V. 76–88 Brocken angelangt, im Anblick des herrlichsten
Naturschauspieles, nur noch wenige, aber innig-
machtvolle Töne ehrfurchtsvollen Aufstrebens,
symbolisch zusammengedrängt in einen einzigen
allgewaltigen Moment —, der Höhepunkt aller

Empfindungen, zugleich aber Verstummen des Gesanges! (wie auch die Fülle äußern und inneren Erlebens von diesem Augenblicke an zurückflutet).[1])

Im allgemeinen setzt zwar die Harzeise, wie erwähnt, mehr als andere Dichtungen ein Ausgehen von der biographisch gegebenen Situation voraus; dann aber erschließt sich „die Eigenheit der Verhältnisse, die Wesenheit des Zustandes, der Sinn des obwaltenden Gefühles“[2]): die ganze Bergfahrt wird unbewußt, wie traumhaft in die Phantasie des Lesers projiziert.[3]) Das Spiel der Assoziationen, welche motivierend und unterstützend wachgerufen werden, wirkt indes stoßweise, sozusagen intermittierend.

---

1) Vgl., daß auch die Briefe an Frau von Stein mit der Brockenbesteigung aussetzen; der Brief vom 11. Dez. enthält nur die Erlebnisse des 10. Dez. in erweiterndem Nachtrage; von da bis zur Rückkehr (16. Dez.) nichts mehr!

2) Komm., W. 41, 328.

3) E. Lichtenberger, Étude sur les poésies lyriques de Goethe, P. 1882 S. 78 findet, daß durch die hier in der „Harzreise“ auf die Spitze getriebene realistische Art die Ode in einzelnen Punkten ohne den Kommentar unverständlich sei, um hinzuzufügen: „Une ode qu'un commentaire doit suivre pas à pas ressemble à ces tableaux d'un âge naïf où une légende sort de la bouche des personnages pour expliquer leurs actes ou pour interpréter l'expression même de leur visage. C'est comme une symphonie dont les développements, les effets, les détails n'intéressent que l'auditeur qui suit sur un programme les intentions de l'artiste.“ Allerdings zieht L. ein solches Gedicht immer noch leeren Phantasiegebilden vor, übersieht aber vollständig den allgemein menschlichen Gehalt der Ode. Es liegt nahe, auf Goethes eigene Erklärung hinzuweisen:

„Gedichte sind gemalte Fensterscheiben . . . . .“

(W. 3, 71.)

Wenn der Wanderer zum fahlen, herbfrischen Morgenhimmel auffjauchzt; wenn er hinwiederum in die Betrachtung abendlicher Öde sich verliert; wenn er zuletzt den einzigen ruhenden Moment im Anblicke der mittäglichen Schneegebirgswelt durchkostet, so lösen die kleinen andeutenden Züge die ganze Szenerie aus, der Dichter zieht in ein Mitschauen und Mitsinnen hinein. Anders aber bei der eigentlichen epischen Fabel, welche in ihren wesentlichen Bestandteilen erst gegen Schluß der Ode auftaucht (V. 66—82). Hier macht sich eine Veränderung in der Illusion des Miterlebens, ein gewisser Stillstand fühlbar. In dem Wechselspiel wirklicher und allegorischer Reflexe, die in charakteristischer, fast typischer Zusammendrängung Einzelmomente der Fahrt vorführen, ists, als ob der „Einsame" sich dem Miterlebenlassen entziehe und in höheren Regionen weile, von denen nur sein Bericht als von einem Vergangenen Kunde gibt.[1]) Also auch hier Verschiedenheit, Übergänge („fliegende Streifen")!

Selbst bis in die äußere Form hinein, zunächst im Tone ist jener Wechsel, je nach der Stimmung des Augenblickes, wahrnehmbar. Gehalten, schwer, dann stellenweise fast düster, „entsprechend dem Bewußtsein der Gefahr und dem Andenken des zerstörten Menschenlebens";[2]) zuletzt aber eine ernste Erhabenheit, aus andachtsvoll milden Accenten emporstrebend, — so werden die verschiedensten Saiten angeschlagen. Ein bedeutender Teil dieser Wirkung ist auf die Eigentümlichkeit der verkörpernden metrischen Elemente zurückzuführen. Die Verse fließen für das Ohr in wunderbar mannigfachem Eindrucke dahin,

1) Vgl. B. Litzmann, a. a. O. 219.
2) V. Hehn, G. Jb. 15, 120.

indem sie jeder Nuance der Empfindungen folgen, die bald leisere, bald stürmischere Bewegung mit feinster Kunst bezeichnen. Kaum ließe sich diese Wirkung geeigneter erfassen, als in ihrem Vergleiche mit dem wechselnden Tempo einer musikalischen Komposition: gleich einem Largo setzen die Klänge der Anfangsbetrachtung ein, um lieblich rein sich zu ergießen in das Adagio des Gebetes; — und wie aus einem Vivace zum Presto anwachsend im Emporstreben, im Fortreißen zum Ziele, braust's dann gewaltig aus in einem herrlichen Maestoso begeistertster Bewunderung.[1]) Dieser so intensive Klang der Empfindung, die so ganz entsprechende Harmonie von Gedanken und Vers wird ungesucht durch die Verwendung der freien Rhythmen erzielt.[2]) Die Zeilen sind kurz, mit der nachgiebigsten Frei-

1) Fragmente aus der „Harzreise" wurden von Joh. Brahms komponiert: „Rhapsodie aus Goethes «Harzreise im Winter» für eine Altstimme, Männerchor u. Orchester, Op. 53, Berlin (N. Simrock). Es sind die drei herrlichen Strophen, welche die Geschichte des einsamen Unglücklichen skizzieren (V. 29—50), in sich ein kleines Ganzes; die Klänge des Gebetes, innig und machtvoll variiert, bilden hier Höhepunkt und Abschluß.

(Ein Verzeichnis von Goethe-Kompositionen gibt Max Friedländer, Goethes Gedichte in der Musik, G. Jb. 17, 177.)

2) „Kaum geregelte rhythmische Zeilen" (Komm. W. 41, 338). Nur V. 66—81 mit Taktwechsel durchgehend trochäisch-daktylisch, äußerst bezeichnend für den schnelleren Gedankengang. Die freien Rhythmen, von Klopstock zuerst angewandt (Ode über die Genesung, 1754), von Lessing in den Literaturbriefen und von Herder in den Fragmenten zur deutschen Literatur empfohlen (namentlich für solche Gedichte, welche zur Komposition bestimmt sind), erhielten durch Goethe ein eigenes Gepräge. Bei Klopstock mehr aus gedachten Prinzipien hervorgehend, wurden sie bei Goethe „Produkt einer bewußtlos wirkenden künstlerischen Natur" und zu natürlich schönem Maße, vollendetem Wohllaute gebildet. Sie waren auch die einzige Form, in

heit im Silbenmaße wechselnd. Sie stellen Glieder des Satzes dar und schweben so in eigenartigem Gleichgewichte dahin, nur durch ein gewisses Abwägen der syntaktischen Glieder gebunden.[1]) Auf diesem Prinzipe des Abwägens beruht die Kombinationsmöglichkeit, die reiche modulierende Ausdrucksfähigkeit jenes freisilbigen Versmaßes.[2]) Ein leichter Ansatz zur Strophenteilung, von dem kommentierenden Dichter sowohl in Bezeichnung und Zählung, als in seinen fortlaufenden Citaten anerkannt,[3]) entspricht einer maßvolleren Zusammenziehung dieser Form, durch welche die Harzreise sich schon den Oden einer späteren Zeit nähert, wo die freien Rhythmen sich mehr einem ruhigeren, regel-

---

der G. sich antiker Lyrik zu nähern wagte; über ein Jahrzehnt lang blieben sie Ausdrucksmittel der Oden- und Hymnendichtung, finden sich auch an bewegteren Stellen einzelner Dramen.

Lessing definiert die freien Rhythmen als „eine künstliche Prosa, eine glückliche Versart"; Herder als „die natürlichste, ursprünglichste Poesie", — Hamann „als zum Feierkleide der lyrischen Dichtkunst am angemessensten".

Vgl. V. Hehn, Einiges über Goethes Vers, G. Jb. 6, 197 ff., Viehoff, Über die Prinzipien der freien Rhythmen mehrerer Gedichte von Goethe, Herrigs Archiv 1, 127 ff., sowie F. Muncker, Fr. G. Klopstock, 1900 S. 327 und R. Haym, Herder nach seinem Leben u. seinen Werken 1885, 1, 143.

1) Vgl. ebd. Diese symmetrische Gliederung, fast mit der rhythmischen Bewegung griechischer Chorlieder zu vergleichen, doch ohne Wiederkehr desselben metrischen Schemas, ist dagegen nicht zu verwechseln mit einem Parallelismus der Gedanken.

2) Zu erklären dadurch, daß die zu angemessener Deklamation erforderliche Zeit mit Einbegriff der Pausen bei den einzelnen Satzgliedern durchgehend dieselbe ist. Vgl. Viehoff, a. a. O. 135.

3) Komm. W. 41, 334, 335.

mäßigen Schema einfügen und endlich ganz verschwinden.[1]) Die Hervorbringung charakteristischer Versschattierungen scheint verstärkt zu werden durch eine Anzahl alliterierender, fast lautmalender Erscheinungen: es ist, als ob innerhalb kleiner Versgruppen verschiedenartige Klangwellen ausgelöst würden, die dem Inhalte in ihrer Färbung entsprechen und in den reimloson Gliederungen eine eigentümlich gesteigerte Bindung herstellen.[2]) So auffallend dieser Wohl-

---

1) Vgl. die Oden: An Behrisch, Wanderers Sturmlied, An Schwager Kronos, Mahomets Gesang, Prometheus — mit den späteren: Meine Göttin, Das Göttliche, Grenzen der Menschheit.

2) V. 1 Dem **Geier gleich,**
Der auf **schweren** Morgenwolken
Mit sanftem Fittich ruhend
Nach Beute **schaut**
Schwebe mein Lied.

V. 6—11 **Gott** . . . **Glückliche** — **rasch** . . . **rennt**. V. 12—18 — **sträubt** . . . . **Schranken** . . . . **Schere**. V. 19—23 **Dickichts** . . . . **drängt** — **rauhe** . . . . **Reichen** — **Sümpfe sich gesenkt**. V. 24—28 **folgen** . . . . **Fortuna führt** . . . . **Fürsten**. V. 29—34 **schlagen** . . . **Sträuche** . . . **steht** . . . **schlingt**. — V. 35—42 **heilet** . . . **Menschenhaß** . . . **heimlich**. — V. 43—50 **erquicke** . . . **umwölkten** . . . **Quellen** . . . **Wüste**. — V. 51—56 **Freuden** . . . **viel** . . . **überfließend** . . . **Fährte** . . . **fröhlicher**. V. 60—65 **Goldwolken** . . . **Wintergrün** — **Rose** . . . **heranreift**. V. 66—72 **Fackel** . . . **Furten** . . **Gefilden** . . . **tausendfarbigen**. V. 73—76 **Sturm** . . . **Winterströme** . . . **stürzen**. — V. 77—81 **Altar** . . . **Gipfel** . . . **schneebehangener Scheitel** . . . **Geisterreihen ahnende**. — V. 82—88 **Welt** . . . **Wolken** . . **wässerst**. (Die phonetischen sch- Laute sind als alliterierend zu betrachten.)

Häufig gerade die sch- und w- Alliterationen, die etwas Getragenes und Weiches geben. In keiner der anderen Oden ist diese Erscheinung so ausgeprägt; am nächsten kommen „Mahomets Gesang“ und „Gesang der Geister über den Wassern“ (W. 2, 53—57). In

laut des Versgefüges ist, an ein bewußtes Kunstmittel ist nicht zu denken; es ist das ungesuchte Ergebnis einer erregten Stimmung.

Zu einer fast parallelen Beobachtung wie die rhythmische bietet die stilistische Eigenart der Sprache Anlaß. Einfache, fast noch realistische [1]) Stellen wechseln mit gehobenen, je nach den augenblicklichen Eindrücken. Reiche, schwungvollere Einkleidung zeigt unverkennbar der letzte Teil (V. 60—88) mit malenden Beiwörtern [2]) und periodischem Satzbau. [3]) Im ganzen aber bei aller Gedrängtheit schlichte Unmittelbarkeit der Satzgliederung, ohne schwierige Verschlingungen. [4])

Auch die dichterischen Ausdrucksmittel, die in der Harzreise den Stempel einer besonderen Frische und Ursprünglichkeit tragen, führen in Erklärung und Bewertung auf den allgemeinen Charakter der Dichtung zurück, indem sie zugleich manche Ausblicke für die lyrische

---

der Untersuchung v. W. Ebrard, Alliterierende Wortverbindungen bei Goethe, Nürnberg 1901 (S. 23) ist auf diese Oden nicht hingewiesen. Vgl. Muncker a. a. O. 327 über die Anwendung bei Klopstock.

1) Solchen Eindruck macht wohl der kühne Vergleich: „Mit den Sperlingen haben längst die Reichen In ihre Sümpfe sich gesenkt." Der mit Knütteln bewaffnete Bauer wirkt auch im ganzen Rahmen etwas störend. Vgl. dasselbe Motiv gehobener eingekleidet in Ilmenau (W. 2, 142, V. 15—16):

„Der Landmann leichtem Sand den Samen anvertraut
Und seinen Kohl dem frechen Wilde baut."

2) Dämmernde Fackel — tausendfarbiger Morgen — beizender Sturm — schneebehangener Scheitel — geheimnisvoll offenbar.

3) V. 66—77.

4) Nur eine einzige auffallende Umstellung Vers 64—65:

„Die feuchten Haare,
O Liebe, Deines Dichters.

Technik Goethes überhaupt eröffnen. Landschafts- und Seelenstimmung, immer in wunderbarer Wechselbeziehung, — „immer die große Welt die kleine mit ihrer Stimmung durchschauernd“:[1]) so strömen hier in den verschiedenartigsten Wellen die Anschauungen der Wirklichkeit heran, lösen immer die entsprechenden Reflexionen oder Gleichnisse aus, die deshalb ganz Kinder des jeweiligen Augenblickes sind und von einer Stimmung zur andern tragen.[2]) Der Anblick des Geiers, — des flüchtenden Wildes und der stillen Stadt in öder Winterlandschaft, — des Wanderers, welcher im Gebüsch verschwindet und dessen Schritt verhallt, — endlich der großen, weiten Szenerie vom Brockengipfel aus, — jedes mit wenigen Strichen plastisch, stimmungsvoll hingezeichnet, — dies alles wird sogleich auch vom Sinnlichen ins Seelische übertragen, und zwar in natürlichster und darum mannigfaltiger Ausführung.[3]) Eingangs-[4]) und Schlußstimmung haben sich auf diese

---

1) Br. 3, 152 (1. Mai 1777).

2) Vgl. Litzmann a. a. O. 177.

3) Vgl. die ganz verschiedene Ausführung des Vogelbildes Faust I, Osterspaziergang. (W. 14, 56).

4) Vers 1—8. Vgl. dazu die prunkvolle Ausführung eines ähnlichen Bildes und Gedankens bei Platen:

Auf den Tod des Kaisers 1835:

„Ausbreite die tauschweren Flügel, o mein Gemüt,
Ernsteren Festlaut
Beginnend, schwebe der Seemöve, der unsteten gleich,
Die bald die blendende Schwungfeder hebt
Luftwärts und bald in das blaue Meer taucht:
So schweb, o Klaglied, schwebe daher in Holdseligkeit!“

(Dieses metrische Schema ist durchgeführt.) V. Hehn, G. Jb. 6, 197 ff. fügt hinzu: „Ob der Dichter am Schlusse seine Brust erleichtert, seine Seele befreit fühlte, oder nicht vielmehr durch den Selbstgenuß

Weise besonders anziehend und lebenswarm[1]) gestaltet, und der Übergang vom Einsamen in der Öde zum einsamen Menschenfeinde wirkt in der zwingenden Anschaulichkeit dort, wie in der intensiven innerlichen Erfassung hier, überaus ergreifend.[2])

Diese Vorgänge, deren Entfaltung im einzelnen versucht wurde,[3]) sind ein Ausfluß des innersten Wesens Goethescher Lyrik. Als Spiegelung des Individuellen aus der Wirklichkeit geboren, geht sie in den besonderen Situationen der Wanderfahrt gern von dem sinnlichen Eindrucke in seiner ganz bestimmten Form aus, der die Phantasie anregt, so daß schon dieser erste Akt die Farbe des Intimsten leiht; oder sie läßt, aus neuen Anlässen hervor, neue Reizungen in frühere Gedankengänge hineingleiten, — ablenkend, anknüpfend, weiterspinnend: nun überraschende Zwischenfäden, Nebenmotive! Alles aber, auch in der Weiterbildung, Steigerung und Kontrastierung, findet in dem real Geschauten seine Erklärung; es ist durch Umsetzung des einfachen Vorganges hervorgetrieben, und eins fließt aus dem anderen, eins führt in das andere hinüber.[4]) Eigenartig ist nicht minder, wie nicht nur sym-

---

des virtuosen Künstlers sich belohnt fand?" (S. 201.) Zugleich eine Illustration zu den Vorzügen der freien Rhythmen (S. o. S. 84), denn selbst für die schlichten Goetheschen Zeilen wäre strenge Wiederkehr kaum möglich gewesen, ohne der Unmittelbarkeit Eintrag zu tun.

1) Der „Geier" sonst meist in niederem Sinne verwertet, hier aus der Unmittelbarkeit des Augenblickes heraus in so frischem, durchaus edel wirkendem Bilde verwandt.

2) V. Hehn hat besondere Vorliebe für das Bild des Wanderers in der Öde (G. Jb. 15, 119 und „Gedanken über Goethe" S. 294).

3) S. o. S. 44 f.

4) D.W., W. 28, 149 f. schildert G. diese Disposition, „meine innere Natur nach ihren Eigenheiten gewähren, die äußere nach ihren

bolische Einklänge zwischen Erscheinung und Zustand hergestellt werden, sondern wie zuweilen auch das Tatsächliche sich mit dem Geistigen mischt und ein Gesamtspiel solcher Symbolik zugleich das Äußere und Innere spiegelt. Die kargen Reize der Gebirgsöde, die der Dichter durchwandert, wie in einem Mosaikbilde vereint, sind unlösbar verschmolzen mit bedeutsamen seelischen Erlebnissen, so daß schwer zu enträtseln, wie weit das eine und wie weit das andere wirkt und hervorschimmert.[1])

Überschaut man den ganzen Reichtum der personifikatorischen Kraft des Dichters, welche in andeutenden Zügen volle Naturbilder zum Leben zu wecken weiß (V. 34, 72, 75—76, 82—88); die Fülle der Vergleiche, in welche er menschliche Schicksale und Verhältnisse kleidet (V. 9—11, 14—19, 22—23, 24—25, 36—38, 43—46, 47—50), so zeigt sich, wie in der Harzreise seine Phantasie sich in frappierender Mischung verschiedener Vorstellungskreise bewegt. An der Schwelle steht die Antike mit ihrem starren Fatum, mit der Schere der Parze, dem Wagen Fortunas; dann aber wird der „Vater der Liebe" angerufen,[2]) der

---

Eigenschaften auf mich einfließen zu lassen . . . alle Wesen, vom menschlichen an, so tief hinab als sie nur faßlich sein möchten, jedes in seiner Art auf mich wirken zu lassen. Dadurch entstand eine wundersame Verwandtschaft mit den einzelnen Gegenständen der Natur, und ein inniges Anklingen, ein Mitstimmen ins Ganze, so daß ein jeder Wechsel, es sei der Ortschaften und Gegenden, oder der Tags- und Jahreszeiten, oder was sonst sich ereignen mochte, mich aufs innigste berührte." — Vgl. auch R. M. Meyer, a. a. O. 148, 152.

1) V. 60—76.

2) Hier wohl biblisch, das zeigt schon die Fortführung des Gedankens V. 51: „Damit machst du der Freuden viel" (Jes. 9, 3). Vgl. V. Hehn, Goethe und die Sprache der Bibel, G. Jb. 8, 187 f.

„der Freuden viel schafft, jedem ein überfließend Maß“, und biblische „Psalter“ und „Quellen der Wüste“ gesellen sich dieser Vorstellung in naheliegender Verbindung bei. Der letzte Teil der Ode indes, der von neuen antiken („Goldwolken“, Kranz des Dichters) alsbald zu abermaligen biblischen Anklängen übergeht, („Psalmen“, „Altar des Dankes“, Herabschauen auf die „Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit“),[1]) wo selbst die Sage der nordischen Heimat ein Streiflicht wirft, ist trotz allem in die reinste, durchsichtige Klarheit Goethescher Naturbeseelung getaucht, in einer harmonischen Verwebung, die als der entsprechendste Ausdruck erscheint.

Die Sicherheit, mit der hier die reine Form in die „Totalität des Zustandes“ fließt, die Natürlichkeit namentlich, mit welcher begeisterte Andacht ihren Ausdruck findet, lockt zu wenigstens andeutungsweisem Vergleiche mit den Ergüssen ähnlicher Stimmung in den Oden Klopstocks. Auch hier waltet meist eine edle Wahrheit der Empfindung, aber selten Wirklichkeit des Erlebnisses: daher eher ein Schwelgen in hochgespannten Gefühlen als ein unbefange-

---

Anders aber „allliebender Vater“ (Ganymed, W. 2, 80) und „allgegenwärtige Liebe“, (Pilgers Morgenlied, W. 5, 192). Zur literarischen Vermischung theistischen und pantheistischen Stiles vgl. Haym, a. a. O. II, 279, 296. (Goethe in seinem Spinoza-Verständnisse von Herder beeinflußt.)

1) Anspielung an die Versuchungsgeschichte des Evangeliums, vgl. oben S. 69. Die Häufigkeit biblischer Anspielungen, die bei dem spätern Stile Goethes abnimmt, ist hier besonders erklärlich aus der weichen, glücklichen Stimmung der Reise, die sich in den Briefen, namentlich am 10. und 11. Dez., immer wieder in die altvertrauten biblischen Laute kleidet, so daß dort ganze Partieen psalmenartig anmuten.

nes Aufgehen in die Situation; daher oft eine abstrakte Erhabenheit, eine anschauungslose Unendlichkeit, die bald bis zum Übermaß aus biblisch-orientalischem Formelschatze schöpft, bald sich mit bewußter Durchführung an verschwundene Mythologieen anlehnt,[1]) und nur zu leicht den Eindruck des Verstandesmäßigen und gewaltsam Gesuchten, ja des Fremdartigen, nicht verwischen kann.[2]) Die bilderschöpferische Tätigkeit Goethes indessen erwächst aus unbefangener Hingabe an die Natur und Gegenwart, und schöpft sie selbst aus entlegeneren Vorstellungskreisen, so

---

1) Vgl. Hettner, III, 2, 115 ff., Muncker, a. a. O. 324, namentlich für die Oden der spätern Periode.

2) Bilder und Ausdrucksmittel ähnlicher Art und doch so ganz anders wirkend; u. a.:

Die Anrede des Sanges oder des versinnbildenden Instrumentes, z. B. I, 35, 106, 114, 140, 166 2c. (Zu V. 1—5) „Psalter, singe dem Herrn, geuß Silbertöne . . . I, 114. (V. 43.) Psalmen der Gestirne 1, 155, „Psalmengesang" „der Feirer am Thron" I, 164, Psalmen der Christen I, 186, 175, Psalmen der himmlischen Chöre I, 192 2c. (Zu V. 76—76.) „Bekränzt mein Haar, o Blumen des Hains, die am Schattenbach des bardischen Quells Rossas Hand sorgsam zog" 2c. I, 182, ähnlich I, 189. (Zu V. 62—65.) Häufig „Wasser" und „Sturm", I, 157, 158, 166, 182, 200, 205 2c. (vgl. V. 73—76). Gerade durch diese Bildersprache der oben bezeichnete Eindruck unerreichbarer Ferne; namentlich fällt auch die häufige, ermüdende Verwendung dieser selben Motive auf. Es liegt auf der Hand, daß die biblischen Klänge Goethes hier nicht etwa auf Kl. zurückführen; neben allen andern Gründen spräche schon die ungesuchte Natürlichkeit dagegen, — so fern von jener Art und Weise, die nicht selten die eigenen Empfindungen zu kommentieren liebt.

(Citate nach: F. G. Klopstocks Oden, hsg. v. F. Muncker und J. Pawel, 1889, 1. Bd.)

behalten die Gleichnisse doch ihre erschließende Kraft. Er versteht es, die Phantasie in Mitschwingungen zu versetzen; darin beruht die Wahrheit und die Wirkung, welche seiner dichterischen Gestaltungskraft eigen ist.

VII.

Noch voller erschließt sich die Eigenart der „Harzreise“, wenn man den Blick darauf richtet, wie in zeitlich naher Folge und innerlicher Verbindung eine ganze Reihe ähnlicher Dichtungen emporsprießt, — ein reizvoller Zweig Goethescher Lyrik!

Es handelt sich zunächst um jenen kleinen Cyklus von Oden (oder odenartigen Gedichten),[1]) in denen das Motiv der Reise und Fahrt erscheint, das im Leben des unermüdlichen „Wanderers“ [2]) überhaupt so oft zum Leben erwacht. Auch „Wanderers Sturmlied“ (1772), „An Schwager Kronos“ (1774) und „Seefahrt“ (1776)[3])

---

1) In dem kleinen Bande seiner Lyrik (Göschen, 1789, 8) ließ G. jene zwei Gedichte „An Schwager Kronos“ — („Wanderers Sturmlied“ erschien erst 1815) — und „Seefahrt“ unmittelbar auf die Harzreise folgen. In dieser Verbindung gingen sie auch in spätere Ausgaben über. Bezeichnend ist überhaupt die Anordnung der Sammlung, wie sie von dem Dichter getroffen wurde. Sie bildet gleichsam ein abgeschlossenes Ganzes. Während die „Erste Sammlung“ mehr „eine Liebeskonfession an epischem Faden“ darstellt, ist die „Zweite Sammlung“ mehr der Betrachtung geweiht, aber auch hier Übergänge bestimmter Art, verbindende Stimmungen und Motive. Vgl. W. Scherer, Über die Anordnung Goethescher Schriften, II. Die vermischten Gedichte 1789, G. Jb. 4, S. 51 ff., speziell S. 73.

2) Vgl. D.W., W. 28, 118.

3) W. 2, 65—73.

sind wie die „Harzreise“ unmittelbare Konfessionen;[1]) auch sie sind wesentlich lyrische Selbstgespräche:[2]) nach ihren feinsten Fasern in einer bedeutungsvollen Wirklichkeit wurzelnd, setzen sie das Empfindungsleben in eine besondere Art der Naturauffassung um. Aus der Perspektive des Wandernden gestalten sich die Eindrücke, jedesmal in besonderer Stimmung und Technik.[3])

Von hohem Interesse ist nun, wie die Ausführung in verschiedenen Phasen sich darstellt: wie das in „Wanderers Sturmlied“ fast „träumerisch erfaßte Motiv“ in jeder neuen Variation mit künstlerischer Herausarbeitung mehr und mehr sich in den Vordergrund schiebt; wie in „Schwager Kronos“ schon „eine bestimmte Idee“ die Improvisation „beherrscht“;[4]) wie in der „Seefahrt“ das uralte Bild: „Das Leben eine Reise!“ dem eigenen äußeren und inneren Leben entnommen, zur bewußt durchgeführten Allegorie sich gestaltet; wie in der „Harzreise“ endlich das Lieblingsmotiv wieder ähnlich der früheren Verwertung („Wanderers Sturmlied“, „An Schwager Kronos“) ins Leben tritt, so daß zufällige äußere Bilder aufgefangen werden,[5]) hier aber eine größere Geschlossenheit und deutlichere Struktur sich dennoch geltend macht. Alle aber sprudeln hervor aus dem frischen Quell des jeweiligen Erlebnisses.

---

1) Zum Erlebnis in diesen Oden zu vgl.: Br. 2, 16, D. W., W. 28, 119. — Br. 2, 182. — Br. 3, 36.

2) Vgl. V. Hehn, a. a. O. G. Jb. 15, 123, Schöll, a. a. O. 168, Litzmann, a. a. O. 149.

3) Man vgl. nur zum Bilde der „Seefahrt“, Br. 2, 15. — Tasso V 5, W. 10, 244. — It. Reise, W. 30, 279. — W. 1, 66 und 77 (Meeresstille, Glückliche Fahrt).

4) und 5) B. Litzmann, a. a. O. 179, 185, 191, vgl. auch Lichtenberger, a. a. O. 72, 78 f.

Um aber allseitiger die dichterische Lebensauffassung zu erkennen, insofern sie einem bestimmten Stadium individueller Entwicklung entspricht, ist der Kreis ergänzend noch weiter zu öffnen, über den engern Cyklus der Wanderoden hinaus: der ganze Komplex Goethescher Odendichtung steht in charakteristischem Zusammenhange.[1])

Auch hier Ausschnitte seines höhern Seins, „Selbstanschauungen der ganzen Seele in ihren Leidenschaften und Wandlungen",[2]) welche als Begleitakkorde wichtiger Lebensvorgänge, als Vor- und Nachklänge größerer poetischer Schöpfungen eine sozusagen typische Bedeutung besitzen: „Der Goethesche Genius erkennt sich selbst, nach seinem Wesen und Beruf, nach seiner höhern Bestimmung."[3])

---

1) 1772—82 entstanden, umspannen diese Oden einen ganzen Zeitraum bedeutsamer Wandlungen, — nicht ohne tiefern Grund!

2) Schöll, a. a. O. 167.

3) W. Heinzelmann, Goethes Odendichtung aus den Jahren 1772—82, Jbb. d. Kgl. Ak. d. g. Wiss. zu Erfurt, N. F., H. 24, 1898, S. 217 ff. Vgl. S. 221. — Heinzelmann hat vorwiegend den Gesichtspunkt „des Ideellen, Höheren, Typischen, Allgemeinen" im Auge (Vgl. dazu Komm. W. 41, 329 f. die schon berührte Stellungnahme Goethes zu solcher Auffassung). Von chronologischer Festlegung der einzelnen Oden ausgehend, setzt H. dann innerhalb des Rahmens mit scharfer Grenzscheidung zwei Hauptgruppen der Goetheschen „Geniusdichtung" (mit Einschnitt nach der „Harzreise"); innerhalb der ersten werden wieder vier Hauptpulse mit entsprechenden Höhe- und Tiefpunkten, innerhalb der zweiten eine ästhetische und eine ethische Untergruppe differenziert, auch graphisch veranschaulicht. Da die chronologische Voraussetzung schon nicht einwandfrei ist (u. a. „Ganymed" in das Frühjahr 1778 gezogen, während sonst nach inneren Gründen eher 1774 als Entstehungszeit anzusehen ist, vgl. v. Loeper 2, 328), so sind die speziellen Bestimmungsversuche vielfach bedenklich; vgl. die scharfen Kontrastierungen S. 227 ff., S. 248 f.

Chronologisch und inhaltlich (zwar ohne scharf umrissene Grenzen) dürften zwei Gruppen sich deutlicher abheben, die einer fortschreitenden Metamorphose der Ideen und Formen entsprechen.

Einer früheren, einer jugendlichen Gruppe (einschließlich der zwei ersten Wanderoden) steht eine männlich gereiftere gegenüber; jene mehr kühn, mehr aufregend, zuweilen selbst bizarr, — diese mehr zart, mehr besänftigend und erhebend! Hier ein Hinausstreben; — dort ein Sichbescheiden!

Im allgemeinen geht innerhalb ein Zurücktreten der epischen Fabel parallel, und statt unmittelbarer sinnfälliger Anregungen, statt des stoßweisen Hineinziehens verschiedenartiger mythologischer Beziehungen wird mehr und mehr an einen mythischen Kernpunkt angeknüpft (mehr Ode des Affekts als der Handlung).

Hier wie dort läßt sich verfolgen, wie gleichsam ein lyrischer Urkeim allmählich zur Auswirkung gelangt.

In der ersten Gruppe[1]) ist pindarsche Auffassung das erregende Moment: „Innere Wärme, Seelenwärme, Mittelpunkt!" [2]) Seitdem der griechische Dichter „wie eine Göttererscheinung" auf den jungen Goethe herabgestiegen, seitdem der Schüler Herders sich für die Wahrheit und Empfindung in Pindars tatenfreudigen Gesängen begeisterte,[3])

1) Vgl. außer „Wanderers Sturmlied" und „An Schwager Kronos" auch „Mahomets Gesang", „Prometheus", (Adler und Taube), „Ganymed". (W. 2, 53 u. 74 ff.).

2) W. 2, 69.

3) Vgl. Brief an Herder, Mitte Juli 1772 (Br. 2, 15 ff.): „Ich wohne jetzt in Pindar . . . was Tätiges an mir ist, lebt auf, da ich Adel fühle und Zweck kenne." Zum Studium Pindars in Frankfurt

ist das „ἐπικρατεῖν δύνασθαι“ [1]) der Pulsschlag dieser oden-artigen Dichtungen, und in pindarscher Freiheit und Kühnheit braust es wieder und wieder aus dem einen Drange heraus: „Herr, mache mir Raum in meiner engen Brust!“ [2]) Was an leidenschaftlicher Energie für alles ursprünglich Kraftvolle aufgerüttelt worden, das konzentriert sich hier in lyrisch-erhabener Prägnanz: ein genialer Lebensübermut, ein überschäumendes Unendlichkeitsgefühl, das ganze gesteigerte Ichbewußtsein, das alle Fesseln und Schranken sprengen möchte.

Anders aber in der spätern Gruppe! [3]) Unter der stärkern Entfaltung spinozistischer Anschauungen, [4]) die den Dichter mit „Beruhigung und Klarheit“ durchdringen, wie Friedensluft“ ihn anwehen, [5]) unter der zunehmenden Hingabe an die unendliche Fülle der Erscheinungen, woraus Lust und Liebe zur Vollkommenheit des Wirklichen ihm zuströmt, [6]) da ist's, als ob diese hymnenartigen Gesänge aus dem Keime der Ehrfurcht emporwüchsen, und eine

---

und Wetzlar zu vgl. Grimm a. a. O. 156, 202. Haym, a. a. O. 413. — W. 4, 315 („Pindars 5. Olympische Ode“).

1) Br. 2, 16. — 2) Br. 2, 17.

3) „Gesang der Geister über den Wassern“, „Meine Göttin“, „Das Göttliche“, „Grenzen der Menschheit“. (W. 2, 81—85.)

4) Auch die früheren Oden zeigen schon pantheistische Einschläge.

5) WW, W 29, 9 ff. das erste dunkle gefühlsmäßige Ergreifen Spinozas. Über den inneren Zusammenhang zwischen dichterischem Schauen und Schaffen und Spinoza-Auffassung, namentlich die eigentümliche Entsagungslehre (W. ebd. S. 10: „um partiellen Resignationen auszuweichen, sich ein- für allemal im Ganzen resignieren“) vgl. Bielschowsky, a. a. O. II 366 ff.

6) Vgl. F. Paulsen, Goethes ethische Anschauungen, G. Jb. 23, S. 12* ff. Auch der Einfluß des beginnenden Studiums der Natur ist zu vergleichen.

Folge von sinnlichen und übersinnlichen Problemen findet auf diesem neuen Lebensboden Abschluß und Vollendung. Hier wunderbare Gegenbilder, die strengere Bindung und gemessenere Formen zeigen: in intuitivem Schauen nach des Wortes eigenstem Sinne, in seligem Sichverlieren waltet die ruhige Erhabenheit vor; entschlossene Anerkennung der Grenzen des menschlichen Daseins bezeichnet eine Poesie, welche „mit ihren Idealen am Wirklichen ausdauert.“[1])

Zwischen beide Cyklen aber schieben „Seefahrt“ und „Harzreise“ sich ein. Zeitlich wie innerlich sind sie einander nahe: auf sich glättenden Fluten nur noch die letzten, sich leise verziehenden Wellenkreise des „Sturmes und Dranges“,[2]) das große Ganze getragen von maßvolleren, sanfteren Gedanken und Empfindungen, von einer reinen Objektivität, die ruhig und ernst über den Dingen steht![3]) und auch in der Form schon weisere Beschränkung![4]) So ergibt sich, daß sowohl „Seefahrt“[5]) als „Harzreise“ zu den eigenartigen Übergangsgedichten zu zählen sind, welche in wenigen, aber unmittelbaren Reflexen die Wandlung des Dichterstiles selbst beleuchten, die schon ein Streben aus der

---

1) Vgl. Schöll, a. a. O. 168.

2) In der „Harzreise“ vgl. die Verachtung bürgerlicher Behaglichkeit und feilen Fürstendienstes als Sturm- und Drangmotive; die nachklingende, allerdings schon objektivierte Wertherstimmung; Mischung der biblischen und antiken Bilder, besonders im ersten Teile; einzelne Ungleichheiten des Stiles.

3) Vgl. Scherer, 541.

4) Vgl., wie die in der 1. Str. leicht angeschlagene Ich-Erzählung gerade in den bewegteren (oder speziell in den subjektiveren) Partieen in das ruhige „Er“ übergeht und in dieser Form der Dichter gleichsam sein Selbst beobachtet. Dazu kommt natürlich die schon besprochene allgemeine Eigenart der Form.

5) Vgl. V. Hehn, G. Jb. 15, S. 119 ff. (für die Seefahrt betont).

Inhaltsfülle der Genialitätsperiode zur antiken Hoheit und Gebundenheit bedeuten,[1]) und gleich Vorahnungen, Vorklängen eines späteren Typus anmuten, namentlich in ihren Höhepunkten.

Wieinder Seefahrt, (die als Schlußakkord zu „Dichtung und Wahrheit“ [2]) einen besonderen Reiz in sich birgt) die Persönlichkeit des Dichters in ruhig stolzem Selbstvertrauen dasteht, voll und ganz die Verkörperung freudigen Aufstrebens zu neuen Idealen, — so steigt in der Harzreise aus all den auf- und abflutenden Empfindungen, aus den verschiedenartigen Elementen, ein Vorgefühl reiner, stiller Menschlichkeit empor: in dem Wiederschein gereifter sittlicher Sympathieen und ernster eigenster Selbstbildung[3]) auf einem Hintergrunde scheinbar frei spielender Phantasiegebilde;[4]) in der Entfaltung einer Naturauffassung, die sich auch jetzt noch als sympathisches Verschmelzen mit augenblicklichen Stimmungen charakterisiert, die aber maßvoller, stiller betrachtend, „mehr und mehr symbolisch auf sittliche Erscheinungen hinweist;[5]) — in dem Hineinspielen einer Stimmung eigenartig-seliger Andacht auf erreichtem Bergesgipfel, deren Wesen „eine Ehrfurcht vor dem Wirklichen“,[6]) ein „ätherischer Enthusiasmus der Hingebung“ ist,[7]) da „Subjekt und Objekt, Geist und Natur nicht bloß

---

1) Ebd. — 2) B. Litzmann, 187. — 3) Vgl. Schöll, 167.

4) Vgl. die Anteilnahme für Plessing in ihrer ruhigen Objektivität und Wärme, für den Herzog, wenn man will für den Landmann, — seine eigene Flucht in rauhe Winteröde.

5) Vgl. Scherer, a. a. O. 544.

6) R. M. Meyer, a. a. O. 129, 193, u. W. 19, 224.

7) Vgl. Scherer, 544; mit der richtigen Beschränkung: „soweit die bloße Stimmung weltflüchtiger Entsagung, eine Askese ohne dogmatischen Gehalt .... auf pantheistischer Grundlage noch für religiös

in symbolische Beziehung gesetzt, sondern in eins wirken, sich gegenseitig durchdringend."[1])

Die Allgemeinheit taucht inmitten individuellster Erfahrungen auf; die ganze Außenwelt weist mehr und mehr auf eine innere, und so nennt Scherer in tiefster Erfassung des Wesens die Harzreise ein Gedicht, „worin alles Tatsächliche bis auf leise Andeutungen schwindet, um lediglich ethischen Motiven Platz zu machen." [2])

Eine anziehendere, ursprünglichere Bedeutung indes wird der Harzreise schwerlich beigelegt werden können, als es diejenige wohl ist, welche sie als einfaches, schlichtes Unmittelbarkeitsbild aus einem ringenden und strebenden Dichterleben behält. Mit den innersten Gemütszuständen der ersten Weimarer Jahre unlöslich verknüpft, konzentriert sich hierin ihr Reiz und ihr Wert,[3]) daß sie momentaner, reiner Ausdruck einer Totalität der Seele ist.[4]) Denn aus der Vielfältigkeit der Töne klingt weich und traumhaft ein Grundmotiv, — leise präludierend angeschlagen gleich im Eingange (Bild vom Geier hoch in den Lüften), dann lieblich variiert (hüllende Goldwolken der Einsamkeit), endlich gewaltig erhaben ausströmend (Blick aus der Klarheit des Gebirgsgipfels auf die weite, in Wolken verschwimmende Welt) —: es ist die völlige Stille, die reine Hingebung und die Beseligung einer Einsamkeit inmitten frischester, freiester Natur, zugleich das ganze geläuterte Empfinden, das über

---

gelten darf." — Ebd. 537 zu vgl., sowie K. Sell, Goethes Stellung zu Religion und Christentum, 1899 S. 22 und Hehn, a. a. O. 277. Charakteristisch besonders in den Briefen vom 10. und 11. Dezember.

1) Vgl. A. Biese, Die ästhetische Naturanschauung Goethes in ihren Vorbedingungen und Wandlungen, Prß. Jb. 60, 56.

2) Scherer, a. a. O. 544.

3) S. o. S. 5. — 4) Vgl. Hettner, 3, 198.

der einstigen Gärung, Verwirrung, Verdüsterung schwebt.[1]) Im Zusammenklingen jener beiden nie verstummenden Saiten, Liebe und Natur,[2]) — und nur aus diesem Zusammenklingen zu erlauschen! — steigt dieser Ton seliger Resignation, hymnenartig-feierlich entfaltet, empor in den Worten:

„Aber den Einsamen hüll'
In Deine Goldwolken!
Umgib mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, Deines Dichters!" ....

„Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangener Scheitel" ....

Um seine unendlich bezeichnende Abtönung zu erfassen genügt eine Erinnerung an zwei andere lyrische Momentbilder dieser Zeit, — (der Zeit der Entwicklung zur Gelassenheit, zur harmonischen Selbstbestimmung) — mit all ihren leisen Übergängen. In lauterster Seelenverwirklichung[3]) eine innig ergreifende Geschichte auszitternd, wie

---

1) Vgl. die ähnliche Wanderstimmung in denselben Bildern Br. 4, 68 (an Fr. v. St. 26. Sept. 1779, Emmendingen): „Ungetrübt von einer beschränkten Leidenschaft treten nun in meine Seele die Verhältnisse zu den Menschen, die bleibend sind; meine entfernten Freunde und ihr Schicksal liegen nun vor mir wie ein Land, in dessen Gegenden man von einem hohen Berge oder im Vogelfluge sieht."

2) Vgl. an Fr. v. St. Br. 3, 166 (11. August 1777): „Daß ich mich immer träumend an den Erscheinungen der Natur und an der Liebe zu Ihnen weide, sehen Sie an Beikommendem."

3) Vgl. Hettner 3, 198, Schöll, 165, Litzmann 27.

es dem Dichter in stiller Einsamkeit aus dem Innern emporquoll, so stellen diese drei Bilder wieder unter sich ein Ganzes dar:

„Der Du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!“ [1])

(So im Februar 1776 am Hang des Ettersberges.)

„Aber den Einsamen hüll'
In Deine Goldwolken,
Umgib mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, Deines Dichters!“

(So jetzt, im Dezember 1777 auf dem Brocken.)

„Über allen Gipfeln
Ist Ruh',
In allen Wipfeln
Spürest Du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest Du auch!“ [2])

(So endlich im September 1780 auf dem Gickelhahn bei Ilmenau.)

---

1) Wanderers Nachtlied, W. 1, 98. — 2) Ein gleiches, W. 1, 98.

Wie könnte tiefes Sehnen inmitten qualvoller Unruhe, ahnungsvoller Aufblick zu neuem, stillem Glücke, der „Besitz unveräußerlichen Friedens im Wesensgrunde,“ [1]) — wie könnten all diese feinsten Schattierungen eines im Liede sich austönenden Leides und Glückes reiner veratmen!

Die führende Grundstimmung, welche in der „Harzreise“ so charakteristischen Ausdruck fand, welche rückspiegelnd wiederum zeigt, was die winterliche Fahrt dem Menschen Goethe gewesen,[2]) klingt auch fort nach der Heimkehr, und ein vergeistigtes Aufsteigen der Gefühle wird trotz gelegentlicher Kontraststimmungen,[3]) gerade nach der Harzreise immer deutlicher.[4]) Was hier in einem Augen-

1) Vgl. Schöll, 165. — 2) Vgl. über die Bedeutung der Reisen in dieser ersten Zeit in Weimar: Gervinus, 1873, 7, 615.

3) Ein merkwürdiger Niederschlag dieser Art ist das opernhafte Lustspiel „Triumph der Empfindsamkeit“ (W. 17, 1—73), diese „neueste Tollheit“ (Br. 3, 214), welche gerade in Verbindung mit den Erlebnissen der Harzreise, namentlich den Beziehungen zu Plessing, brieflichen und persönlichen, in ihrer Bedeutung als „harte, realistische Gegenwirkung gegen schale Sentimentalität“, (W. 35, 6) recht verständlich wird. Innere und äußere Gründe sprechen für einen Zusammenhang der Art, daß der literarisch nahe gebrachte Vorwurf (vgl. v. Biedermann, G.-Forschungen 1879, 1, 39) jetzt durch die seltsamen Erfahrungen indivuelles Interesse und manche Farben gewinnt, (vgl. u. a. W 33, 225: „daß der Mensch den Wert einer klaren Wirklichkeit gegen ein trübes Phantom seiner düstern Einbildungskraft von sich ablehnt“), zugleich aber der Dichter mit dieser übermütigen Verspottung der Zeitstimmung, ja auch der eigenen Wertherperiode ein Störendes außer sich setzt. (H. Köpert, G.'s Triumph der Empfindsamkeit, 1871 S. 32 f. geht indes in Feststellung dieser Beziehungen mit merklicher Einseitigkeit vor.)

Das im September konzipierte Stück wurde in den letzten Dezembertagen wahrscheinlich vollendet. (Br. 3, 174 u. 203; Jb. 1, 47 u. 54.)

4) Vgl. Bielschowsky, a. a. O. I 339: „wichtiger Einschnitt in seiner Entwicklung“. Briefe und Tagebuchaufzeichnungen geben deut-

blick lyrischer Erhebung, in den Briefen wie in der Dichtung, zum ersten Male in so bestimmter, prägnanter, geschlossener Tonfülle hervorbrach, findet dann seine Steigerung, Entfaltung, vollstes, alle Tiefen und Höhen umspannendes Ausströmen in der Schweizerreise mit ihren herrlichen Ergüssen (1779—80),[1]) welche in ihrem Zwecke vielleicht auf die Erfahrungen und Anregungen der Harzreise zurückzuführen ist und zu einer „viermonatlichen Welt- und Selbstschau" sich gestaltet.[2]) Und endlich die verklärende Läuterung und die tiefste Verinnerlichung all jener Stimmungselemente auf der Reise nach Italien![3])

---

lichen Anhalt, u. a.: „Still in meiner Hütte" (30. Dez. Br. 3, 204). — „Rein und ruhig hatte das alte Jahr zusammengepackt" (1. Jan., Tb. 1, 59). — „In immer gleicher, fast zu reiner Stimmung. Schöne Aufklärungen über mich selbst und unsere Wirtschaft, Stille und Vorahnung der Weisheit. . . . . bestimmtes Gefühl der Einschränkung und dadurch der wahren Ausbreitung." (Febr., Tb. 1, 61). — „Fortdauernde reine Entfremdung von den Menschen. Stille und Bestimmtheit im Handeln. In mir viel fröhliche bunte Imagination." (12. Febr., Tb. 1, 62). — „Selig, wer sich vor der Welt Ohne Haß verschließt." (Br. an Fr. v. Stein 1, 125, — Bielschowsky, II, 375 setzt diese Strophe des Liedes „An den Mond" direkt mit den von Plessing empfangenen Eindrücken in Beziehung, sieht speziell in Pl.'s Besuch v. 22. Febr. das neue treibende Motiv. Ein Kontrastreflex mag hineinfallen). — „Gleichmut und Reinheit erhalten mir die Götter aufs schönste." (Mai, Br. 3, 224). — „Wundersam Gefühl vom Eintritt ins 30. Jahr. Und Veränderung mancher Gesichtspunkte. (Aug., Tb. 1, 64). — „Bei meinem Streben und Streiten und Bemühen bitt ich euch nicht zu lachen, zuschauende Götter. Allenfalls lächeln mögt ihr, und mir beistehen. (Juli 79, Tb. 1, 91). — „Möge die Idee des Reinen . . . . immer lichter in mir werden!" (Aug. 79. Tb. 1, 94). — S. o. S. 16.

1) S. o. S. 12.

2) Bielschowsky, 1, 357 (namentlich für den Herzog berechnet).

3) Vgl. Camp. W. 33, 187: über „das Sehnsüchtige", das in ihm lag.

Wie eine letzte Spur, wie ein verlorener Nachhall der Winterfahrt erscheint eine Reflexion des greisen Dichters über jene nun längst vergangenen Jahre! — Noch in dem Wiederanklingen wehmütiger Erinnerung zeigt sich, was jene Wanderungen und Reisen für ihn bedeutet haben. Noch mehrere Male hat er den Harz mit seinen Tälern und Höhen durchstreift. Er gedenkt eines letzten Besuches und der Eindrücke desselben: — Am rauschenden Wasser, von Granitfelsen eingeschlossen, reitet er dahin[1]) und sinnt über den Unterschied des Einst und des Jetzt. Er vergleicht gegenwärtige Eindrücke und Empfindungen mit vergangenen, erwägt, wie der Anblick gleicher charakteristischer Naturszenen mehr als irgend etwas anderes Veranlassung bietet, über das eigene Selbst nachzudenken ...[2]) Wenn ihm auch jetzt der beobachtende „Blick des Forschers" Ersatz für eine entschwindende Art früherer Naturauffassung bietet, so ist es ihm doch „nicht ohne Schmerzen" gelungen,[3]) sich mit dieser Art der Anschauung zu bescheiden, und verstohlen zittert die Sehnsucht nach jener Zeit hindurch, da noch der „künstlerische Blick" Genuß wie Begeisterung in ursprünglicher Frische bot, da er sich selbst „an den Gegenständen empfand," da er „Freud und Leid, Heiterkeit und Verwirrung"[4]), sein ganzes Selbst auf sie übertrug.... — ein letzter Nachhall jener unbefangen glücklichen Wanderstimmung!

---

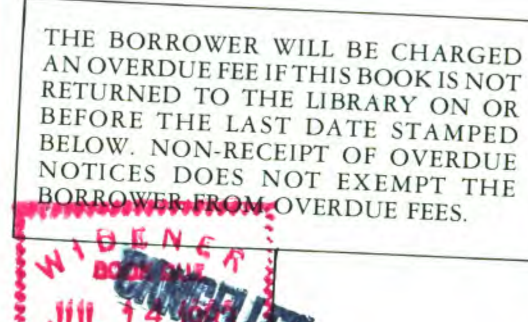
1) Vgl. Tages- u. Jahreshefte, W. 35, 244. — 2) ebd. —3) ebd.

4) Ebd. — Vgl. Br. 8, 100 (22. Dez. 1789). Die Tages- und Jahreshefte, zwischen 1820—25 entstanden (Hemp. 27, XI, v. Biedermann), behandeln in diesem Abschnitte die Reise nach Helmstädt (1805), und zwar den Ritt durch das Bodetal. Goethe kam zwar 1777 nicht hier vorüber, aber bei der Allgemeinheit der angestellten Betrachtung darf diese ebensowohl auf die erste als auf die zweite und dritte Harzreise (1783, 1784) bezogen werden.

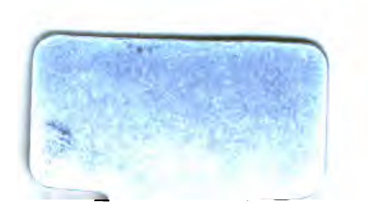
Abkürzungen:

W.	1. Abteilung der Weimarer Goethe-Ausgabe (poetische, biographische und kunsthistorische Schriften).
N. S.	2. Abteilung der Weimarer Ausgabe, naturwissenschaftliche Schriften.
Tb.	3. Abteilung der Weimarer Ausgabe, Tagebücher.
Br.	4. Abteilung der Weimarer Ausgabe, Briefe.
Hemp.	Hempelsche Goetheausgabe.
D. W.	Dichtung und Wahrheit.
G. Jb.	Goethe-Jahrbuch.

Druck der Westfälischen Vereinsdruckerei vorm. Coppenrathschen Buchdruckerei, Münster i. W.




WIDENER
BOOK DUE
JUL 14
CANCELLED




47587.35
Goethes Harzreise im Winter, litera
Widener Library 003467202
3 2044 087 157 525